Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheckk.: Dortmund 2852

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörung, hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 205 — Schwerte (Ruhr), Sonnabend, 2. September 1939 — 71. Jahrgang

Planmäßiger Vormarsch in Polen geht weiter

Der Tag der Freiheit in Danzig

Bei der kämpfenden Truppe – Mit ruhiger Entschlossenheit den Tageszielen entgegen

Danzig, 1. Sept. Der Hauptbahnhof in Danzig hat ein ganz neues Gesicht bekommen. Innerhalb der festlich geschmückten Stadt stand er bisher fahnenlos und dunkel da. Höchstens daß am Tage des polnischen Heeres die weiß-rote polnische Fahne gehißt war, die dann so ziemlich als einzige über Danzig wehte. Jetzt wetteifert der Bahnhof mit dem Schmuck der glücklichen Stadt. Bald wird er zu den schönstgeschmückten Gebäuden Danzigs gehören. Ueber den Eingängen ist ein riesiges Hoheitszeichen angebracht. Vom Turm weht die Hakenkreuzfahne. In alle Fenster sind Fähnchen gesteckt worden. Ueber die Front des Bahnhofsgebäudes läuft ein Spruchband mit der Aufschrift: „Widerstände sind nicht dazu da, daß man vor ihnen kapituliert, sondern daß man sie bricht."

Diese Widerstände hat Danzig nun gebrochen. Seit Tagen hat sich Danzig auf diesen Tag vorbereitet, seit Tagen wehen von den Masten die Fahnen, seit Tagen schon tragen die Prachtstraßen Danzigs, Langgasse und Langer Markt, den der Stadt vom Führer geschenkten goldenen Festschmuck.

Aber heute, an dem mit ganzem Herzen herbeigesehnten Tage, will Danzig noch schöner sein. Ueberall trifft man Menschen, die Girlanden herbeiholen, um ihre Häuser zu schmücken, die noch mehr Fahnen setzen, bunte Teppiche heraushängen, Führerbilder bekränzen oder an ihren Schaufenstern, an den Türen, an den Häuserfronten jubelnde Inschriften anbringen. Aus dem „Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland" ist heute geworden: „Danzig ist deutsch und niemand wird uns wieder von Deutschland reißen!"

„Wir danken unserem Führer!" Hitlerjungen, die die Begeisterung in dieser großen Stunde erfaßt hat, rufen es im Chor. Wir danken unserem Führer, das leuchtet aus jedem Auge. Gespannt verfolgt die Bevölkerung die Meldungen im Rundfunk und in den Zeitungen. Keiner ist da, der nicht den vollen Ernst der Stunde kennt, aber keiner ist auch da, kein Mann und keine Frau, die nicht aus vollem Herzen sagen: „Komme, was kommen mag: auf seine Danziger wird sich der Führer verlassen können!"

Unter dem Schutz der Wehrmacht

Der Oberbefehlshaber der ostpreußischen Truppen übernimmt die vollziehende Gewalt

Danzig, 1. Sept. Der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie von Brauchitsch, hat an die Danziger Bevölkerung einen Aufruf mit folgendem Wortlaut erlassen:

„Deutsche Volksgenossen!

Die Stunde der Heimkehr ins Großdeutsche Vaterland ist gekommen. Deutsche Truppen haben euer Land in den Schutz und die Oberhoheit des Reiches übernommen. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mir die vollziehende Gewalt im Gebiet des ehemaligen Freistaates Danzig übertragen. Ich habe mit dieser Ausübung den Oberbefehlshaber der ostpreußischen Truppen beauftragt und unterstelle ihm den Gauleiter Forster als Chef der Zivilverwaltung. Alle Anordnungen, die getroffen werden, dienen dem Wohle unseres Vaterlandes und sind notwendig, um der Wehrmacht die Erfüllung ihrer Aufgaben zu erleichtern. Alle Behörden und sonstigen Dienststellen versehen ihre Aufgaben weiter. In dieser großen und entscheidenden Stunde bin ich gewiß, daß ihr, wie bisher, in unverbrüchlicher Treue, Geschlossenheit und Opferbereitschaft dem Führer folgen werdet.

Es lebe der Führer!

Der Oberbefehlshaber des Heeres.
von Brauchitsch."

Plakate mit diesem Aufruf sind im ganzen ehemaligen Freistaatgebiet öffentlich angeschlagen. Das Gebiet ist zum Operationsgebiet erklärt worden.

Der Vormarsch rollt . . .

4.50 Uhr: Wir stehen auf einer lichten, waldbestandenen Anhöhe. Zu unseren Füßen bereitet sich in dem ungewissen Licht des heraufdämmernden Morgens das alte deutsche Land, das bis heute noch unter polnischer Willkür stand. 200 Meter vor uns liegt das Dorf, dessen Bach die Grenze zwischen Deutschland und Polen bildet. Die einzige darüber führende Brücke wurde bereits vor Wochen von den Polen zerstört.

Um uns herrscht das große Schweigen dieser frühen Stunde. Nur hin und wieder dringt aus den hinter uns liegenden Gebieten leises Rasseln und fernes Motorengeräusch. An den Sträuchgruppen und kleinen Wäldern gut getarnt stehenden deutschen Geschützen herrscht vollkommene Ruhe und der Dienst auf der Straße zu unserer Linken mit pausenlos dahinrasenden Meldefahrern läßt vermuten, daß in wenigen Minuten der Augenblick gekommen sein muß, auf den die Deutschen jenseits der Grenze seit Wochen und Monaten warten. In den Stunden der letzten Nacht haben wir uns, wie in den letzten Tagen schon oft, von der Stärke und Bereitschaft unserer Truppe ein eindrucksvolles Bild machen können.

Die Nachricht von den Ueberfällen polnischer Banden auf den Gleiwitzer Sender, das Ratiborer Gebiet, das Grenzstädtchen Pitschen bei Kreuzburg, hatte sich blitzartig unter den Tausenden und Abertausenden der auf allen Straßen und Wald- und Wiesenwegen marschierenden deutschen Soldaten herumgesprochen. Und allenthalben war eine Meinung zu hören: Jetzt ist das Maß voll! Jetzt muß der Führer den Befehl, den wir seit Tagen erwarten, geben.

Jeder einzelne ist in dieser Stunde selbstverantwortlich auf seinen Platz gestellt und es bedarf keines Vorgesetzten, der sich von der restlosen Zuverlässigkeit und Pflichterfüllung des einzelnen Mannes nachprüfend überzeugen müßte. Mit zunehmendem Licht werden die Straßen und Züge leerer. Die Divisionen scheinen vom Erdboden verschwunden zu sein.

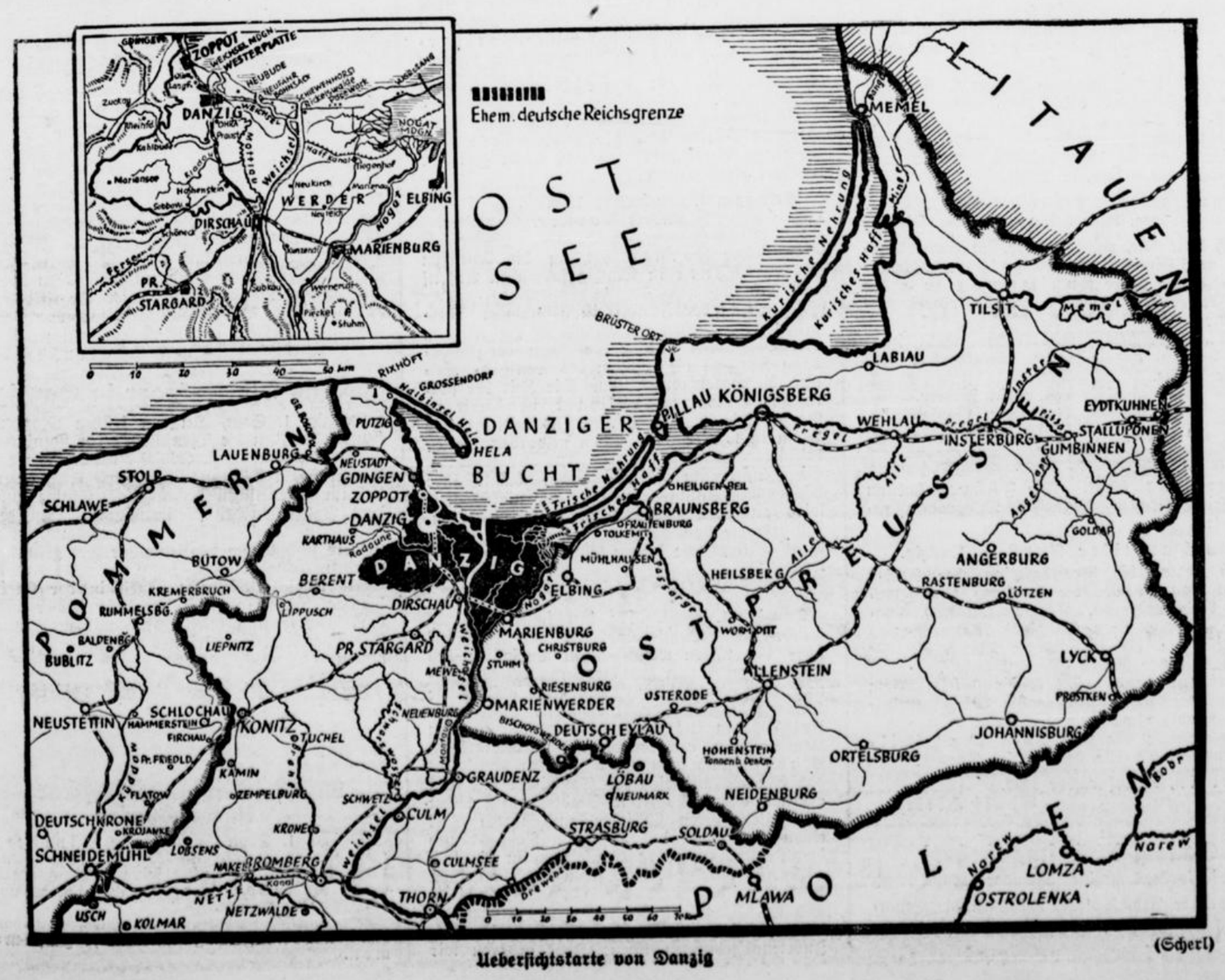
Hier und da, mit dem Glas zu erkennen, stehen auf markanten Geländepunkten kleine Gruppen von Offizieren, die Blicke nordwärts gewandt. In diesen Augenblicken werden wir uns bewußt, daß diesmal die deutschen Waffen zum erstenmal nach dem Weltkriege wieder zuschlagen und treffen werden.

Da! Von der linken Flanke her, aus 200 bis 300 Meter Entfernung zwei dumpfe, rasch aufeinanderfolgende Schläge. Der Kampf des deutschen Soldaten für das Recht und die Freiheit seiner deutschen Brüder jenseits der Grenzen hat begonnen. Zunächst noch in langen Abständen wiederholen sich die Abschußdetonationen der deutschen Artillerie, und nun wird es vor uns an dem Grenzbach lebendig. Deutsche Infanterie überschreitet den Bach und geht in Rudeln in dem weiten Wiesengelände, das hier und da mit dünnem Buschwerk durchsetzt ist, in einer bewundernswerten Stetigkeit und Schnelligkeit vor. Von einem ernsthaften Widerstand von der polnischen Seite ist kaum etwas zu spüren. Nur wenige Gewehrschüsse tönen zu uns herüber. Kurze Feuerstöße einiger schwerer Maschinengewehre räumen blitzartig den geringfügigen Widerstand aus dem Wege.

Bald verlieren wir die vordersten Schützen in dem leichten Morgennebel aus den Augen und nur die jetzt immer häufiger zum Himmel steigenden Leuchtkugeln zeigen der Artillerie an: Feuer vorverlegen. Sie geben uns die Gewißheit, daß die Sicherung des Brückenkopfes: die erste Aufgabe dieser Einheiten, binnen kurzem gelöst sein dürfte, und schon rollen die gewaltigen Zugmaschinen der Pioniere heran und schleppen das Baumaterial und die Pontons an das Ufer des Baches. Wenige hundert Meter zurück stehen gegen jede Erd- und Fliegersicht gedeckt zahllose Panzerwagen aller Größen bereit, sobald die Brücke fertiggestellt ist, der Infanterie nachzueilen und mit ihnen gemeinsam dem Angriffsziel des ersten Tages zuzustreben.

Die Eindrücke dieser ersten Stunde des kämpferischen Einsatzes deutscher Truppen haben uns die Gewißheit gegeben, daß nicht nur das Angriffsziel dieses ersten Tages, sondern das Gesamtziel, um dessen Lösung willen sich Deutschland zum letzten Einsatz gezwungen sah, unaufhaltsam erreicht wird.

Wir fahren zurück und erleben nun eine Reihe von Szenen, die zu erleben wir so man-



Uebersichtskarte von Danzig (Scherl)

chem Propheten der Weltmeinung gewünscht hätten, der mit unverantwortlichen Voraussagen von deutscher Panik den polnischen Wahnsinn unterstützt. Wie an jedem anderen Morgen wird bis auf wenige Meter an die feuernden Batterien heran das Vieh auf die Weide getrieben. Hier und dort wird noch eine letzte Stiege Frucht eingefahren. Der aus allen Dörfern leicht emporsteigende Rauch verrät, daß diese deutschen Menschen voll Zuversicht und gestärkt durch das Zusammenleben mit der deutschen Truppe in den letzten Tagen, ihren Pflichten und Aufgaben mit der gleichen Ruhe und Selbstverständlichkeit nachgehen, wie in Zeiten, in denen die auffahrenden Geschütze, die durch das Dorf brausenden Panzerwagen und über Dächern dahinziehenden Fliegerstaffeln nur Begleiterscheinungen des friedlichen Herbstmanövers waren. Unüberwindliche Kraft der deutschen Wehrmacht und unerschütterlicher Glaube der Bevölkerung an den Führer sind die starken und bleibenden Eindrücke dieses ersten Tages im Osten.

Die ersten Kampfhandlungen

Berlin, 1. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Im Zuge der deutschen Kampfhandlungen aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen wurden an allen Fronten schon heute die erwarteten Anfangserfolge erzielt.

Die von Süden über das Gebirge vorgegangenen Truppen haben die Linie Neumarkt—Sucha erreicht. Südlich Mährisch-Ostrau ist die Olsa bei Teschen überschritten. Südlich des Industriegebietes sind unsere Truppen in Höhe von Kattowitz in zügigem Vordringen. Die aus Schlesien eingesetzten Truppen sind in flüssigem Vormarsch in Richtung Tschenstochau und nördlich davon. Im Korridor nähern sich unsere Truppen der Brahe und haben die Netze bei Nakel erreicht.

Dicht vor Graudenz wird gekämpft.

Aus Ostpreußen vorgehende Kräfte stehen tief auf polnischem Gebiet im Kampf.

Die deutsche Luftwaffe hat heute in wiederholten kraftvollen Einsätzen die militärischen Anlagen auf zahlreichen polnischen Flugplätzen, so z. B. Rahmel, Putzig, Graudenz, Posen, Plock, Lodz, Tomaszow, Radom, Ruda, Kattowitz, Krakau, Lemberg, Brest, Terespol, angegriffen und zerstört.

Außerdem unterstützten mehrere Jagdgeschwader wirkungsvoll das Vorwärtskommen unseres Heeres. Die deutsche Luftwaffe hat sich damit heute die Luftherrschaft über den polnischen Raum erkämpft, obwohl starke Kräfte in Mittel- und Westdeutschland zurückgehalten wurden. Teile der deutschen Seestreitkräfte haben Positionen vor der Danziger Bucht eingenommen und sichern die Ostsee. Das in Neufahrwasser liegende Schulschiff Schleswig-Holstein nahm die von den Polen besetzte Westernplatte unter Feuer. In Gdingen wurde der Kriegshafen durch die Luftwaffe bombardiert.

Der Ueberfall von Gleiwitz

Das Senderpersonal wurde von den Eindringlingen niedergeschlagen

Berlin, 1. Sept. Polnische Insurgenten überfielen am Donnerstag den Sender Gleiwitz und drangen in den Senderaum ein. Dazu erfahren wir vom Polizeipräsidium in Gleiwitz die ersten Ergebnisse der sofort aufgenommenen Ermittlungen.

Danach ist eine Gruppe von polnischen Insurgenten kurz nach 20 Uhr in das Gebäude des Senders Gleiwitz eingedrungen. Zu dieser Zeit befand sich in dem Hause nur die übliche kleine Nachtwache, zumal der Sender Gleiwitz am Donnerstagabend kein eigenes Sendeprogramm mehr durchführte, sondern die Sendungen des Reichssenders Breslau übernahm. Die polnischen Aufständischen müssen eine ausgezeichnete Ortskenntnis des gesamten Sendergebäudes gehabt haben. Sie schlugen die Wache nieder und stürmten sofort in den Senderaum. Auch das hier anwesende geringe Senderpersonal wurde mit Stahlruten und mit Totschlägern zu Boden geschlagen. Darauf schalteten sie den Sender Breslau aus und lasen über ein mitgeführtes Handmikrophon über den Sender Gleiwitz einen vorbereiteten Aufruf in polnischer und zum Teil auch in deutscher Sprache vor. Die polnischen Insurgenten meldeten sich am Mikrophon als der „Polnische Sender Gleiwitz" und sprachen im Namen des „Polnischen Freiwilligenkorps oberschlesischer Aufständischer". Sie erklärten, daß sich Stadt und Sender Gleiwitz in polnischen Händen befänden. Sie schlossen gemeinste Reden und Schmähungen auf Deutschland an und sprachen von einem polnischen Breslau und von einem polnischen Danzig. Der Aufruf war gezeichnet von dem Kommandanten des polnischen Freiwilligenkorps.

Die völlig überraschten Rundfunkhörer in Gleiwitz alarmierten sofort die Gleiwitzer Polizei. Diese war nach wenigen Augenblicken zur Stelle, riegelte das Gebäude ab, drang in den Senderaum ein und schaltete den Sender ab. Die Aufständischen eröffneten auf die Polizei das Feuer. Nach kurzer Gegenwehr gelang es der Polizei, alle Aufständischen gefangen zu nehmen, wobei ein polnischer Insurgent getötet wurde.

Bei den verhafteten polnischen Aufständischen wurde ein Manuskript des bereits in polnischer und zum Teil in deutscher Sprache verlesenen Aufrufes gefunden. Vor dem Gebäude wurde ein polnischer Insurgent, der als Posten dort zurückgelassen worden war, festgenommen. Die Vernehmungen dauern noch an.

England war unterrichtet

Eine notwendige Feststellung

Berlin, 1. Sept. Der englische Rundfunk behauptet, daß die englische Regierung von den Vorschlägen des Führers zur Lösung des Danzig- und Korridor-Problems nicht in Kenntnis gesetzt worden sei.

Demgegenüber wird amtlich festgestellt, daß die Donnerstagabend veröffentlichten Vorschläge bereits am Mittwochabend dem britischen Botschafter in Berlin, Sir Neville Henderson, durch den Reichsaußenminister von Ribbentrop persönlich wortwörtlich zur Kenntnis gebracht wurden.

Des weiteren wurden ihm die wichtigsten Punkte dieser Vorschläge durch den Reichsaußenminister noch eingehend erläutert.

Die Wehrmacht hat den aktiven Schutz des Reiches übernommen

Gegenangriff über alle deutsch-polnischen Grenzen

Auch die Luftwaffe eingesetzt - Kriegsmarine schützt die Ostsee

DNB Berlin, 1. Sept. 1939.

Das Oberkommando des Heeres gibt bekannt: Auf Befehl des Führers und Obersten Befehlshabers hat die Wehrmacht den aktiven Schutz des Reiches übernommen. In Erfüllung ihres Auftrages, der polnischen Gewalt Einhalt zu gebieten, sind Truppen des deutschen Heeres heute früh von allen deutsch-polnischen Grenzen zum Gegenangriff angetreten. Gleichzeitig sind Geschwader der Luftwaffe zum Niederkämpfen militärischer Ziele in Polen gestartet. Die Kriegsmarine hat den Schutz der Ostsee übernommen.

Der Führer bestätigt die Heimkehr Danzigs

Telegramm an Danzigs Gauleiter - Dank für unentwegte Treue - Forster zum Chef der Zivilverwaltung ernannt

DNB Berlin, 1. Sept. 1939.

Der Führer hat an Gauleiter Forster folgendes Telegramm gerichtet:

An Gauleiter Forster, Danzig.

Ich nehme die Proklamation der freien Stadt Danzig über die Rückkehr zum Deutschen Reich entgegen.

Ich danke Ihnen, Gauleiter Forster, allen Danziger Männern und Frauen für die unentwegte Treue, die sie durch die letzten Jahre gehalten haben.

Großdeutschland begrüßt Sie aus übervollem Herzen.

Das Gesetz über die Wiedervereinigung wird sofort vollzogen. Ich ernenne Sie zum Chef der Zivilverwaltung für das Gebiet Danzigs.

Berlin, den 1. September 1939. **Adolf Hitler.**

Freudentaumel in Danzig

Danzig, 1. Sept. Gauleiter Forster hat an den Führer folgendes Telegramm gesandt:

„Mein Führer! Ich habe soeben folgendes Staatsgrundgesetz, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt:

Staatsgrundgesetz der Freien Stadt Danzig, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend vom 1. 9. 1939.

Zur Behebung der dringenden Not von Volk und Staat der Freien Stadt Danzig erlasse ich folgendes Staatsgrundgesetz:

Artikel 1: Die Verfassung der Freien Stadt Danzig ist mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Artikel 2: Alle Gesetzesgewalt und vollziehende Gewalt wird ausschließlich vom Staatsoberhaupt ausgeübt.

Artikel 3: Die Freie Stadt Danzig bildet mit sofortiger Wirkung mit ihrem Gebiet und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches.

Artikel 4: Bis zur endgültigen Bestimmung über die Einführung des deutschen Reichsrechts durch den Führer bleiben die gesamten Gesetzesbestimmungen außer der Verfassung, wie sie im Augenblick des Erlasses dieses Staatsgrundgesetzes gelten, in Kraft.

Danzig, den 1. September 1939.
gez. Albert Forster, Gauleiter.

Ich bitte Sie, mein Führer, im Namen Danzigs und seiner Bevölkerung, diesem „Staatsgrundgesetz" Ihre Zustimmung zu geben und durch Reichsgesetz die Wiedereingliederung in das Deutsche Reich zu vollziehen.

In Ergebenheit gelobt Ihnen, mein Führer, Danzig unvergängliche Dankbarkeit und ewige Treue.

Heil Ihnen, mein Führer.
gez. Albert Forster, Gauleiter."

Die Antwort des Führers

Berlin, 1. Sept. Der Führer hat an Gauleiter Forster folgendes Telegramm gerichtet:

An Gauleiter Forster, Danzig.

Ich nehme die Proklamation der Freien Stadt Danzig über die Rückkehr zum Deutschen Reich entgegen. Ich danke Ihnen, Gauleiter Forster, allen Danziger Männern und Frauen für die unentwegte Treue, die Sie durch so lange Jahre gehalten haben.

Großdeutschland grüßt Sie aus übervollem Herzen. Das Gesetz über die Wiedervereinigung wird sofort vollzogen.

Ich ernenne Sie zum Chef der Zivilverwaltung für das Gebiet Danzig.

Berlin, 1. September 1939.
Adolf Hitler.

Danzig ist heimgekehrt!

Aufruf Forsters an die Danziger Bevölkerung

Gauleiter Alb. Forster hat an die Bevölkerung von Danzig folgende Proklamation erlassen.

Männer und Frauen von Danzig!

Die Stunde, die Ihr seit 20 Jahren hervergesehnt habt, ist angebrochen. Danzig ist mit dem heutigen Tage heimgekehrt in das Großdeutsche Reich. Unser Führer Adolf Hitler hat uns befreit. Auf den öffentlichen Gebäuden in Danzig weht heute zum ersten Male die Hakenkreuzfahne, die Flagge des Deutschen Reiches. Sie weht aber auch von den ehemaligen polnischen Gebäuden und überall im Hafen. Von den Türmen des Alten Rathauses und der ehrwürdigen Marienkirche läuten die Glocken die Befreiungsstunde Danzigs ein. Wir danken unserem Herrgott, daß er dem Führer die Kraft und die Möglichkeit gegeben hat, auch uns von dem Uebel des Versailler Diktats zu befreien. Wir Danziger sind glücklich, nun auch Bürger des Reiches sein zu dürfen. Danziger und Danzigerinnen! Wir wollen in dieser feierlichen Stunde zusammenstehen, uns gegenseitig die Hand reichen und dem Führer das heilige Versprechen geben, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, für unser herrliches großes Deutschland.

Es lebe das befreite, wieder ins Reich heimgekehrte deutsche Danzig! Es lebe unser großes deutsches Vaterland! Es lebe unser geliebter Führer Adolf Hitler!

Danzig, 1. September 1939.
Albert Forster, Gauleiter.

*

Gauleiter Forster hat an die deutschen Eisenbahner in Danzig folgenden Aufruf erlassen:

„Der Tag der Freiheit ist gekommen. Zum ersten Male wehen seit beinahe 20 Jahren von den Bahnhöfen und Lokomotiven der Eisenbahn Danzigs die Fahnen des Deutschen Reiches, die Hakenkreuzfahnen. Die Zeit der polnischen Gewaltherrschaft ist damit zu Ende. Die fremden Herren sind beseitigt. Die Bahn ist wieder Eure Bahn geworden. Euer beispielhafter Kampf, Eure Treue zur deutschen Sache und zum Führer haben damit ihre höchste Belohnung gefunden. Die nächste Zeit wird an Euch große Anforderungen stellen. Ich erwarte von Euch, daß Ihr als Soldaten Adolf Hitlers wie bisher Eure Pflicht erfüllen werdet."

*

Danzig, 1. Sept. In den späten Abendstunden des Donnerstag hat der Rundfunk über die neuen weitgehenden Vorschläge des Führers an Polen zur Regelung des Danzig- und Korridorproblems und die ablehnende Haltung Polens Bericht erstattet. Da haben Unzählige in fieberhafter Erwartung an den Lautsprechern ausgeharrt, bis in den frühen Morgenstunden um 5 Uhr der Rundfunk das Staatsgrundgesetz des Gauleiters mit dem ehernen Satz „Die Freie Stadt Danzig bildet mit allen ihren Gebieten und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches" und die Proklamation des Gauleiters an die Bevölkerung durchgab. Und schon klebte an allen Hausecken der Text der Proklamation und des Staatsgrundgesetzes. Im Augenblick bildeten sich Menschenansammlungen, die unter Jubelkundgebungen lasen: Jetzt gehören wir wieder zu Deutschland.

Dann braust aus vielen Kehlen ein Sieg-Heil auf den Führer. Singend zog die Heimwehr durch die Stadt.

Wir treten an

Die Entscheidung ist gefallen. Im stürmischen Neugebären unserer Zeit wurde ein Schnitt vollzogen, der die Verantwortlichkeit klar festlegt. Unsere Herzen, von der Lohe einer neuen Weltanschauung geläutert, sind bereit für die Bewährung. Der Satz, an den der Führer seit der Machtübernahme immer wieder erinnerte: „Nach dem Siege binde den Helm fester", hat jetzt Gültigkeit. Der Sieg: die friedliche Entwicklung des neuen Deutschland, wird uns von einer feindlichen Umwelt im Westen nicht gegönnt, mit scheelen Blicken geneidet. Man zwingt uns, für unser Recht zu kämpfen. Wir treten an: Herz und Hirn gleichgerichtet auf das Ziel: Unser Reich zu verteidigen, die Heimat unserer Kinder.

Die Gedanken springen in die letzten Tage zurück. An der Ostgrenze mazedonische Zustände: Plünderungen, Mord und Totschlag. Im Westen als Begleitmusik und Unterstützung verleumderische Gerüchte, gewissenlose Lügen. Die niederträchtigen Methoden rücken die moralische Positionsschwäche Englands und Frankreichs ins unbarmherzige Licht. Von Tag zu Tag wuchs im Osten die Blutschuld. Stärker und eiserner wurde die deutsche Entschlossenheit. Aus der ungeheuren Verantwortung um den Frieden war der Führer bereit, zu verhandeln. Die Polen lehnten höhnisch ab und ließen Adolf Hitler zwei Tage lang warten. Nicht nur das, die Freibeuter im Osten steigerten ihre Provokationen. Wir Deutsche standen wartend, die Faust in der Tasche geballt. Wie lange noch?

Die Tannenbergfeier wurde abgesagt, desgleichen der Reichsparteitag. Die Verdrehungskünste der britischen Politik gingen weiter. Am Donnerstagabend kamen die 16 Punkte der deutschen Reichsregierung. Noch einmal eine Möglichkeit zu Verhandlungen. Dummdreist und frech wurde diese letzte Warnung auch diesmal von Polen dickfellig überhört. Statt dessen drangen reguläre polnische Soldaten auf deutsches Gebiet und besetzten den Reichssender Gleiwitz. Schüsse peitschten durch die Nacht und forderten neue deutsche Opfer. Die Ereignisse überschlugen sich, drängten zur Lösung. Seit Freitagmorgen stehen die deutschen Soldaten bereit, den Schild unserer Ehre rein zu halten, die deutsche Grenze zu schützen. Freitagmorgen 10 Uhr: die Führerschaft des Reiches im Reichstag versammelt, der Führer spricht. Das deutsche Volk lauscht seinen Worten am Lautsprecher und wir alle spüren den Atem des Schicksals, das uns umfaßt. Wie schon so oft brennt in unseren Herzen die Zuversicht: Adolf Hitler ist unsere Kraft, der Heros unseres Glaubens.

Adolf Hitler sprach vor dem Deutschen Reichstag. Ergriffen, im tiefsten aufgewühlt, schlicht und selbstlos, gespeist von schier unerschöpflichen Energien klangen seine Worte, gedankentief und kristallklar in den Aether. Eine heilige Stunde der Deutschen. Der erste Nationalsozialist schwur seinem Volk erneut: Nichts für mich, alles für Deutschland! Diese Gesinnungsgröße verpflichtet jeden von uns. Wir alle wollen in den kommenden schweren Tagen hinter dem Führer stehen und jeder von uns wird ihm tragen helfen am deutschen Schicksal.

Das Problem wird nun gelöst. Wir sind es unserer Ehre schuldig. Der Führer hat lange genug langmütig gewartet. Nun hat er zugepackt. Unsere Wehrmacht wird sich ihrer ruhmreichen Geschichte und ihrer Verpflichtung gegenüber Volk und Staat mit siegreichem Elan würdig erweisen.

Burckhardt verließ Danzig

Danzig, 1. Sept. Gauleiter Forster suchte am Freitagmorgen um 7 Uhr 25 den Genfer Kommissar Burckhardt in seinem Dienstgebäude auf. Der Genfer Kommissar hat mit seinen Mitarbeitern gegen 9 Uhr in einer Autokolonne Danzig verlassen. Auf dem Dach des Gebäudes des Genfer Kommissars stieg nach dessen Auszug die Hakenkreuzfahne auf. Eine große Menschenmenge, die die Abfahrt des Genfer Kommissars beobachtet hatte, fand sich zu einer Kundgebung zusammen. In überströmender Freude und tiefer Ergriffenheit erklang das Deutschlandlied, während das Hakenkreuzbanner am Mast emporstieg.

Burckhardt hat sich nach Ostpreußen begeben.

Polens Waffenlager in Danzig

Danzig, 1. Sept. In den frühen Morgenstunden wurden die Dienststellen der polnischen Eisenbahn auf dem Gebiet der bisherigen Freien Stadt Danzig besetzt. Diese Aktion verlief im wesentlichen reibungslos. Einige hundert Polen wurden festgenommen. In den polnischen Amtsgebäuden sind unzählige schwere und leichte Waffen aller Art gefunden worden.

Als einziges Widerstandsnest in der Stadt Danzig hat sich bisher noch die schwer verbarrikadierte und offensichtlich mit modernem Kriegsmaterial ausgerüstete polnische Post gehalten.

Paris ordnet Mobilmachung an

Für heute

Paris, 1. Sept. Die französische Regierung hat heute die Mobilmachung für den 2. September angeordnet.

Ministerrat und Kronrat in London

London, 1. Sept. Der britische Ministerrat, der am Freitag um 11.30 Uhr zusammengetreten war, beendete seine Sitzung nach zwei Stunden. Der Kronrat trat um 13.30 Uhr zusammen.

Wie amtlich bekanntgegeben wird, trat das Parlament Freitag um 18 Uhr zusammen.

Aus Stadt und Land

SEPTEMBER
2
SONNABEND

Zum Geleit:

Vor uns liegt Deutschland! In uns marschiert Deutschland! Und hinter uns kommt Deutschland!
Adolf Hitler.

Wetter:

Aussichten für Sonnabend, 2. September: Vielfach aufheiternd und im ganzen trocken. Temperaturen am Tage wieder ansteigend.

Tageschronik

÷ **Verdunkelung muß noch besser werden.** Die Verdunkelung in der vergangenen Nacht war im allgemeinen gut. Leider mußte wieder festgestellt werden, daß einige Volksgenossen und auch Gewerbetreibende nicht früh genug bzw. nicht richtig abgeblendet hatten. Die Verdunkelung beginnt mit Eintritt der Dunkelheit, d. h. es muß verdunkelt werden, sobald das Licht angezündet wird. Desgleichen ist festgestellt worden, daß Volksgenossen verschiedene Räume nicht verdunkeln und beim Betreten dieser Räume das Licht anzünden. Das Anzünden von Licht, auch nur für kurze Zeit, in nicht abgeblendeten Räumen ist verboten. Die Polizeibeamten sind angewiesen worden, gegen Volksgenossen, die ihrer Verdunkelungspflicht nicht genügen, Anzeige vorzunehmen.

÷ **Ein Dummerjungenstreich?** Wir berichteten vor einigen Tagen von einem Fahrraddiebstahl am Horst-Wessel-Platz. Es ist gelungen, das Rad schon am nächsten Tage herbei zu schaffen. Ob ein Dummerjungenstreich oder Diebstahl vorliegt, müssen die weiteren Ermittlungen ergeben.

÷ **Unser Bilderdienst** zeigte heute folgende neue Aufnahmen: Danzig nahm Abschied von Josef Wessel; Der britische Botschafter in der Reichskanzlei; Die ungarischen Jugendführer in Berlin; Juda hetzt zum Krieg.

Kunstausstellung in Bochum fällt aus. Auf Grund der augenblicklichen Lage findet die vom 26. August bis zum 24. September in Bochum vorgesehene Kunstausstellung des „Hilfswerkes für deutsche bildende Kunst" nicht statt.

÷ ...en Volksgenosse, aber auch jede selbst schaffende Volksgenossin sollte Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt sein!

÷ **Die Krankenscheingebühr bei Familienunterstützung.** Für die Empfänger von Familienunterstützung sowie für blinde Versicherte ergeben sich vielfach Härten aus der Verpflichtung, die Gebühr für den Krankenschein und das Arzneiverordnungsblatt zu zahlen. Der Reichsarbeitsminister macht daher erneut darauf aufmerksam, daß die Krankenkassen die Gebühr für den Krankenschein und das Arzneiverordnungsblatt im Falle echter augenblicklicher Notstunden und bei Uneinbringlichkeit ganz oder teilweise niederschlagen können.

÷ **Laßt sie bei den Bauern!** Im Landdienst der Hitler-Jugend ist seit Monaten auch aus unserem Gau eine große Anzahl von Jungen und Mädel bein deutschen Bauern tätig. In den letzten Tagen haben nun einige Eltern in übereilter Vorsicht geglaubt, die Heimreise ihrer Kinder veranlassen zu müssen. Die Eltern können nicht dringend genug gebeten werden, von der Verwirklichung einer solchen, aus einer unnötigen Besorgnis herrührenden Absicht Abstand zu nehmen. Denn die im HJ.-Landdienst stehenden Jungen und Mädel haben noch im Interesse der Einbringung der deutschen Ernte eine Reihe wichtiger Aufgaben zu erfüllen, deren Durchführung uns allen und damit auch deren eigenen Eltern zugutekommt. Richtiger wäre es, wenn die Eltern ihrerseits ihre Jungen und Mädel noch in dem Verbleib beim Bauern bestärken würden; sie täten damit der Volksgemeinschaft und somit auch sich selbst den besten Dienst!

Postsperre für die Truppe am 3. Sept aufgehoben
Nähere Bestimmungen noch abwarten

Berlin, 2. September. Die bisher bestehende Postsperre für die Truppe wird, nach einer Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht, am 3. September aufgehoben. Zugleich wird Beförderung von Postsendungen nach dem Feldpostverfahren freigegeben werden. Es wird aber dringend gebeten, mit Zuschriften an die Soldaten zu warten, bis die näheren Bestimmungen bekanntgegeben werden.

Also einstweilen abwarten! Voreiliges Schreiben ist zwecklos. Brief- und Postsendungen laufen sonst Gefahr, verlorenzugehen. Weitere Bekanntgaben über Feldpostsendungen folgen am 2. September.

Amt Westhofen

Gemeiner Diebstahl

Wandhofen. Zwei Unbekannte sprachen in der Gaststätte Wille vor und gaben an, daß sie die elektrische Anlage überprüfen sollten. Der Wirt schenkte den Männern Vertrauen. Der eine ging zum Nachsehen der Leitung, während sich sein Komplice mit dem Wirt unterhielt. Diese Zeit benutzte der Partner, um die verschiedensten Gegenstände im Werte von ungefähr 1000 RM in der Wohnung zu stehlen.

Achtung - Luftschutz

Hast du schon deine Selbstschutzgeräte beisammen?

Durch die 7. Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz ist den Hauseigentümern die Beschaffung von Selbstschutzgeräten für ihre Luftschutzgemeinschaft zur Pflicht gemacht worden. Bei der Erfüllung der Verpflichtung wirken sämtliche Mieter des Hauses mit. Die Vermieter- und Mieterverbände haben im Einvernehmen mit dem Reichsluftfahrtministerium einen Aufruf erlassen, in dem zur gemeinsamen Zusammenarbeit bei der Beschaffung der Selbstschutzgeräte aufgefordert wird. Auf der Rückseite des Aufrufes ist eine Liste mit den notwendigen Geräten abgedruckt.

In den Luftschutzgemeinschaften, in denen die Geräteausrüstung noch nicht vollständig ist, gehe deshalb der Luftschutzwart mit dieser Liste zum Hauseigentümer und lasse dort diejenigen Gegenstände eintragen, die der Hauseigentümer von sich aus beschaffen und zur Verfügung stellen kann. Danach begebe sich der Luftschutzwart von Mieter zu Mieter, erläutere ihnen Art und Zahl der noch fehlenden Geräte und stelle durch Eintragung in der Liste fest, welche Gegenstände der Mieter zur Verfügung stellt oder welchen Geldbetrag er spendet.

Die meisten Selbstschutzgeräte werden in den einzelnen Haushalten bereits vorhanden sein. Zum Beispiel Eimer, Wasserbehälter, Sandkisten, Aexte. Andere Geräte, z. B. Einreißhaken, Feuerpatschen, können unschwer aus vorhandenen Mitteln selbst hergestellt werden. Der Luftschutzwart gibt hierzu die notwendige Auskunft.

Die Luftschutzhausapotheke und die Handfeuerspritze müssen gekauft werden. Wo sie nicht erhältlich sind, kann die Luftschutzhausapotheke durch Einzelbeschaffung ihrer wichtigsten inhaltlichen Teile bei Apotheken oder Drogerien einstweilen ersetzt werden. Solange eine Handfeuerspritze noch nicht vorhanden ist, können als Ersatz zusätzliche Wassereimer verwendet werden. Sehr gute Dienste leisten aus Garten- und Garagenschläuche, die an den Wasserleitungen angeschlossen werden können.

Was enthält die Luftschutz-Hausapotheke?

Die zum Selbstschutzgerät gehörende Luftschutz-Hausapotheke ist das wichtigste Gerät im Ernstfall, um Gesundheitsschäden zu verhindern und bestehende Lebensgefahr abzuwenden. Um jederzeit ihren Zweck zu erfüllen, muß die Luftschutz-Hausapotheke eine jahrelange Lagerfähigkeit besitzen und möglichst in einem feuchtigkeitbeständigen Arzneischrank aus Eisenbleck untergebracht sein.

Der Inhalt der Luftschutz-Hausapotheke ist folgender: zehn Verbandpäckchen (4 Meter lang, 7 Zentimeter breit); einmal 100 Gramm, zweimal 50 Gramm Verbandwatte in Rollenform (auch gepreßt); 50 Tabletten doppelkohlensaures Natro (Nt. bic.) zu 1 Gramm (leichtlöslich, in Schraubglas); eine Glasflasche zu 1/2 Liter (weiß, rud, weithalsig, mit Aufschrift: „Zum Herstellen einer 5prozentigen Natriumbicarbonat-Lösung"); zweimal 100 Gramm Chloraminpuder in Glasflaschen; ein Emaillegerät zu 1 Liter (mit innerer Maßeinteilung, ohne Ausguß, äußerer Durchmesser 11 Zentimeter, Höhe 14 Zentimeter); ein Löffel (aus Kunstharz, Horn oder Holz, 20 Zentimeter lang); zweimal 10 Gramm alkalische Augensalbe in Porzellankruke; zwei Augensalbestäbchen aus Glas oder Milchglas in Papphülse; eine Tube weiße Vaselne zu 50 Gramm, 500 Gramm Kaliseife (in weißer Porzellankruke, Verschluß Zelluloiddeckel mit Pflasterstreifen); 250 Gramm kalzinierter Soda (in paraffinierter Pappdose, verschlossen mit Pflasterstreifen); eie Glasfasche zu 1 Liter Inhalt (weiß, rund, weithalsig), Aufschrift: „Zum Herstellen einer dreiprozentigen Sodalösung"; drei Brandbinden (2 Meter lang, 10 Zentimeter breit, in Pappkartons mit Zellophanüberzug); 50 Gramm Baldriantinktur in brauner Ausgußflasche mit Korken; zwölf Stück Würfelzucker, einzeln eingewickelt in flacher Blechschachtel; ein Riechfläschchen aus Glas mit Kunstharz-Schraubverschluß in nicht rostender Metallröhre mit 6 Gramm Menthol-Eukalyptus-Gemisch; zwei Dreiecktücher; sechs Mullbinden (10 Zentimeter breit, 4 Meter lang, einzeln eingewickelt, mit Aufdruck); ein Dutzend Sicherheitsnadeln (Größe 2, vernickelt); eine Anleitung für „Erste Hilfe" (Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften).

Der Kasten (Arzneischrank) besteht aus 0,52 Millimeter, die Tür aus 0,75 Millimeter starkem Schwarzblech. Die nach außen übergreifende Tür wird durch zwei Hakenkreuzverschlüsse gehalten und besitzt Scharniere; sie ist gegen das Eindringen von Schädlichkeiten durch eine Einlage von beständigem Material z. B. Gummiasbest) am inneren Rande gut abgedichtet. Der rechteckige Blechkasten (455 Millimeter hoch, 360 Millimeter breit, 130 Millimeter tief) besitzt zwei Griffe an den oberen Seitenkanten und zwei Aufhängeösen an der oberen Rückwandkante und hat einen Anstrich von weißer, beständiger Lackfarbe. Auf dem Deckel steht in roter Schrift: Luftschutz-Hausapotheke.

Die vollständigen Luftschutz-Hausapotheken sind durch die Apotheken zu beziehen. Die an das Gerät zu stellenden Anforderungen stehen durchaus im Einklang mit der Zweckbestimmung und schließlich auch mit dem Preis. Selbstverständlich können auch für jede Luftschutzgemeinschaft zunächst die benötigten Einrichtungen einzeln beschafft und entsprechend lagerfähig aufbewahrt werden. Die Anschaffung ist gesetzlich vorgeschrieben und sofort von dem zuständigen Hauseigentümer, der wie für alle Selbstschutzgeräte auch für die Beschaffung der Luftschutz-Hausapotheke verantwortlich ist, in die Wege zu leiten.

Volksgenossen

Macht die Straßen frei,

wenn feindliche Flugzeuge in der Luft sind!

Jede Neugier rächt sich bitter!

Um Euch vor dem Abwurf feindlicher Bomben zu schützen, muß die Flak schießen. Dabei können stets Geschoßsplitter und auch größere Teile herunterfallen und Euch auf den Straßen gefährden. Also:

Herunter von den Straßen

und hinein in die Luftschutzräume!

Der Landrat des Kreises Iserlohn.

Arbeitskleidung nicht bezugsscheinpflichtig

Schuhbesohlung durch den Schuhmacher ohne Bezugschein — Wichtige Erleichterungen

Berlin, 2. September. Im Zuge der laufenden Prüfung, inwieweit die Bezugscheinpflicht für Spinnstoffwaren und Schuhwaren im berechtigten Interesse der arbeitenden Bevölkerung erleichtert werden kann, ist die Bezugscheinpflicht für eine für diesen Teil der Bevölkerung besonders wichtigen Gruppe von Textilerzeugnissen aufgehoben worden. Der Reichswirtschaftsminister hat verordnet, daß Arbeits- und Berufskleidung vom heutigen Tage ab ohne Bezugscheine gekauft werden kann. Diese Maßnahme wird vor allem von den im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Lage ihren Arbeitsplatz wechselnden Volksgenossen begrüßt werden.

Die Arbeits- und Berufskleidung umfaßt Berufsoberbekleidung sowie Schutzkittel und Arbeitsschürzen. Von nun an sind also beispielsweise Monteuranzüge, Fleischerkittel, Schwesterntracht, Arztekittel und Arbeitsschürzen für Erwerbstätige (nicht dagegen für den Haushalt) frei verkäuflich. Straßenbekleidung, die üblicherweise im Berufe getragen wird, gilt nicht als Berufskleidung und kann daher nur gegen Bezugschein bezogen werden.

Auf dem Gebiet der Schuhwaren ist gleichzeitig die Bezugscheinpflicht für Leder für Besohlung von Schuhen durch Schuhmacher und andere Werkstätten, die Schuhe ausbessern, aufgehoben worden. Schuhe können also an Schuhmacher und Reparaturanstalten zur Besohlung wie zu jeder anderen Ausbesserung ohne einen Bezugschein gegeben werden.

Einen Bezugschein für den Bezug von Leder zur Besohlung von Schuhen brauchen nur noch sogenannte Selbstbesohler. Die für die Erteilung von Bezugscheinen zuständigen Behörden werden solche Bezugscheine auf Grund von Richtlinien, die ihnen die Reichsstelle für Lederwirtschaft gibt, nach Prüfung des Einzelfalles ausstellen.

Die Lockerung der Bezugscheinpflicht für Leder zur Besohlung von Schuhen ist möglich, weil inzwischen durch die Anordnung 52 der Reichsstelle für Lederwirtschaft eine gleichmäßige Behandlung der Schuhmacher und Reparaturanstalten gewährleistet ist. Die Belieferung der Schuhmacher und Reparaturanstalten mit Unterleder ist dem Handel gleichzeitig wieder erleichtert worden, indem die Reichsstelle für Lederwirtschaft den Belieferungssatz von 50 auf 80 vH. der in ihrer Anordnung 52 festgesetzten Grundmenge erhöht hat. Die Reichsstelle hat dabei eine entsprechende Regelung für die Abgabe von Unterleder an Selbstbesohler auf Bezugschein getroffen.

Polizei-Schwimmfest verlegt

Die für den September im Sommerbad Herne geplante Großveranstaltung der Schwimmabteilung Herne des Polizei-Sportvereins Bochum, zu der die Polizeischwimmer aus 12 Städten des Industriegebietes sowie namhafte Spitzenkönner privater Schwimmvereine verpflichtet sind, ist aus dienstlichen Gründen auf einen späteren Termin verlegt worden. Die bereits im Vorverkauf erworbenen Eintrittskarten behalten ihre volle Gültigkeit. Der Austragungstermin wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Ein Werk mit 15 000 Sportwettkämpfern

Der Sportappell der Betriebe hat sich bereits durchgesetzt. Viele, die seit Jahren sportlich nicht mehr aktiv waren, oder bis dahin der Leibesübung nie etwas abgewinnen konnten, machen nunmehr in den Betriebssportgemeinschaften mit. Wieweit der Wille zum Sport bereits Raum gegriffen hat, beweist am besten eine Zahl aus einem großen westdeutschen Werk. So stellt die Betriebssportgemeinschaft Bochumer Verein in diesem Jahr zum „Wettbewerb des guten Willens" allein 15 000 Wettkämpfer. Einen schlagenderen Beweis für die Beliebtheit, dessen sich der Sportappell heute bereits erfreut, dürfte es kaum geben.

Das Bergfest abgesagt

Das für den kommenden Sonntag geplante Bergfest in Bochum-Querenburg, an dem bekanntlich die Kreise Bochum, Gelsenkirchen und Dortmund teilnehmen sollten, ist nunmehr abgesagt worden. Wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit wird das Bergfest in diesem Jahre nicht mehr durchgeführt.

Grundsteinlegung fällt aus

Die Grundsteinlegung zum Hitler-Jugendheim in Meinerzhagen wird auf unbestimmte Zeit verschoben. Der neue Termin wird an dieser Stelle bekanntgegeben.

Neuanlauf Filmvorschau

„Ich bin gleich wieder da"

Es läßt sich nicht länger verheimlichen: Paul Klinger, der so nette und sympathische Darsteller ebenso netter und sympathischer Rollen, hat seinen Beruf gewechselt und ist — sage und schreibe — Kunstschütze geworden. Aber halt, wir müssen uns schon berichtigen: ganz stimmt nicht, sondern läßt auf sich schießen! Er ist also nur der diese Bezeichnung nicht — Paul Klinger schießt nämlich Partner eines Kunstschützen, einer Kunstschützin vielmehr —, und seine Aufgabe besteht darin, hübsch stillzuhalten und nicht mit der Wimper zu zucken, wenn das hübsche und liebenswürdige Fräulein mit zarter, aber sehr zielgeübter Hand nach einem Apfel zielt, der sich sinnigerweise auf seinem Hut befindet, oder nach einer Zigarette, die er mit heiterer Nonchalance in der Hand hält ... — In dem neuen Ufa-Film „Ich bin gleich wieder da", der unter Dr. Paul Bauers Regie gedreht wird, werden Sie sich selber von der Richtigkeit unserer Behauptungen überzeugen können.

„Die Geliebte"

Klingendes Spiel der aufziehenden Wache, von vielen im Takt marschierenden Kindern begleitet, hohe Kremserwagen mit bunter sommerlich-fröhlicher Fracht, promenierende Frauen mit hochgekämmten Frisuren und kleinen, wippenden Sonnenschirmen, mit bis zur Erde reichenden Kleidern, die mat Falbeln, Rüschen und Stickereien überreich verziert sind, dazwischen die leuchtend-blauen Uniformröcke der jungen Offiziere mit dem hohen roten Kragen ...: so sah ein Vorkriegs-Sonntagsbummel Unter den Linden aus. Der Ufa-Film „Die Geliebte" entwirft ein buntes Bild dieser Zeit.

Erster Feindflug nach Polen

Breslau, 1. Sept. Am Freitagfrüh. Wir befinden uns auf einem Flughafen in Mittelschlesien. Ein Blick durch das geöffnete Fenster einer Baracke zeigt den Gruppenkommandeur mit seinen Staffelkapitänen, über Karten gebeugt, die letzten Befehle erteilend.

Es geht zum ersten Feindflug. Die Stimmung unter den Offizieren und Unteroffizieren ist hervorragend. Sie warten alle auf den Moment des Einsatzes; denn sitzen, warten und nichts tun, ist nicht ihre Art, — sie sind kampfwillige Soldaten Adolf Hitlers. Es hat wenig Schlaf gegeben. Neben mir sitzt ein Oberleutnant, der im Spanienkrieg hervorragend eingesetzt war, und erzählt, er freue sich, wieder mit derselben Besatzung eingesetzt zu werden. Nun gibt der Kommandeur den Befehl, fertig zu machen und die Maschinen zu besteigen. Der Einsatz ist klar. Es gilt, die deutsche Ostgrenze vor dem polnischen Größenwahn zu verteidigen. Das Ziel unserer Gruppe ist die Stadt Radom, südlich von Warschau, in deren Nähe ein Militärflughafen liegt. Die drei Staffeln starten. Als die deutsch-polnische Grenze überflogen wird, scheinen uns helle Sonnenstrahlen entgegen. Leider ist das Wetter weiterhin nicht mehr so günstig wie beim Start.

Ueber Polen hat sich eine dichte Wolkenschicht gebildet, die nur stellenweise durchbrochen ist. Als wir in die Nähe unseres Zieles kommen, durchstoßen wir die Wolkenschicht bis auf 1000 Meter. Während die erste und dritte Staffel die Umgebung des Zieles abstreifen, hat die zweite Staffel den Flughafen erkannt und wirft ihre Bomben mit Erfolg ab. Die Polen scheinen überrascht worden zu sein; denn während des ganzen Fluges bemerken wir nicht die geringste Abwehr durch Flak oder Flugwaffe.

Nach einigen Schleifen geht es wieder in Richtung Heimat. Auf dem Heimflug wird noch schnell ein polnischer Bahnhof, auf dem Truppenverladungen bemerkt wurden, mit Bomben belegt.

Das Wetter wird immer ungünstiger, so daß nur mit großer Mühe auf dem Heimathafen gelandet werden kann. Herzlich werden die Kameraden von den Zurückgebliebenen begrüßt. Der Kommandeur gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß alle seine Soldaten wieder wohlbehalten heimgekehrt sind.

Der zivile Luftschutz ist aufgerufen

Völlige Verdunkelung bis auf weiteres

Berlin, 1. Sept. **Wie bereits bekanntgegeben, ist der zivile Luftschutz aufgerufen worden. Um jeden Zweifel zu beheben, wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß von heute ab bis auf weiteres völlige Verdunkelung durchzuführen ist. Es ist also nicht nur die Lichtreklame auszuschalten, sondern auch die Wohnungen sind so zu verdunkeln, daß kein Lichtschein ins Freie treten kann. Auch die Straßenbeleuchtung wird ab heute nicht brennen.**

Es ist weiter zu beachten, daß mit dem Aufruf des zivilen Luftschutzes Vorsignale zum Fliegeralarm nicht gegeben werden. Wenn die Sirenen ertönen, dann bedeutet das Fliegeralarm. Die Bevölkerung hat sich dann sofort in die Luftschutzräume zu begeben und sich bis zur Entwarnung darin aufzuhalten.

Also nochmals: Ab heute völlige Verdunkelung! Es gibt nur zwei Signale: Der langgezogene, auf- und abschwellende Heulton bedeutet „Fliegeralarm", der langgezogene, in der Tonhöhe gleichbleibende Heulton bedeutet „Entwarnung".

Personenzugverkehr der Reichsbahn

Berlin, 1. Sept. Die Deutsche Reichsbahn gibt folgendes bekannt: Je nach dem Stande der Transportlage werden an vielen Stellen des Reiches über den durch Anschläge auf den Bahnhöfen bekanntgegebenen Stammfahrplan hinaus weitere Züge gefahren. Es ist daher zu empfehlen, sich vor Antritt einer Reise nach den jeweils vorhandenen günstigen Verbindungen bei den Auskunftsstellen der Bahnhöfe zu erkundigen.

Achtung! — Landjahr!

Mitteilung für die Eltern von Landjahrpflichtigen

Berlin, 1. Sept. Für die Landjahrlager des Reiches sind rechtzeitig Sicherheitsmaßnahmen durchgeführt worden, durch die die Unterkunft, Verpflegung und Betreuung aller Landjahrjungen und Landjahrmädel für jeden Fall gewährleistet sind. Diese Maßnahmen sind sorgfältig vorbereitet worden. Es besteht demnach für die Eltern und Verwandten von Landjahrpflichtigen nicht der geringste Anlaß zu Besorgnissen irgendwelcher Art, falls sie eine Zeitlang keine Nachricht aus den Landjahrlagern erhalten haben. Die Regierungspräsidenten der Bezirke, in denen sich Landjahrlager befinden, werden veranlassen, daß die Eltern der Landjahrpflichtigen zur gegebenen Zeit Mitteilung über den Aufenthalt ihrer Kinder erhalten.

Tagesbefehl an die Luftwaffe

Kameraden!

Wochen und Monate habt Ihr mit geballten Fäusten und zusammengebissenen Zähnen die unerhörten und unglaublichen Provokationen erlebt, die ein dem Wahnsinn des Versailler Diktates entsprungenes Staatsgebilde dem Großdeutschen Reich zu bieten wagte.

Das Maß ist voll!

Nicht länger mehr kann das deutsche Volk dem verbrecherischen Treiben zusehen, dem Hunderte und Tausende unserer Volksgenossen in den ehemaligen deutschen Ostprovinzen zum Opfer fielen. Jedes weitere Zögern wäre jetzt gleichbedeutend mit der Aufgabe der heiligen Lebensrechte der deutschen Nation.

Kameraden!

Der Führer hat gerufen!

Eure große Stunde ist da. Die Luftwaffe — jahrelang wirksamstes Instrument der Friedenspolitik des Führers — hat nun zu beweisen, daß sie in dem entscheidenden Augenblick zur Erfüllung ihrer gewaltigen Aufgaben zur Stelle ist. Grenzenlos ist das Vertrauen des Führers und des deutschen Volkes zu Euch. Als Euer Oberbefehlshaber bin ich stolz und glücklich darüber, denn ich weiß mit felsenfester Gewißheit, daß jeder einzelne unter Euch sich dieses Vertrauens in jeder Weise würdig zeigen wird.

Flieger!

In blitzschnellem Zupacken werdet Ihr den Feind vernichten, wo er sich zum Kampfe stellt oder in der Auflösung zurückflutet. Ihr werdet jeden Widerstand zermürben und zerbrechen mit letztem opferfreudigem Einsatz.

Männer der Bodenorganisation!

Ihr werdet freudig und gewissenhaft den Einsatz und die Sicherheit Eurer Kameraden in der Luft vorbereiten und gewährleisten.

Flakartilleristen!

Ihr werdet jeden Angreifer herunterholen. Jeder Schuß aus Euren Geschützen wird dem Leben Eurer Frauen, Mütter und Kinder, wird dem ganzen deutschen Volke die Sicherheit verbürgen.

Funker!

Ihr seid die Träger des raschen und reibungslosen Zusammenwirkens in unserer Waffe. Ihr gebt unserer Waffe die Möglichkeit, den eigenen alles überrennenden Angriff voranzutragen und den feindlichen Gegenstoß rechtzeitig abzufangen und zum Scheitern zu bringen.

Kameraden!

Jedem von Euch blicke ich jetzt ins Auge und verpflichte jeden von Euch, alles zu geben für Volk und Vaterland. An Eurer Spitze unser geliebter Führer, hinter Euch die ganze im Nationalsozialismus geeinte deutsche Nation. Da gibt es für uns nur eine Losung: Sieg!

1. September 1939.

Herm. Göring, Generalfeldmarschall.

Militärmine durch Blitz explodiert

Zwei Eisenbahnbrücken bei Lüttich eingestürzt

Viele Tote und Verletzte

Lüttich, 1. Sept. In der Nähe von Lüttich ereignete sich eine schwere Explosionskatastrophe. Eine neue Eisenbahnbrücke in Val-Benoit ist am Donnerstagabend bei einem Gewitter vom Blitz getroffen worden. Da die Brücke aus militärischen Gründen mit Minen belegt war, kam es zu einer gewaltigen Explosion. Die Brücke stürzte in die Maas. Im Augenblick der Explosion fuhr ein vollbesetzter Personenzug auf die Brücke. Die Lokomotive und der Tender dieses Zuges sind in die Maas gefallen. Zahlreiche Fahrgäste wurden durch die Trümmerstücke der explodierten Minen getroffen und verletzt. Der Lokomotivführer und der Heizer des Zuges wurden getötet. Ebenso fand der Führer einer Lokomotive, die von der anderen Seite auf die Brücke fuhr, den Tod. Auch diese Lokomotive stürzte in den Fluß. Die Katastrophe forderte, soweit bisher bekannt ist, zwölf Todesopfer und 46 Verletzte. Unter den Toten sind ferner vier Soldaten, die die Brücke bewachten. Der Schaden ist sehr groß.

Infolge der gewaltigen Explosion, die durch die vom Blitz entzündeten Minen verursacht wurde, wurden Hunderte von Fenstern im Umkreis zerstört. Eine Fabrik steht in Flammen, Wasserleitungen sind geborsten und das Wasser hat sich über die Straßen verbreitet.

Die Brücke von Ougree, die sich in nächster Nähe der in die Luft geflogenen Brücke befand, ist ebenfalls eingestürzt. Zwei Personen, die sich in der Nähe befanden sowie ein Soldat, der auf der Brücke Wache stand, wurden getötet.

Unglück auf Zeche Neumühl

Acht Tote

Duisburg, 1. Sept. Auf der Zeche Neumühl in Duisburg-Hamborn ist in der Nacht zum 1. September in einem Blindschacht, der zur Seilfahrt genehmigt ist, das Gegengewicht zum Förderseil in sich gebrochen, so daß der größte Teil davon abstürzte. Da es sich um eine Treibscheibenförderung handelt, ist der mit acht Leuten besetzte Förderkorb aus einer Höhe von etwa hundert Meter über der Sohle abgegangen. Sämtliche acht Männer sind dabei ums Leben gekommen. Die Untersuchung durch die Bergbehörde ist im Gange.

Militärmacht Italien

NSK. Die unlängst vollzogene neue italienische Heeresgliederung hat eine weitere Verstärkung der Kampfkraft der italienischen Armee mit sich gebracht. Ausgehend von den Erfahrungen des abessinischen Feldzuges und des spanischen Bürgerkrieges hat Mussolini diese Neugliederung des Heeres verfügt, bei der vor allem die Infanteriedivisionen von drei auf zwei Regimenter und die Armeekorps von zwei auf drei Divisionen umgestellt worden sind. Diese Tatsache und die Ausstattung dieser neuen „zweigleisigen" Divisionen mit schweren Angriffswaffen in höchstem Maße soll die Offensivkraft und den Angriffsschwung der Truppe weiter verstärken. Die äußere Gliederung der italienischen Wehrmacht zeigt, daß auch hier der Faschismus neue Wege eingeschlagen hat, die in der Verstärkung der Effektivbestände des Heeres und der Betonung der vor- und nachmilitärischen Ausbildung liegen. Die Friedensstärke der italienischen Armee beträgt schätzungsweise 400 000 Mann, hierbei ist die Marine noch nicht berücksichtigt. Von ausländischer Seite wurde die Kriegsstärke Italiens einmal auf zwei Millionen Mann beziffert. In dieser Zahl sind jedoch die Erfolge der besonderen vor- und nachmilitärischen Ausbildung ab 1934, die eine sehr starke Erhöhung der Heeresreserven zur Folge hatten, nicht berücksichtigt. Mussolini selbst hat einmal die Zahl der im Ernstfall verfügbaren ausgebildeten Mannschaften aller drei Wehrmachtsteile, einschließlich der weißen Kolonialsoldaten und des Territorialdienstes auf acht Millionen beziffert.

Die deutsch-polnischen Handelsbeziehungen

Die polnische Handelspolitik gegenüber Deutschland

Schluß.

In dem deutsch-polnischen Wirtschaftsvertrag vom 1. 7. 1938, der vom 1. September 1938 an zunächst 2½ Jahre laufen sollte, sind die Rahmenbestimmungen des Abkommens vom 4. 1. 1935 beibehalten worden. Der polnische Außenhandel mit Oesterreich wurde jedoch in diesem Vertrag einbezogen. Als Jahresumsatz sind je 260 Millionen Zloty in Ein- und Ausfuhr, d. h. je 26 Millionen Zloty über den durch die Einbeziehung Oesterreichs bedingten Mehrumsatz (58 Millionen Zloty) hinaus vorgesehen worden. Dank der Bereitschaft Deutschlands, seine enorme Wirtschaftskraft in den Dienst einer weiteren Ausweitung des deutsch-polnischen Handels zu stellen, konnte am 30. September 1938 ein Warenkreditabkommen unterzeichnet werden, durch das die zusätzliche Lieferung von deutschen Anlagegütern in einem Wert von 120 Millionen Zloty außerhalb des deutsch-polnischen Verrechnungsabkommens ermöglicht wurde. Die spätere Abdeckung des Kredits sollte durch polnische Lieferungen von Holz und landwirtschaftlichen Erzeugnissen erfolgen.

Den deutschen Bemühungen um einen Wiederaufbau des deutsch-polnischen Geschäftes hat Polen durch seine Einreihung in die Einkreisungsfront natürlich einen schweren Schlag versetzt. Die unmittelbarste Auswirkung war, daß infolge der von Polen gegen deutsche Waren entfesselte Boykotthetze die Vierteljahreskontingente von den Regierungsausschüssen auf 45 vH. des ursprünglichen Betrages gekürzt werden mußten.

Die Entwicklung des deutsch-polnischen Außenhandels.

Dem wechselvollen Verlauf der deutsch-polnischen Handelsbeziehungen entspricht auch die Entwicklung des deutsch-polnischen Warenaustausches. Während 1924 noch 6 vH. der deutschen Ausfuhr nach Polen gingen, sank der Anteil Polens 1925 — im Jahre des beginnenden Zollkrieges — auf 4,5 vH. und 1926 auf 2,5 vH. Nach einer vorübergehenden Erholung in den Jahren der polnischen Hochkonjunktur 1927 bis 1929 ging der Anteil Polens an der deutschen Ausfuhr weiter bis auf 1,3 vH. im Jahre 1934 zurück und erreichte damit in dem Jahre, in dem der deutsch-polnische Zollkrieg beendet wurde, seinen Tiefstand. Seitdem hat sich der Anteil Polens an der deutschen Ausfuhr wieder erhöht und 1938 bereits 2,6 vH. erreicht. Die deutsche Einfuhr aus Polen hat eine entsprechende Entwicklung genommen (vergl. Zahlenübersicht).

An der Gesamteinfuhr Polens hat sich der Anteil Deutschlands durch den Zollkrieg von fast 44 vH. (1923) auf 30,7 vH. (1925) und 23,6 vH. (1926) ermäßigt. Nach einem vorübergehenden Ansteigen in den Hochkonjunkturjahren (auf 27,3 vH. im Jahre 1929) fiel der deutsche Anteil an der polnischen Einfuhr ständig bis 1934 (auf 13,5 vH.), um dann in den letzten Jahren aber wieder auf etwa 20 vH. (für das Altreich allein) zu steigen.

Der Anteil Deutschlands an der polnischen Ausfuhr ist aus denselben Gründen von 51 vH. im Jahre 1923 auf 16,6 vH. im Jahre 1934 gefallen und hat seitdem wieder auf fast 20 vH. zugenommen. Einschließlich Oesterreich betrug er 1938 24,1 vH.

Während so als Folge der vernunftwidrigen Umstellung des polnischen Handels auf die Seeküstenpolitik in der großen Linie eine Schrumpfung des Außenhandels mit Deutschland — aber auch mit Oesterreich und der ehemaligen Tschecho-Slowakei — festzustellen ist, haben sich die Anteile Großbritanniens, Schwedens, Italiens, der Vereinigten Staaten von Amerika, Belgiens, der Niederlande, Frankreichs und der Schweiz an der polnischen Ausfuhr — allerdings z. T. unter bedeutenden Rückschlägen — wesentlich erhöht. Der Anteil der Gruppe Deutschland, Oesterreich und ehemalige Tschechoslowakei an der polnischen Einfuhr ist von 52,0 vH. (1924) auf 26 vH. (1938) zurückgegangen, ihr Anteil an der Ausfuhr Polens von 61 vH. (1924) auf 28 vH. (1938). Vorteile haben aus dieser Entwicklung vor allem Großbritannien, die west- und südeuropäischen Länder, die skandinavischen und überseeischen Staaten gezogen (vgl. die Zahlenübersicht).

Die Umstellung seines Außenhandels auf Großbritannien, Süd- und Westeuropa und die skandinavischen Staaten ist Polen durch den englischen Bergarbeiterstreik (1926) besonders erleichtert worden. Es ist Polen damals gelungen, die Kohlenversorgung einer Reihe von Ländern auf Kosten Großbritanniens zum erheblichen Teil an sich zu reißen und seine neue Lieferantenstellung auch in den folgenden Jahren weitgehend zu behaupten.

Trotzdem konnte Deutschland in den letzten anderthalb Jahrzehnten nur ganz vorübergehend von Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika von seinem ersten Platz als Kunde und Lieferant Polens verdrängt werden. Im Jahre 1938 lieferte er (einschließlich Oesterreichs) mit einem Anteil an der polnischen Einfuhr von 23 vH., wieder fast doppelt soviel nach Polen wie der nächstgrößere Lieferant — die Vereinigten Staaten von Amerika mit 12,2 vH. — und bezog rund ein Drittel mehr (24,1 vH. der polnischen Ausfuhr) als der zweitbeste Kunde Polens, nämlich Großbritannien (18,1 vH.). Die starke natürliche Stellung Deutschlands auf dem polnischen Markt, die sich zwar durch unsinnige handelspolitische Diskriminierungen vorübergehend einschränken, niemals aber erschüttern läßt, kommt in dieser Entwicklung ganz klar zum Ausdruck.

Die Versuche Polens zur Umlenkung des polnischen Außenhandels von Deutschland auf andere Märkte.

Das Bestrebens Polens, über die Seeküste einen unmittelbaren Anschluß seiner Wirtschaft an die Weltmärkte unter Ausschluß des „deutschen Vermittlers" zu gewinnen, war — wie schon erwähnt — von Anfang an eine Hauptrichtlinie der polnischen Wirtschaft und Handelspolitik. Es ist aber selbstverständlich, daß dieses Ziel mit den Schwierigkeiten, die sich als Folgen des Zollkrieges angewandten Kampfmethoden der Durchsetzung dieses im Grunde genommen rein politischen und in Wahrheit wirtschaftsschädigenden Zieles außerordentlich förderlich waren. So steht seit 1926 die Handels- und Verkehrspolitik Polens unter dem einheitlichen Willen, die durch den Zollkrieg bewußt herbeigeführte außenwirtschaftliche Konstellation für die Förderung der Seeküstenpolitik auszumünzen, d. h. für die Umlenkung des polnischen Außenhandels über die Seehäfen und hierbei insbesondere über Gdingen. Als Mittel hierzu dienten gleicherweise verkehrspolitische und handelspolitische Maßnahmen.

Die handelspolitischen Maßnahmen Polens gegen Deutschland sind im einzelnen schon bei der Behandlung des deutsch-polnischen Zollkrieges aufgeführt worden. Es bleibt deshalb hier nur noch einmal zusammenzufassen, an welchen Stellen diese handelspolitischen Methoden grundsätzlich einsetzten, um die Zurückdrängung des landwärtigen Warenverkehrs mit und über Deutschland zugunsten des unmittelbaren Seeverkehrs vor allem mit den nord- und westeuropäischen und überseeischen Staaten zu erreichen. Diese Ansatzpunkte waren:

1. Die Abwehr der deutschen Einfuhr. Ihr dienten die Einfuhrverbote und Reglementierungen, die Erhöhung der autonomen Zollsätze, die Kürzung der Einfuhrlizenzen und Kontingente, sofern die Waren aus Deutschland kamen, ebenso wie die Einführung von Präferenzen für die seewärtige Einfuhr.

2. Das Erschließen von Ersatzmärkten für die ehemals nach Deutschland ausgeführten Waren. Mittel hierzu waren: Die Organisation des Ausfuhrhandels in staatlich gelenkten Ausfuhrsyndikaten mit dem Ziel des seewärtigen Exports, Ausfuhrzölle und Ausfuhrstandards als Mittel zur Organisierung dieses Ausfuhrapparates, Exportprämien, Exportsubventionen, Erforschung und Bearbeitung der außerdeutschen Ersatzmärkte durch ein Netz polnischer Exportinstitutionen, spezielle Verbote für die Ausfuhr gewisser Waren nach Deutschland, großzügig gehandhabte Zollrückerstattungen für die Ausfuhr bestimmter an außerdeutschen Märkten absetzbarer Waren und schließlich Ausbau der Handelsvertragspolitik mit nichtdeutschen Staaten unter Gewährung von weitreichenden Präferenzen zur Förderung des polnischen Außenhandels mit diesen (z. B. Frankreich).

3. Verkehrspolitische Beeinflussung der Außenhandelsentwicklung. In erster Linie ist hier der Bau des nationalpolitischen Hafens Gdingen und der Kohlenmagistrale von Oberschlesien nach Gdingen zu nennen, die beide zu dem ausgesprochenen Zweck geschaffen wurden, um den bis dahin sehr umfangreichen ladwärtigen Verkehr nach und über Deutschland durch den Verkehr über die Seeküste und vor allem über Gdingen zu ersetzen. Demselben Zweck dient die Eisenbahntarifpolitik, insbesondere in der Form der Seehafentarife, die vielfach weit unter den Selbstkosten der polnischen Eisenbahnbeförderung liegen. Mit den Seehafentarifen hat sich die polnische Eisenbahntarifpolitik ein äußerst wirksames Mittel geschaffen, um den nach dem Ausland gehenden Verkehrsstrom in die gewünschte Richtung zu lenken und andererseits Verkehrsabschnürungen in beliebiger Weise vorzunehmen. Bezeichnend hierfür ist z. B. auch, daß die Eisenbahntarife für die Einfuhr auf dem Landwege nur in geringem Umfang Vergünstigungen vorsehen. Die Kosten dieser Politik belasten allerdings den polnischen Staatshaushalt laufend mit sehr hohen Beträgen. Auf die volkswirtschaftlichen Nachteile einer Politik, den Verkehrsstrom aus staatspolitischen Gründen künstlich über die Seehäfen umzulenken, kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Erwähnt sei hier nur, daß neben den kostenfressenden Umwegen dieser Transporte die Hauptschwierigkeit der Seehafenpolitik darin liegt, daß die seewärtige Ausfuhr Polens der Menge nach etwa zehnmal so groß ist wie die Einfuhr. Dadurch leidet vor allem die Rentabilität des Danziger Hafens, über den in erster Linie die niedrigwertigen Massengüterexporte durchgeführt werden.

Der Anteil der seewärtigen Ausfuhr an der gesamten polnischen Ausfuhr ist als Folge der planmäßigen Seehafenpolitik außerordentlich stark gestiegen. Er betrug der Menge nach 1925 etwa 15 vH. der polnischen Ausfuhr, 1932 72 vH. und 1938 81 vH. Dem Werte nach ist dieser Anteil von 19 vH. 1925 auf 47 vH. 1932 und 64 vH. 1938 gestiegen.

Bei der Einfuhr Polens hat der Anteil der seewärtigen Einfuhr der Menge nach in derselben Zeit gleichfalls stark zugenommen, nämlich von 19 vH. 1925 auf 39 vH. 1932 und 64 vH. 1938. Dem Werte nach hat sich der Anteil der seewärtigen Einfuhr gleichzeitig von 23 vH. 1925 auf 36 vH. 1932 und 61 vH. 1938 erhöht.

Deutschland zur Entscheidung angetreten

Der Führer erklärt vor dem Reichstag den unabänderlichen Willen, das Recht Deutschlands bis zum letzten durchzusetzen

Berlin, 1. Sept. Der Sitzungssaal des Reichstages bietet an diesem Tage, an dem das ganze deutsche Volk von dieser Stelle die bedeutsamen Erklärungen des Führers erwartet, das Bild ganz großer entscheidungsreicher Stunden. Fast vollzählig sind die Abgeordneten des Großdeutschen Reichstages versammelt, schon lange, bevor die Stunde des Sitzungsbeginnes herannaht.

Im Sitzungssaal herrscht, wie immer, die Uniform vor, diesmal sieht man aber ganz besonders viel Feldgrau, eine große Anzahl von Abgeordneten trägt schon das Ehrenkleid des deutschen Soldaten, andere wieder sind schon zu den Waffen eingezogen und müssen dieser historischen Sitzung fernbleiben. Eine erwartungsvolle Spannung liegt über dem Hause, das schon lange vor Beginn der Sitzung bis auf den letzten Platz besetzt ist.

Der Führer kommt

Um 10.07 Uhr betritt der Führer, der die feldgraue Uniform trägt, den Sitzungssaal. Die Abgeordneten und die Tribünenbesucher erheben sich von den Plätzen. Dem Führer folgen der Präsident des Deutschen Reichstags, Generalfeldmarschall Göring, der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, Reichsminister Dr. Frick, sowie die Adjutanten. Kaum hat der Führer seinen Platz eingenommen, als die bis dahin mühsam zurückgehaltene Begeisterung sich Luft macht. Ein Orkan von Heil-Rufen und Händeklatschen schlägt dem Führer entgegen, und dieser ungeheure, minutenlange Begeisterungssturm, der in solcher Stärke noch niemals erlebt wurde, ist ein neuer Beweis des tiefen Vertrauens des deutschen Volkes in die Entscheidung seines Führers, insbesondere in dieser ernsten und stolzen Stunde.

Göring eröffnet die Sitzung

Reichstagspräsident Göring eröffnet die Sitzung mit einer kurzen Ansprache.

„Die Reichstagssitzung ist eröffnet.

Meine Herren Abgeordneten! Ich habe Sie erst heute morgen um 3 Uhr einberufen können. Dank der Organisation, der Flugzeuge, Bereitstellung von Kraftwagen, ist es gelungen, einen großen Teil der Abgeordneten rechtzeitig heranzubringen. Ueber 100 Abgeordnete sind heute nicht unter uns, weil sie dort stehen, wo heute der deutsche Mann am besten seine Haltung dokumentieren wird: als Soldaten der deutschen Wehrmacht. Sie werden dort ihre Pflicht tun, wie dies der Gesamtreichstag tun wird. — Das Wort hat jetzt unser Führer."

Der Führer spricht

Als der Führer nach den kurzen Eröffnungsworten des Reichstagspräsidenten Hermann Göring die Rednertribüne betritt, schlägt ihm der Beifall stürmisch entgegen. Die verantwortungsbewußten Darlegungen des Führers werden von dem Hause mit einer Spannung verfolgt, wie sie nicht stärker denkbar ist. Die Abgeordneten hängen an den Lippen des Führers. Es ist die Stimmung der Zuversicht, des Mutes und der Entschlossenheit.

Der Wortlaut der Führerrede lautet wie folgt:

„Abgeordnete! Männer des Deutschen Reichstages!

Seit Monaten leiden wir alle unter der Qual eines Problems, das uns einst das Versailler Diktat beschert hat und das nunmehr in seiner Ausartung und Entartung unerträglich geworden war.

Danzig war und ist eine deutsche Stadt!

Der Korridor war und ist deutsch!

Alle diese Gebiete verdanken ihre kulturelle Erschließung ausschließlich dem deutschen Volk, ohne das in diesen östlichen Gebieten tiefste Barbarei herrschen würde.

Danzig wurde von uns getrennt!

Der Korridor von Polen annektiert! Die dort lebenden deutschen Minderheiten in der qualvollsten Weise mißhandelt. Ueber eine Million Menschen deutschen Blutes mußten schon in den Jahren 1919/20 ihre Heimat verlassen!

Wie immer, so habe ich auch hier versucht, auf dem Wege friedlicher Revisionsvorschläge eine Aenderung des unerträglichen Zustandes herbeizuführen. Es ist eine Lüge, wenn in der Welt behauptet wird, daß wir alle unsere Revisionen nur unter Druck durchzusetzen versuchten.

15 Jahre, bevor der Nationalsozialismus zur Macht kam, hatte man Gelegenheit, auf dem Wege friedlicher Verständigung die Revisionen durchzuführen. Man tat es nicht! In jedem einzelnen Falle habe ich dann von mir aus nicht einmal, sondern oftmals Vorschläge zur Revision unerträglicher Zustände gemacht. Alle diese Vorschläge sind, wie Sie wissen, abgelehnt worden. Ich brauche sie nicht im einzelnen aufzuzählen: Die Vorschläge zur Rüstungsbegrenzung, ja, wenn notwendig, zur Rüstungsbeseitigung; die Vorschläge zur Beschränkung der Kriegführung, die Vorschläge zur Ausschaltung von in meinen Augen mit dem Völkerrecht schwer zu vereinbarenden Methoden der modernen Kriegsführung. Sie kennen die Vorschläge, die ich über die Notwendigkeit der Wiederherstellung der deutschen Souveränität über die deutschen Reichsgebiete machte, die endlosen Versuche, die ich zu einer friedlichen Verständigung über das Problem Oesterreich unternahm und später über das Problem Sudetenland, Böhmen und Mähren. Es war alles vergeblich!

Eines aber ist unmöglich: zu verlangen, daß ein unerträglicher Zustand auf dem Wege friedlicher Revision bereinigt wird — und dann die friedliche Revision konsequent zu verweigern! Es ist auch unmöglich, zu behaupten, daß derjenige, der in einer solchen Lage dazu übergeht, von sich aus diese Revisionen vorzunehmen, gegen ein Gesetz verstößt. Das Diktat von Versailles ist für uns Deutsche kein Gesetz! (Lang anhaltende stürmische Zustimmungskundgebungen.)

Es geht nicht an, von jemand mit vorgehaltener Pistole und der Drohung des Verhungerns von Millionen Menschen eine Unterschrift zu erpressen und dann das Dokument mit dieser erpreßten Unterschrift als ein feierliches Gesetz zu proklamieren!

So habe ich auch im Falle Danzig und des Korridors versucht, durch friedliche Vorschläge auf dem Wege der Diskussion die Probleme zu lösen. Daß sie gelöst werden mußten, das war klar! (Tosender Beifall der Abgeordneten.)

Und daß der Termin dieser Lösung für die westlichen Staaten vielleicht uninteressant sein kann, ist begreiflich. Aber uns ist dieser Termin nicht gleichgültig! Vor allem aber war er und konnte er nicht gleichgültig sein für die leidenden Opfer.

Ich habe in Besprechungen mit polnischen Staatsmännern die Gedanken, die Sie von mir hier in meiner letzten Reichstagsrede vernommen haben, erörtert. Kein Mensch kann behaupten, daß dies etwa ein ungebührliches Verfahren oder gar ein ungebührlicher Druck gewesen wäre. Ich habe dann die deutschen Vorschläge formulieren lassen, und ich muß es noch einmal wiederholen, daß es etwas Loyaleres und Bescheideneres als diese von mir unterbreiteten Vorschläge nicht gibt.

Und ich möchte das jetzt der Welt sagen: Ich allein war überhaupt nur in der Lage, solche Vorschläge zu machen! (Nachdrückliche Zustimmungskundgebungen.) **Denn ich weiß ganz genau, daß ich mich damals zur Auffassung von Millionen von Deutschen in Gegensatz gebracht habe. Diese Vorschläge sind abgelehnt worden! Aber nicht nur das! Sie wurden beantwortet mit Mobilmachungen, mit verstärktem Terror, mit gesteigertem Druck auf die Volksdeutschen in diesen Gebieten und mit einem langsamen wirtschaftlichen, politischen und in den letzten Wochen endlich auch militärischen und verkehrstechnischen Abdrosselungskampf gegen die Freie Stadt Danzig.**

Polen hat den Kampf gegen die Freie Stadt Danzig entfesselt! Es war weiter nicht bereit, die Korridorfrage in einer irgendwie billigen und den Interessen beider gerecht werdenden Weise zu lösen! Und es hat endlich nicht daran gedacht, seine Minderheitenverpflichtungen einzuhalten.

Ich muß hier feststellen: Deutschland hat diese Verpflichtungen eingehalten!

Die Minderheiten, die im Deutschen Reiche leben, werden nicht verfolgt. Es soll ein Franzose aufstehen und erklären, daß etwa die im Saargebiet lebenden Franzosen unterdrückt, gequält und entrechtet werden! Keiner wird dies behaupten können!

Ich habe nun dieser Entwicklung vier Monate lang ruhig zugesehen, allerdings nicht, ohne immer wieder zu warnen. Ich habe in letzter Zeit diese Warnungen verstärkt. Ich habe dem polnischen Botschafter vor nun schon über drei Wochen mitteilen lassen, daß, wenn Polen noch weitere ultimative Noten an Danzig abschicken würde, wenn es weitere Unterdrückungsmaßnahmen gegen das Deutschtum vornehmen würde, oder wenn es versuchen sollte, auf dem Wege zollpolitischer Maßnahmen Danzig wirtschaftlich zu vernichten, dann Deutschland nicht länger mehr untätig zusehen könnte. (Tosende, minutenlange Zustimmungskundgebungen der Männer des Deutschen Reichstages.)

Ich habe keinen Zweifel darüber gelassen, daß man in dieser Hinsicht das heutige Deutschland nicht mit dem Deutschland, das vor uns war, verwechseln darf. (Mit stürmischem Beifall unterstreichen die Abgeordneten diese Feststellung des Führers.)

Man hat versucht, das Vorgehen gegen die Volksdeutschen damit zu entschuldigen, daß man erklärte, sie hätten Provokationen begangen. Ich weiß nicht, worin diese „Provokationen" der Kinder oder Frauen bestanden haben sollen, die man mißhandelt und verschleppt, oder die „Provokationen" derer, die man in der tierischsten, sadistischsten Weise gequält und schließlich getötet hat.

Eines aber weiß ich: Daß es keine Großmacht von Ehre gibt, die auf die Dauer solchen Zuständen ruhig zusehen wurde! (Erneute lang anhaltende Zustimmungskundgebungen.)

Ich habe trotzdem noch einen letzten Versuch gemacht! Obwohl ich innerlich überzeugt war, daß es der polnischen Regierung — vielleicht auch infolge ihrer Abhängigkeit von einer nunmehr entfesselten, wilden Soldateska — mit einer wirklichen Verständigung nicht ernst ist, habe einen Vermittlungsvorschlag der britischen Regierung angenommen. Sie schlug vor, daß sie nicht selbst Verhandlungen führen sollte, sondern versicherte, eine direkte Verbindung zwischen Polen und Deutschland herzustellen, um noch einmal in das Gespräch zu kommen.

Ich muß hier folgendes feststellen:

Ich habe diesen Vorschlag angenomm!

Ich habe für diese Besprechungen Grundlagen ausgearbeitet, die Ihnen bekannt sind!

Und ich bin dann mit meiner Regierung zwei volle Tage gesessen und habe gewartet, ob es der polnischen Regierung paßt, nun endlich einen Bevollmächtigten zu schicken oder nicht! (Stürmische Pfuirufe.)

Sie hat uns bis gestern abend keinen Bevollmächtigten geschickt, sondern durch ihren Botschafter mitteilen lassen, daß sie zurzeit erwäge, ob und wie weit sie in der Lage sei, auf die englischen Vorschläge einzugehen; sie würde dies England mitteilen.

Meine Herren Abgeordneten!

Wenn man dem Deutschen Reich und seinem Staatsoberhaupt so etwas zumuten kann, und das Deutsche Reich und sein Staatsoberhaupt das dulden würden, dann würde die deutsche Nation nichts anderes verdienen, als von der politischen Bühne abzutreten. (Tosende Beifallskundgebungen.)

Meine Friedensliebe und meine endlose Langmut soll man nicht mit Schwäche oder gar mit Feigheit verwechseln! Ich habe daher gestern abend der britischen Regierung mitgeteilt, daß ich unter diesen Umständen auf Seiten der polnischen Regierung keine Geneigtheit mehr finden kann, mit uns in ein wirklich ernstes Gespräch einzutreten.

Damit sind diese Vermittlungsvorschläge gescheitert, denn unterdes war als Antwort auf diesen Vermittlungsvorschlag erstens die polnische Generalmobilmachung gekommen und zweitens neue schwere Greueltaten. Diese Vorgänge haben sich nun heute nacht abermals wiederholt. Nachdem schon neulich in einer einzigen Nacht 21 Grenzzwischenfälle zu verzeichnen waren, sind es heute nacht 14 gewesen, darunter drei ganz schwere.

Ich habe mich daher nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen seit Monaten uns gegenüber anwendet!

(Tosender Beifall, der sich zu einer großartigen Ovation für den Führer steigert. Die Abgeordneten erheben sich von ihren Sitzen und huldigen den Führer mit stürmischen Heilrufen.)

Wenn nun Staatsmänner im Westen erklären, daß dies ihre Interessen berühre, so kann ich eine solche Erklärung nur bedauern; sie kann mich aber nicht eine Sekunde in der Erfüllung meiner Pflicht wankend machen. (Neuer brausender Beifall.) **Ich habe es feierlich versichert und wiederhole es, daß wir von diesen Weststaaten nichts fordern und nie etwas fordern werden. Ich habe versichert, daß die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland eine endgültige ist. Ich habe England immer wieder eine Freundschaft und, wenn notwendig, das engste Zusammengehen angeboten. Aber Liebe kann nicht nur von einer Seite geboten werden, sie muß durch den anderen ihre Erwiderung finden. Deutschland hat keine Interessen im Westen, unser Westwall ist zugleich für alle Zeiten die Grenze des Reiches. Wir haben auch keinerlei für die Zukunft, und diese Einstellung des Reiches wird sich nicht mehr ändern.**

Die anderen europäischen Staaten begreifen zum Teil unsere Haltung. Ich möchte hier vor allem Italien danken, das uns in dieser ganzen Zeit unterstützt hat. Sie werden aber auch verstehen, daß wir für die Durchführung dieses Kampfes nicht an eine fremde Hilfe appellieren wollen. Wir werden diese Aufgabe selber lösen! (Brausender Beifall der Männer des Reichstages antwortet dem Führer.)

Die neutralen Staaten haben uns ihrer Neutralität versichert, genau so, wie wir sie ihnen schon vorher garantierten. Es ist uns heiliger Ernst mit dieser Versicherung, und solange kein anderer ihre Neutralität bricht, werden wir sie ebenfalls peinlichst beachten.

Denn was sollten wir von ihnen wünschen oder wollen?

Ich bin glücklich, Ihnen nun von dieser Stelle aus ein besonderes Ereignis mitteilen zu können. Sie wissen, daß Rußland und Deutschland von zwei verschiedenen Doktrinen regiert werden. Es war nur eine Frage, die geklärt werden mußte: Deutschland hat nicht die Absicht, seine Doktrin zu exportieren, und in dem Augenblick, in dem Sowjetrußland seine Doktrin nicht nach Deutschland zu exportieren gedenkt, sehe ich keine Veranlassung mehr, daß wir auch nur noch einmal gegeneinander Stellung nehmen sollten! Wir sind uns beide darüber klar: Jeder Kampf unserer Völker gegeneinander würde nur anderen einen Nutzen abwerfen. Daher haben wir uns entschlossen, einen Pakt abzuschließen, der zwischen uns beiden für alle Zukunft jede Gewaltanwendung ausschließt (lang anhaltender Beifall), der uns in gewissen europäischen Fragen zur Konsultierung verpflichtet, der das wirtschaftliche Zusammenarbeiten ermöglicht und vor allem sicherstellt, daß sich die Kräfte dieser beiden großen Staaten nicht gegeneinander verbrauchen.

Jeder Versuch des Westens, hier etwas zu ändern, wird fehlschlagen. Und ich möchte das eine hier versichern: diese politische Entscheidung bedeutet eine ungeheure Wende für die Zukunft und ist eine endgültige!

(Mit tosenden Kundgebungen begleiten die Abgeordneten des deutschen Volkes diese Feststellungen des Führers.)

Ich glaube, das ganze deutsche Volk wird diese politische Einstellung begrüßen! (Die Kundgebungen wiederholen sich.) Rußland und Deutschland haben im Weltkrieg gegeneinander gekämpft und waren beide letzten Endes die Leidtragenden. Ein zweites Mal soll und wird das nicht mehr geschehen! (Stürmisch stimmen die Vertreter der deutschen Nation dem Führer zu.) Der Nichtangriffs- und Konsultativpakt, der am Tage seiner Unterzeichnung bereits gültig wurde, hat gestern die höchste Ratifikation in Moskau und auch in Berlin erfahren.

In Moskau wurde dieser Pakt genau so begrüßt, wie Sie ihn hier begrüßen. Die Rede, die der russische Außenkommissar Molotow hielt, kann ich Wort für Wort unterschreiben.

Unsere Ziele:

Ich bin entschlossen:

1. **die Frage Danzig,**
2. **die Frage des Korridors zu lösen, und**
3. **dafür zu sorgen, daß im Verhältnis Deutschlands zu Polen eine Wendung eintritt, die ein friedliches Zusammenleben sicherstellt! (Der Reichstag antwortet dem Führer mit einer Kundgebung äußerster Entschlossenheit.)**

Ich bin dabei entschlossen, solange zu kämpfen, bis entweder die derzeitige polnische Regierung dazu geneigt ist, diese Aenderung herzustellen, oder bis eine andere polnische Regierung dazu bereit ist! (Stärkster Beifall.)

Ich will von den deutschen Grenzen das Element der Unsicherheit, die Atmosphäre zwider, bürgerkriegähnlicher Zustände, entfernen. (Immer tosenderer Beifall erhebt sich.)

Ich will dafür sorgen, daß im Osten der Friede an der Grenze kein anderer ist, als wir ihn an unseren anderen Grenzen kennen.

Ich will dabei die notwendigen Handlungen so vornehmen, daß sie nicht dem widersprechen, was ich Ihnen hier, meine Herren Abgeordneten, dem Reichstag selbst, als Vorschläge an die übrige Welt bekanntgab.

Das heißt, ich will nicht den Kampf gegen Frauen und Kinder führen! Ich habe meiner Luftwaffe den Auftrag gegeben, sich bei den Angriffen auf militärische Objekte zu beschränken. Wenn aber der Gegner glaubt, daraus einen Freibrief ablesen zu können, seinerseits mit umgekehrten Methoden zu kämpfen, dann wird er eine Antwort erhalten, daß ihm Hören und Sehen vergeht! (Die Männer des Deutschen Reichstages springen von ihren Sitzen auf und bereiten dem Führer eine minutenlange Kundgebung äußerster Entschlossenheit.)

Polen hat nun heute nacht zum erstenmal auf unserem eigenen Territorium auch durch reguläre Soldaten geschossen. (Stürmische Pfuirufe.) **Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!** (Tosender Beifall.) **Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten!** (Erneuter brausender Beifall.)

Wer mit Gift kämpft, wird mit Giftgas bekämpft. Wer sich selbst von den Regeln einer humanen Kriegsführung entfernt, kann von uns nichts anderes erwarten, als daß wir den gleichen Schritt tun.

Ich werde diesen Kampf, ganz gleich gegen wen, so lange führen, bis die Sicherheit des Reiches und seine Rechte gewährleistet sind! (Wieder bekräftigen die Vertreter der Nation die Worte des Führers mit einer erhebenden, minutenlangen Kundgebung.)

Ueber sechs Jahre habe ich nun am Aufbau der deutschen Wehrmacht gearbeitet. In dieser Zeit sind über 90 Milliarden für den Aufbau unserer Wehrmacht aufgewendet worden. Sie ist heute die am besten ausgerüstete der Welt und steht weit über jedem Vergleich mit der des Jahres 1914!

Mein Vertrauen auf sie ist unerschütterlich!

Wenn ich diese Wehrmacht aufrief und wenn ich nun vom deutschen Volk Opfer, und wenn notwendig alle Opfer fordere, dann habe ich ein Recht dazu, denn auch ich selbst bin heute genau so bereit, wie ich es früher war, jedes persönliche Opfer zu bringen! (Minutenlanger stürmischer Beifall.)

Ich verlange von keinem deutschen Mann etwas anderes, als was ich selber über vier Jahre lang bereit war, jederzeit zu tun! (Erneuter lang anhaltender Beifall.)

Es soll keine Entbehrungen Deutscher geben, die ich nicht selber sofort übernehme! (Immer mehr steigern sich die Kundgebungen der Männer des Reichstages.)

Mein ganzes Leben gehört von jetzt an erst recht meinem Volke! Ich will jetzt nichts anderes sein als der erste Soldat des Deutschen Reiches! (Der Reichstag antwortet dem Führer mit einer feierlichen Huldigung, ergriffen von der Größe des Augenblicks.)

Ich habe damit wieder jenen Rock angezogen, der mir selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg oder — ich werde dieses Ende nicht erleben!

Sollte mir in diesem Kampfe etwas zustoßen, dann ist mein erster Nachfolger Parteigenosse Göring. (Stürmischer Beifall.)

Sollte Parteigenossen Göring etwas zustoßen, ist sein Nachfolger Parteigenosse Heß. (Erneuter stürmischer Beifall.)

Sie würden diesem dann als Führer genau so zu blinder Treue und Gehorsam verpflichtet sein wie mir! (Die Männer des Deutschen Reichstages bekräftigten diese Worte des Führers mit ernster Entschlossenheit.)

Für den Fall, daß auch Parteigenossen Heß etwas zustoßen sollte, werde ich durch Gesetz nunmehr den Senat berufen, der dann den Würdigsten, d. h. den Tapfersten, aus seiner Mitte wählen soll! (Erneute Kundgebungen.)

Als Nationalsozialist und deutscher Soldat gehe ich in diesen Kampf mit einem starken Herzen! Mein ganzes Leben war nichts anderes als ein einziger Kampf für mein Volk, für seine Wiederauferstehung, für Deutschland, und über diesem Kampf stand nur ein Bekenntnis:

Der Glaube an dieses Volk!

(Brausende Heilrufe.)

Ein Wort habe ich nie kennengelernt, es heißt: Kapitulation.

Wenn irgendjemand aber meint, daß wir vielleicht einer schweren Zeit entgegengehen, so möchte ich bitten zu bedenken, daß einst ein Preußenkönig mit einem lächerlich kleinen Staat einer der größten Koalitionen gegenübertrat und in drei Kämpfen am Ende doch erfolgreich bestand, weil er jenes gläubige, starke Herz besaß, das auch wir in dieser Zeit benötigen.

Der Umwelt aber möchte ich versichern: Ein November 1918 wird sich niemals mehr in der deutschen Geschichte wiederholen! (Der Reichstag dankt dem Führer mit einer erneuten Huldigung für diese Worte und bekräftigt mit tosendem Beifall und nicht enden wollenden Heilrufen die fanatische Entschlossenheit der Nation.)

So wie ich selber bereit bin, jederzeit mein Leben für mein Volk und für Deutschland einzusetzen, so verlange ich dasselbe auch von jedem anderen!

Wer aber glaubt, sich diesem nationalen Ge-

bot, sei es direkt oder indirekt, widersetzen zu können, der fällt!

Verräter haben nichts mit uns zu tun!

(Tosende Zustimmungskundgebungen der Abgeordneten.)

Wir alle bekennen uns damit nur zu unserem alten Grundsatz: Es ist gänzlich unwichtig, ob wir leben, aber notwendig ist es, daß unser Volk, daß Deutschland lebt!

(Der Deutsche Reichstag erhebt sich wie ein Mann und bereitet dem Führer eine überwältigende Kundgebung der Treue, der Kampfentschlossenheit und einer unerschütterlichen Siegesgewißheit.)

Ich erwarte von Ihnen als den Sendboten des Reiches, daß Sie nunmehr auf allen Plätzen, auf die Sie gestellt sind, Ihre Pflicht erfüllen!

Sie müssen Bannerträger sein des Widerstandes, koste es, was es wolle!

Keiner melde mir, daß in seinem Gau, in seinem Kreis oder in seiner Gruppe oder in seiner Zelle die Stimmung einmal schlecht sein könnte. Träger, verantwortliche Träger der Stimmung sind Sie!

Ich bin verantwortlich für die Stimmung im deutschen Volk, Sie sind verantwortlich für die Stimmung in Ihren Gauen, in Ihren Kreisen! Keiner hat das Recht, diese Verantwortung abzutreten. Das Opfer, das von uns verlangt wird, ist nicht größer als das Opfer, das zahlreiche Generationen gebracht haben. All die Männer, die vor uns den bittersten und schwersten Weg für Deutschland antreten mußten, haben nichts anderes geleistet, als was wir auch zu leisten haben, ihr Opfer war kein billigeres und kein schmerzloseres und damit kein leichteres, als das Opfer sein würde, das von uns verlangt wird.

Ich erwarte auch von der deutschen Frau, daß sie sich in eiserner Disziplin vorbildlich in diese große Kampfgemeinschaft einfügt.

Die deutsche Jugend aber wird strahlenden Herzens ohnehin erfüllen, was die Nation, der nationalsozialistische Staat von ihr erwartet und fordert!

Wenn wir diese Gemeinschaft bilden, eng verschworen, zu allem entschlossen, niemals gewillt zu kapitulieren, dann wird unser Wille jeder Not Herr werden!

Ich schließe mit dem Bekenntnis, das ich einst aussprach, als ich den Kampf um die Macht im Reich begann. (Die Männer des Reichstages erheben sich von ihren Sitzen.) **Damals sagte ich: Wenn unser Wille so stark ist, daß keine Not ihn mehr zu zwingen vermag, dann wird unser Wille und unser deutscher Staat auch die Not zerbrechen und bezwingen!**

Deutschland — Sieg Heil!

Die Vertreter der deutschen Nation sind den Schlußsätzen des Führers mit immer tieferer Bewegung von steigender Ergriffenheit gefolgt. Ganz im Bann der Größe dieser historischen Stunde stimmen sie mit dem Führer in diesen alten Kampf- und Siegesruf des nationalsozialistischen Reiches ein, der als ein begeisterter heiliger Schwur die Macht dieser einzigartigen Stunde symbolhaft in zwei Worte zusammenfaßt. Die große Stunde der deutschen Nation findet ihren würdigen Ausdruck in der fanatischen Entschlossenheit ihres Reichstages, der in einer großartigen Kundgebung für den Führer vor der ganzen Welt Zeugnis ablegt von dem Geiste, der das deutsche Volk beseelt.

Annahme des Gesetzes

über die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Reich

Nachdem der Führer seine Rede beendet und die minutenlangen Begeisterungsstürme sich gelegt hatten, nahm Reichstagspräsident Generalfeldmarschall Göring wieder das Wort und erklärte: „Der Führer der Reichstagsfraktion, Pg. Dr. Frick, wird Ihnen jetzt ein Gesetz vorlesen, dessen Annahme ich in drei Lesungen zusammenfasse."

Reichsminister Dr. Frick gab sodann den Wortlaut des Gesetzes über die Wiedervereinigung der Freien Stadt Danzig mit dem Reich bekannt und beantragte als Führer der Reichstagsfraktion der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei die Zustimmung des Reichstages.

Nach der Verlesung erklärte der Reichstagspräsident:

„Meine Herren Abgeordneten! Wir lesen das Gesetz in den zusammengefaßten drei Lesungen. Sie haben es vernommen, und ich bitte jetzt die Abgeordneten, die dem Gesetz ihre Zustimmung geben, sich von ihren Sitzen zu erheben."

Nachdem der Reichstag so in allen drei Lesungen diesem bedeutungsvollen Gesetz seine verfassungsmäßige Zustimmung erteilt hatte, verkündete Reichstagspräsident Göring unter lautem Beifall diese einstimmige Annahme des Gesetzes.

Gelöbnis des Reichstages

Zum Schluß der denkwürdigen Sitzung gab Reichstagspräsident Göring den Gefühlen des Deutschen Reichstages und des gesamten deutschen Volkes in kurzen, markigen Worten Ausdruck:

„Mein Führer! Der Deutsche Reichstag in Vertretung des deutschen Volkes steht in dieser geschichtlichen Stunde geschlossen und einmütig hinter dem Führer.

Er repräsentiert den Willen des deutschen Volkes, für die Ehre und Zukunft des Reiches jedes, aber auch jedes Opfer zu bringen. Er gelobt in diesem Augenblick vor der Nation dem Führer blinde Treue und Gehorsam in jeder Not und in jeder Gefahr. Die einzelnen Mitglieder des Reichstages werden auf allen Plätzen, auf die sie gestellt sind, oder als Soldaten ihre Pflicht bis zum äußersten erfüllen. Ihr Vertrauen auf die Wehrmacht ist unbegrenzt, ihre Ueberzeugung von dem endgültigen Sieg in dem uns von Polen aufgezwungenen Kampfe zur Abwehr unerträglicher Uebergriffe und zur Wiedergutmachung des uns zugefügten Versailler Unrechts ist eine unerschütterliche. Der Reichstag verspricht, in seiner eigenen Geschlossenheit jederzeit das Vorbild der Nation zu sein.

Abgeordnete! Es lebe der Führer! Sieg Heil!

Die Sitzung ist geschlossen."

Görings Ruf: „Es lebe der Führer!" fand einen gewaltigen Widerhall im Hause. Der machtvolle Gesang des Deutschlandliedes und des Horst-Wessel-Liedes bekräftigte die Entschlossenheit und den einmütigen Willen des deutschen Volkes.

Tagesbefehle an die Wehrmacht

Berlin, 1. Sept. Die Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtsteile haben folgende Tagesbefehle erlassen:

Tagesbefehl an das Heer

Soldaten!

Die Stunde der Bewährung ist gekommen. Nachdem alle anderen Mittel erschöpft sind, müssen die Waffen entscheiden. Im Bewußtsein unserer gerechten Sache ziehen wir in den Kampf für ein klares Ziel:

Die dauerhafte Sicherung deutschen Volkstums und deutschen Lebensraumes, gegen fremde Uebergriffe und Machtansprüche.

Als Träger der stolzen Ueberlieferung der alten Armee wird das junge nationalsozialistische Heer das ihm geschenkte Vertrauen rechtfertigen. Unter dem Oberbefehl des Führers wollen wir kämpfen und siegen. Wir bauen auf die Entschlossenheit und Einigkeit des deutschen Volkes. Wir wissen um die Stärke und Kraft der deutschen Wehrbereitschaft. Wir glauben an den Führer.

Vorwärts, mit Gott für Deutschland!

1. September 1939.

Der Oberbefehlshaber des Heeres:
von Brauchitsch, Generaloberst.

Tagesbefehl an die Kriegsmarine

Der Ruf des Führers ist an uns ergangen. Die Stunde der Entscheidung findet uns bereit, einzustehen für Ehre, Recht und Freiheit unseres Vaterlandes. Eingedenk unserer ruhmreichen Tradition werden wir den Kampf führen in unerschütterlichem Vertrauen auf unseren Führer und in festem Glauben an die Größe unseres Volkes und Reiches!

Es lebe der Führer!

1. September 1939.

Raeder,
Großadmiral, Dr. h. c.

Ueberfall auf deutsche Feldwache

Marienwerder, 1. Sept. Polnische Banden überfielen, unterstützt durch reguläre polnische Soldaten, die Eisenbahn-Haltestelle in Alt-Eiche, Kreis Rosenberg (Westpreußen). Die deutsche Feldwache brachte den polnischen Angriff mit Maschinengewehrfeuer zum Stehen. Nach einem langen und lebhaften Feuerwechsel zogen sich die Polen zurück. Auf deutscher Seite wurde ein Gefreiter tödlich verletzt und ein Schütze verwundet. Die Verluste auf polnischer Seite konnten nicht festgestellt werden, da die Angreifer sich unter Mitnahme ihrer Toten und Verwundeten zurückzogen.

Letzte polnische Gemeinheit

Bombenangriff auf die offene Stadt Beuthen

Beuthen, 1. Sept. **Freitag gegen 4 Uhr früh wurden von einem polnischen Flugzeug sechs Bomben in die Volkswohnsiedlung in der Hohenlindener Straße im Kreis Preiskretschau abgeworfen. Außer geringer Sachbeschädigung hatten die polnischen Bomben keine Wirkung. Menschenleben kamen nicht zu Schaden.**

Der polnische Rundfunk lügt

Deutsche Luftwaffe bombardierte ausschließlich militärische Ziele

Berlin, 1. Sept. Der polnische Rundfunk meldet, daß deutsche Fliegerverbände die offenen polnischen Städte Kattowitz, Krakau, Grodno und die Westerplatte mit Bomben angegriffen hätten.

Hierzu wird amtlich festgestellt, daß die deutsche Luftwaffe ihren Weisungen gemäß ausschließlich militärische Ziele in und bei diesen befestigten Städten mit Bomben belegt hat.

Polnische Unmenschlichkeit

Hunderte von Bergleuten in Todesgefahr gebracht

Mährisch-Ostrau, 1. Sept. Wie bekannt wird, ist von polnischer Seite ein unerhörter Anschlag auf einen Grubenbetrieb im Protektoratsgelände verübt worden.

Der Luftschacht der Hubert-Grube befindet sich in Wirbitz auf polnischem Gebiet. Plötzlich stellten die im Hubertschacht beschäftigten Bergleute fest, daß die Zufuhr frischer Luft nicht in Ordnung war. Die Anwendung sofortiger Gegenmaßnahmen verhinderte eine Grubenkatastrophe, die Hunderten von Bergleuten zum Verhängnis geworden wäre.

Wie später festgestellt werden konnte, hatten die Polen die Luftkompressoren abgestellt, eine Handlungsweise grenzenloser Unmenschlichkeit und rohester Art, die ein Grubenunglück wissentlich heraufbeschwören sollte. Auch sonst wird der Ostrauer Bergbau in verschiedenster Art von polnischer Seite geschädigt und gehemmt. Dies ist für die fanatisierten Polen umso leichter möglich, als das Grubennetz von Mährisch-Ostrau mit dem polnischen Bergbau zusammenhängt. Viele Arbeiter, die in den Kohlenschächten im Protektoratsgebiet beschäftigt sind, werden seit Tagen nicht mehr über die Grenze gelassen. Der Umstand, daß die meisten dieser Arbeiter Tschechen sind, hat unter der tschechischen Bevölkerung des Protektoratsgebietes eine gewaltige Erbitterung gegenüber den Polen hervorgerufen.

Polen beschoß die offene Stadt Beuthen

2 Tote, 35 Verletzte

Beuthen, 1. Sept. Noch bevor die deutsche Wehrmacht auf Befehl des Führers die polnischen Grenzverletzungen und Uebergriffe mit Gewalt beantwortete, belegte die polnische Armee die offene Stadt Beuthen mit Artilleriefeuer. In Abständen von fünf Minuten schlugen in den verschiedenen Stadtteilen Beuthens Granaten vom Kaliber 7,5 cm ein und richteten in verschiedenen Straßenzügen Sachschaden an.

In der Kattowitzer Straße wurde durch eine einschlagende Granate ein Haus in Brand geschossen. Weitere Einschläge waren in der Hohenzollernstraße und in der Nähe des Hauptbahnhofes festzustellen. — Die Beschießung der offenen Stadt Beuthen durch die polnische Artillerie war als Signal für die polnischen aufständischen Banden gedacht, die nach der Aussage von Gefangenen von der polnischen Armeeleitung den Auftrag erhalten hatten, in der vergangenen Nacht Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg zu überfallen, um den Weg zur Oder frei zu machen.

Daß es sich bei der Beschießung Beuthens um eine planmäßige strategische Maßnahme der polnischen Armee handelt, ist auch daraus zu erkennen, daß die Eisenbahnstrecke Beuthen—Königshütte unter Feuer genommen wurde, und daß weiterhin die Hohenzollerngrube bei Beuthen von der polnischen Artillerie beschossen wurde. Die polnische Artillerie hat hierbei ihr Ziel, durch Zusammenschießen des Förderturmes den Betrieb stillzulegen, nicht erreicht. — Während bei dieser Beschießung kein nennenswerter Sachschaden angerichtet wurde und auch Personen nicht zu Schaden kamen, hat der Ueberfall auf die offene Stadt Beuthen bisher zwei Tote und 35 Verletzte an Opfern gefordert.

Deutsche Konsuln verschleppt

Konsulate in Lemberg und Teschen gewaltsam geschlossen

Berlin, 1. Sept. Die deutschen Konsulate in Lemberg und Teschen sind von den polnischen Sicherheitsbehörden zwangsweise geschlossen worden. Die Konsuln Selos und von Dammerau sind mit dem Konsulatspersonal zur Uebersiedlung nach Warschau genötigt worden.

Gegen die polnische Forderung der Schließung der beiden Konsulate sind, wie wir hören, seitens des Auswärtigen Amtes Vorstellungen bei der polnischen Regierung erhoben worden.

Polnische Aufständische haben ein Bombenattentat auf das deutsche Konsulat in Teschen verübt. Durch die Gewalt der Explosion wurde das Filla-Denkmal zerstört. Zwei weitere Bombenattentate wurden gegen zwei deutsche Druckereien in Teschen verübt.

Empfänge beim Führer

Berlin, 1. Sept. Der Führer empfing in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen die neu ernannten Botschafter von Argentinien, Dr. Olivera, und von Brasilien, de Freitas-Valle, sowie den neuen Gesandten von Venezuela, Dr. Zerega-Fombona, zur Ueberreichung ihrer Beglaubigungsschreiben. Eine Abteilung der Wehrmacht erwies bei der An- und Abfahrt die militärischen Ehrenbezeigungen.

Wir bauen am Westwall

6. Fortsetzung.

Der folgende Sonntag bringt das gleiche Bild. Der Nachrichtendienst will bestimmt wissen, daß es heute losgeht. Küche, Kammer und Heilstube sind verpackt. Eine Radfahrgruppe ist eingeteilt. Vor einigen Augenblicken kam die Parole, daß die Übung mehrere Tage dauern soll. Der Vormittag vergeht ruhig. Das Mittagessen im Tagesraum ist reich. Sämtliche Sachen sind, wie wir es noch vom Umzuge her kennen, in Decken oder Bettbezüge verpackt. Die Spinde stehen offen und leer. Selbst das Eßgeschirr mußte verstaut werden. Es dauert bei manchem eine ziemliche Zeit, bis er den Teller aus dem Sacke gekramt hat. Karl kann sich nicht erst zu einem Versuche aufraffen und verzichtet auf das Essen. Als wir ihm nachher die Hochgenüsse der sonntäglichen Tafel einzeln aufzählen, nicht ohne dabei besondere Ausdrücke des körperlichen Wohlbehagens anzuwenden, faßt ihn eine so tiefe Reue, daß er zerknirscht auf seinem Bette liegen bleibt und nicht mehr mit einem Ohr auf die weiter wütende Großoffensive Ottos in der Skatschlacht hört. Erich springt als Ersatzmann bei. Wilhelm hat seinen schlechten Tag und verliert jämmerlich. Walter in der Ecke schimpft, daß ihn das laute Gebaren der Skatbrüder im Schlafen und Träumen stört. Er sitzt am Tisch allein vor einem Bilde — es ist das Lichtbild seines Mädchens —, schaut abwechselnd auf das Photo und auf die Berge draußen und raucht eine Zigarre dazu. Das ist unsere Alarmstimmung nach zwei Wochen. Der Mensch gewöhnt sich an alles.

„Es geht los"

„Ich passe", sagt Otto eben, und dabei verpaßt er, wie draußen der Gruppenwagen in die Abteilung einfährt. Der Pfiff des T. v. D. gebietet dem Spiele Einhalt. Wir lauschen. „Abteilung fertigmachen! In fünf Minuten heraustreten zum Abmarsch."

Es geht los. Der Abteilungsführer liest den Marschbefehl vor. Grund der Übung ist eine angenommene Erdrutschkatastrophe, ausgerechnet dort, wo die Gruppenführung zu Hause ist. Das heißt, wir haben einen Weg von reichlich fünfundzwanzig Kilometern vor uns. An sich ist diese Strecke nicht weit. Aber wir sind in Märschen ungeübt, weil wir jeden Tag zur Baustelle fahren. Gegen 14 Uhr rücken wir ab. Die Sonne scheint sehr warm. Es ist ein echter Spätsommertag. Die Tornister sind gut nachgesehen worden und sitzen gleichmäßig. In der gerollten Decke ist keine Falte. Die Sonne läßt die Spaten blitzen. Unwillkürlich, als die ersten Fenster aufgehen, strafft sich der Schritt. Das Lied müßte, wenn es hinter dem Willen der Zugführer um nichts zurückbliebe, die Mauern der Häuser zum Erzittern bringen. —

Für die Zuschauer ist die marschierende, singende Kolonne ein schönes Bild. Für die Beteiligten ist es ein Erlebnis, im Zuge gleichen Schritt zu halten. Die gestraffte Ordnung des Marsches ist das beste Mittel, den einzelnen in der Gesamtheit aufgehen zu lassen. Aber solches Aufgehen bedrückt nicht. Wer mit zweihundert Männern im Gleichschritt marschiert, dessen Gang ist stolzer, als wenn er für sich geht. Die Spatenhaltung der Abteilung ist heute sehr gut. Die Zugführer brauchen nichts zu verbessern. Auch der Blick schweift viel seltener nach rechts und links als damals beim ersten Einzuge in das Dorf. Wir sind inzwischen zu einer wissenderen Gemeinschaft geworden. Daran liegt alles.

Der Ort bleibt hinter uns zurück. Die Teerstraße ist weich von der Sonnenstrahlung. Das Lied verklingt. Die Haltung wird lockerer. „Marschordnung!" lautet der Befehl. Die Radfahrer sausen den Zug entlang. Vor uns liegt der weite Weg. „Wenn wir nur erst bald am Ziele wären", denken einige. Davon wird die Entfernung nicht kürzer. Manche drehen sich auch um. „Ich nahm an, wir wären ein längeres Stück marschiert", sagt jemand enttäuscht. Der Kampf mit den bösen Geistern jedes Marsches beginnt.

So marschieren wir in den Sonntag hinein. Es ist das alte Bild: Einmal sind wir im Arbeitsdrell durch Beckingen gefahren, während die Menschen ihren Sonntagsstaat spazieren trugen. Heute geht unser Marsch mit geschultertem Spaten und gepackten Tornistern. Wenn wir durch die Dörfer kommen, stehen die Einwohner vor den Häusern und winken uns zu. Sie winken und denken: „Gut, daß ich nicht dabei bin . . ." Wir wissen: Der Kern soldatischer Haltung ist der Verzicht. Werden wir dieses Wissen jemals gebrauchen können? Noch sind wir Arbeitsmänner und nicht Soldaten. Oder, weil wir den soldatischen Verzicht schon in unserem Arbeitsdienste erfassen lernten, ist der Unterschied zwischen Spatendienst und Waffendienst etwa doch nur ein äußerlicher? Ist es nur ein Unterschied des Grades, der Stufe und nicht des Wesens? Wir haben keine Zeit, jetzt darüber nachzudenken.

Der Tag ist sehr anstrengend. Wir sind froh, als wir abends unser Ziel erreicht und den Vorbeimarsch am Gruppenführer gut bestanden haben. Die Autobusse, die uns ins Lager zurückbringen, warten auf uns.

Es wird eine schöne Heimfahrt. Wir sprechen über die Bedeutung des Tages. Uns ist klar, daß hinter dem Vorwande des Katastrophenschutzes ein anderer Sinn steht, unsere Fähigkeit zu Marschleistungen zu erproben. Wir wissen, wie nötig es ist, solche Übungen zu veranstalten. Das Wetterleuchten draußen kommt vom Westen her.

Der Motor schüttert. Die Straße ist sehr trocken. Manchmal bohrt sich das Scheinwerferlicht des Wagens in eine dichte Wolke Staubes, den der Omnibus vor uns aufwirbelt. An der Länge der Fahrt erkennen wir erst die Weite des zurückgelegten Marsches. Es ist schon sehr spät und tiefe Nacht. In den Dörfern, die wir durcheilen dringt nur aus wenigen Fenstern Licht. Wie wird das Urteil des Gruppenführers ausfallen? Haben wir die Probe bestanden?

Während der Fahrt formt die Einbildungskraft eigene Bilder. Wir könnten Soldaten sein, die zur Front befördert werden. Die Tornister haben wir bei uns. Anstatt der Spaten könnten wir Gewehre tragen und Maschinengewehre. Das Wetterleuchten in der Ferne würde dann das Flammen der Front darstellen. Wie aber würden wir uns vorkommen? Wie würden wir uns fühlen, was empfinden, was denken? Angenommen, es wäre jetzt Krieg und wir befänden uns auf dem Wege nach vorn. Wir fahren zum Einsatz in irgendeinen Großkampf. Die fernen Feuer kommen näher. Wir wissen, der Krieg kennt keinen halben Einsatz. Er will alles von uns oder nichts. Am liebsten will er alles. Wären wir bereit? Sind wir soweit fertig? — — Wir sind nicht in den Westen gekommen, um diese Frage zu beantworten. Wir sind von Berlin abgefahren mit dem Gedanken: Dort unten gibt es etwas zu erleben. Mit nicht viel mehr. Wir wollten im Westen arbeiten. Die Frage, ob wir etwa auch sterben könnten, die gehört nicht hierher. Die ist gegen die Abmachung. Damit beschäftigen wir uns nicht. Tun es einfach nicht, einfach — nicht.

Die Staubwolke, die unter den Rädern des vorderen Autobusses hervorquillt, überfällt mit einem Male unseren Wagen wie ein riesenhaftes Wechseltier. Sie hüllt uns von allen Seiten ein. Der Fahrer bremst scharf. Er muß vorsichtig sein. Es ist eine unruhige, ruckweise Fahrt: Einmal schnell, einmal langsam. Als der Staub sich verzogen hat, leuchtet der Himmel im Westen augenblicks kurz auf. Der Blitz ist so stark, daß die Zeichnung der nächtlichen Wolken erscheint. Walter neben mir wird es plötzlich schlecht. Ich nehme ihm den Tornister ab. Ich sehe, wenn es blitzt: Er ist weiß im Gesicht. Auf seiner Stirn stehen feine Wasserperlen.

Angenommen, es wäre jetzt Krieg, und wir befänden uns auf der Fahrt nach vorn . . . Ist denn das so unmöglich in dieser Zeit —?

Der Führer spricht

„In dieser Zeit ist nichts unmöglich", muß Wilhelm wehmütig erkennen, als er zur Kantine hinaufsteigt, um dort zehn Flaschen Bier für seinen alten Wettgegner Karl zu erstehen. Leider, leider, Wilhelm hat die Hauptwette verloren. Unsere Entlassung erfolgt erst einen Monat nach dem erhofften Zeitpunkte. „In dieser Zeit ist nichts unmöglich", sieht auch Herbert traurig ein, als er nach Hause schreibt und um ein neues Zentimetermaß bittet. Das alte ist zu kurz geworden und entspricht in dieser Kürze nicht mehr der Wirklichkeit. Trotzdem, der vierte Trupp kommt über die Verkündung der betrüblichen Botschaft gut hinweg. Es ist ja alles ganz einfach: Wir bleiben eben noch vier Wochen hier und damit basta. Lohnt es sich darüber zu reden? „In dieser Zeit ist nichts unmöglich" — und wenn die Umstände es erfordern, werden wir auch länger hierbleiben und werden es nicht minder selbstverständlich finden! Das Werk im Westen kennt keine Halbheit. Es ist darin mit dem Kriege verwandt. Es will alles von uns oder nichts. Am liebsten will es alles.

Der Gruppenführer dankt in einem Tagesbefehle für die gezeigten Leistungen anläßlich des Gruppenaufmarsches. Er ist mit der Einsatzfähigkeit seiner Mannschaft sehr zufrieden. Es hat sich erwiesen, daß wir auch im Ernstfalle eine zuverlässige Truppe bilden werden . . .

Auch im Ernstfalle, denken wir. Auch im Ernstfalle, das heißt hier nicht, im Ernstfalle einer Naturkatastrophe. Gewiß, auch in diesem Ernstfalle sind wir einsatzbereit. Aber der Fall, den der Gruppenführer meint, geht darüber hinaus. Der Gruppenführer meint den Ernstfall einer politischen Katastrophe. Er sagt es nicht; aber er meint es. Er will auch, daß wir es alle so verstehen, wie er es meint. Es ist ja sehr leicht, den Gruppenführer richtig zu verstehen. In der Zeitung steht jetzt viel von dem nahen Reichsparteitage und noch mehr bald von der sudetendeutschen Frage. Wahrscheinlich wird der Reichsparteitag Entscheidendes in dieser Frage bringen. Neulich hat Generalfeldmarschall Göring unsere Westfront besucht und besichtigt. Übrigens kommt Göring oft deshalb nach dem Westen. Auch der Führer war in den letzten Wochen hier. Ja doch, wir verstehen den Gruppenführer schon richtig. Es zeigte sich, daß wir auch im Ernstfalle eine zuverlässige Truppe bilden würden . . .

(Fortsetzung folgt.)

Straff gelenkte Organisation

Japan kämpft gegen das chinesische Bettlerunwesen

In den von den Japanern besetzten Gebieten beginnt man — schon zur Sicherung der Lebensverhältnisse hinter den Fronten — einen energischen Kampf gegn die chinesischen Bettler. Man geht um so schärfer gegen sie vor, als man annehmen muß, daß sich unter ihrer Maske auch chinesische Späher verbergen. Aber auch ohne dies ist das Ringen gegen die Ausplünderung der Menschheit durch diese Organisationen ein wichtiges Werk. Schließlich beginnt man einen Krieg gegen eine Einrichtung, die sich im Laufe von Jahrtausenden entwickelte und heute so straff organisiert ist, daß jede Provinz ihre eigene Bettlerverwaltung hat und jede Stadt in China einen sogenannten „Bettlerkönig" kennt. Dieser wird nach dem Ableben des alten Königs in einer blitzartig einberufenen Massenversammlung gewählt. Und schon liegt in seinen Händen die gesamte Verfügungsgewalt. Gegen Bettler und Bettlerkönige beginnt man also den Krieg.

Zwei Prozent der Bevölkerung

Freilich sind sich die japanischen Behörden, die in dieser Hinsicht mit den willigen chinesischen Polizeieinrichtungen zusammenarbeiten, darüber klar, daß man hier an ein sehr bedeutsames soziales Problem Chinas rührt. Es ist nicht ganz leicht, mit diesem Problem fertig zu werden.

Denn zu den Bettlern Chinas gehören rund 2 v. H. der gesamten Bevölkerung. Man hat also eine Armee von Menschen vor sich, die sich bis jetzt jeder richtigen Arbeit zu entziehen wußte und von dem Mitleid der Umwelt oder sogar von Erpressungen lebte.

Die Provinzen sind genau aufgeteilt. Diese Aufteilung wird sorgsam beachtet. Wehe dem Bettler, der in das Revier eines anderen einzudringen wagt! Sein Fall würde vor dem Bettlergericht entschieden. Und hier ist man nicht wählerisch in den Strafen.

Mysteriöse Gesetze gelten hier. Es ist z. B. gestattet, daß neben einem blinden Musiker auch noch eine Frau mit einem Kind, das gewisse Krankheitszeichen aufweist, bettelt. Aber ein anderer Musiker dürfte in seinem Bereich nie auftauchen.

Bettlersteuer mit Erpressung

Man arbeitet für die Stadtviertel und die darin liegenden Häuser ein sorgsam ausgeklügeltes System aus. Jeder wird in diesem System so eingeschätzt, wie ihn etwa die Steuer eintaxiert. Vielleicht noch etwas schärfer. Und dann fordert man von ihm den Tribut. Die Bettler kommen in hellen Scharen und kassieren. Die Banken und großen Kaufhäuser haben einen Mann an der Tür, hinter dem sich ein riesiger Napf mit Kupfermünzen befindet. Man wirft dem Bettler eine Münze zu. Und der Fall ist erledigt. — Aber es kommen auch Fälle vor, in denen sich jemand gegen dieses Belastungssystem auflehnt. Er hat die Folgen zu tragen. Es treffen schon am nächsten Tag die übelsten Gestalten ein, die man sich denken kann — kranke, heruntergekommene Leute mit offenen, eiternden Wunden. Sie legen sich auf das Pflaster vor der Tür, auf die Treppenstufen. Niemand kann den Laden betreten. Ein Geschäft wird ruiniert. Niemand kann zu einem Rechtsanwalt oder einem Arzt gelangen — es sei denn, daß er über diese ekelerregenden Gestalten hinwegsteigt. Oder aber man setzt ihm einen chinesischen Musikanten vor die Tür, der ununterbrochen in schrillsten Tönen Musik fabriziert, bis der andere nachgibt und wieder seinen Tribut entrichtet wie einst.

Hat jemand z. B. eine feste Taxe eingeführt und er geht auf Reisen, dann kann er gewiß sein, daß man ihm nach seiner Rückkehr die Rechnung für die verflossenen Tage präsentiert — in der bestimmten Erwartung, daß er bezahlt.

Wie man mit ihnen fertig werden will

Das sind Zustände, wie sie in jeder chinesischen Stadt beobachtet werden können, wobei sich die Armee der Bettler, die unheimliche Schar, aus gesunden und kranken Menschen, aus Blinden und Krüppeln zusammensetzt, die aber alle einen festen Verband bilden. Sie haben ihre Schlupfwinkel, in denen die tüchtigsten von ihnen hausen. Die anderen kannten nie eine Unterkunft. Oder sie haben die Bettlerarmee vergrößert, gezwungen durch den Krieg, der sie nun aus der Bahn warf.

Es soll jetzt der Versuch gemacht werden, sie in Lager unterzubringen, Arbeitshäuser für sie einzurichten, sie auf eine Lagerinsel zu befördern, wo man sie zur Arbeit zwingen will. Doch mit den Krüppeln und den Blinden wird man nicht fertig werden, so lange sie nicht ausgestorben sind. Die Zeit muß also — neben allen Energiemitteln — helfen, dem Bettlerunwesen in Asien ein Ende zu bereiten.

Die Vorarbeiten, die man jetzt leistet, sind freilich für den Enderfolg unentbehrlich . . .

Hatry will die Welt kurieren!

Wohl nur wenige Engländer sind ihrem eignen Volk in so unangenehmer Erinnerung wie Clarence Charles Hatry, jener seltsame Bankdirektor, der vor nunmehr neun Jahren zu 14 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Er hatte viele große und kleine Sparer ruiniert und getäuscht. Er hatte mit phantastischen Projekten alle Welt hinters Licht geführt, um eines Tages seinen Zusammenbruch zugestehen zu müssen. Nun aber — nachdem man schon schon gehofft hatte, Hatry sei im Gefängnis ein ruhiger und in seiner Aktivität gebrochener Mann geworden, erfährt man, daß er sich mit einem wunderlichen Projekt an die Oeffentlichkeit wendet. Er will die Welt reformieren. Er will die Welt in ihrer sozialen Ordnung umgestalten, und zwar dadurch, daß er erst einmal Europa entvölkert und dadurch alle Reibungsflächen beseitigt. Diese Entvölkerung will er durch Massenauswanderung erzielen. Aber hören wir die Geschichte, die ihn zu diesem seltsamen Projekt führte.

So wurde er groß aus dem Nichts

Mit 35 Jahren war Hatry ein ganz kleiner Bankangestellter, den man nicht einmal zum Buchhalter machen wollte. Aber er hatte irgend einen „Zug ins Große". Er ging abends nicht in den Klub, wo sich seine Kollegen trafen, sondern besuchte lieber die Nachtlokale, in denen sich der Ausschuß der englischen Börsenjobber, der Schieber und Spekulanten ein Stelldichein gab.

Hier fand er für seine Traumobjekte offene Ohren. Hatry wollte eine Bank gründen, die sich mit der Finanzierung aller nur denkbaren Geschäfte befassen sollte. Die Gründung war einfach. Das Geld fand er auch. Die kleinen Industriellen der Provinz holten sich bei ihm Kredite, die ihnen zu lächerlich günstigen Bedingungen eingeräumt wurden. So bekam Hatry das nötige Vertrauen und war bald auch gut genug, für viele Gemeinden Anleihen aufzunehmen. Doch diese Jongleurkunststücke mit dem Geld lassen sich nie auf lange Frist durchführen. Man wurde stutzig und — dieses kleine Mißtrauen genügte, um den ersten Kladderadatsch herbeizuführen. Aus ihm aber raffte sich Hatry auf und gründete eine neue Bank, die noch verwegener arbeitete. Um sich aus der Misere herauszuhalten, verdoppelte er — durch Fälschung — die Emissionsscheine der Städteanleihen. Das mußte ja eines Tages herauskommen. Und als es herauskam, gab es für Hatry keine Gnade mehr. Er wurde verurteilt, aber nach acht Jahren begnadigt.

Ein seltsamer Gefangener

War Hatry ein merkwürdiger Bankier gewesen, dem man nachsagte, er habe in vielen Dingen nicht die einfachsten Grundprinzipien begriffen, so wurde er ein noch seltsamerer Sträfling. In seiner Zelle verhielt er sich zahm und zurückhaltend, so daß man ihn als einen Mustersträfling hinstellen konnte, der übrigens von sich versicherte, er sei das Opfer der anderen geworden.

Seiner guten Führung war es dann auch zu verdanken, daß Hatry begnadigt wurde, als er 8 von den 14 Jahren verbüßt hatte. Doch die Gefängniszeit hatte er benutzt, um eine Philosophie zu entwickeln, von der er erst nach seiner Entlassung sprach. Erst tauchte er ganz unter, hielt sich in kleinen Kurorten auf und erholte sich mit dem Geld seines Sohnes von den Folgen der Gefängniszeit. Doch jetzt hat er sich wieder gefaßt. Er ist überzeugt, daß er das Heil der Welt entdeckt hat und ein zweiter Cromwell für ganz Europa zu werden vermag. Es fragt sich nur, ob das englische Publikum wieder so mitgeht wie einst, als er eine Wunderbank gründete ...

Ein Blitz an der Angel

Am Sandefjord in Norwegen saß ein Mann und angelte. Er war wie jeder echte Sportsangler so bei der Sache, daß er sich durch nichts ablenken ließ und auch nichts von dem sah und hörte, was um ihn herum vorging. So achtete er auch nicht der Wolken, die sich drohend über ihm am Himmel zusammenzogen. Vielleicht wäre das Gewitter vorübergezogen, ohne überhaupt von dem Angler bemerkt zu werden, wenn ihm nicht ein Blitz die Angel aus der Hand geschlagen hätte. Mehr passierte dem Angler glücklicherweise nicht. Die Angelrute war nämlich ein nach den neuesten Errungenschaften des Angelsports angefertigtes modernes Gerät: zwar aus Metall, so daß die hochragende Spitze den Blitz besonders angezogen hatte, aber mit einem Griff aus Hartgummi, so daß der Angler isoliert blieb und mit einem Schrecken davonkam.



Der Ministerrat für die Reichsverteidigung

Der Führer hat durch Erlaß vom 30. August 1939 einen Ministerrat für die Reichsverteidigung gebildet. Ihm gehören an: Oben von links: Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring, Vorsitzender des Ministerrats; der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß; der Generalbevollmächtigte für die Reichsverwaltung, Reichsminister Dr. Frick. — Unten von links: Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel; der Generalbevollmächtigte für die Wirtschaft, Reichsminister Funk und Reichsminister und Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers. (Weltbild — M.)



Opfer des polnischen Terrors

Volksdeutsche Flüchtlinge aus Polen in einem schlesischen Flüchtlingslager. Unter ihnen befindet sich einer, der nichts weiter als Kleidungsstücke in einer Pappschachtel retten konnte. Sein Gehöft wurde von den Polen völlig verwüstet. Weltbild (M).



Japans neuer Ministerpräsident

Unter General Abe, der neben dem Amt des Ministerpräsidenten auch das Außenministerium übernommen hat, wurde ein neues japanisches Kabinett gebildet. General Abe war im früheren Kabinett Kriegsminister. (Weltbild — M.)



Für die Sicherheit Danzigs Weltbild (M).

Ihre Vermählung geben bekannt:

Dipl.-Ing. Gustav Tiemesmann
Hildegard Tiemesmann
geb. Barnstorf

Hannover, 2. September 1939

Feier im Künstlerhaus, Sophienstr. Altenbekener Damm 61

Versäumen Sie nicht, Ihren Kindern, Kranken u. Schwachen

Heermanns Aleuronath-Zwieback

zu reichen. Ein Versuch wird Sie von der Güte des Zwiebacks überzeugen.

125 Gr. 25 Pfg., 250 Gr. 50 Pfg.

Täglich frisch in der Konditorei

Heermann

1569

Die „Schwerter Zeitung": das Blatt für erfolgreiche Werbung.

Unser Leben währt 70 Jahre
Und wenn es hoch kommt 80 Jahre
Und wenn es köstlich gewesen ist,
Ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Heute nachmittag um 18 Uhr ging nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Wwe. Lisette Hinkelmann

geb. Finkbaus

im Alter von 83 Jahren in Frieden heim.

In tiefem Schmerz:

Die trauernden Hinterbliebenen

Bürenbruch, Unna-Königsborn, Holzwickede und Wattenscheid-Höntrop, den 31. August 1939.

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 3. September 1939. nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause aus statt.



Gestern abend 10 Uhr 15 Min. entschlief sanft nach langem Leiden und nach einem arbeitsreichen Leben, mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Rentner

Karl Friedrich Hulvershorn

im Alter von fast 72 Jahren.

Für die trauernden Hinterbliebenen:
Lina Hulvershorn geb. Eisenplässer

Holzen b. Schwerte (Ruhr), den 1. September 1939.

Die Beisetzung findet statt auf dem Friedhof zu Holzen am Sonntag, dem 3. September um 15½ Uhr.

Trauerfeier im Sterbehause Rosenweg 99, um 14½ Uhr.

Lichtspiele zur Reichskrone

Heute bis Montag:

Die Geliebte

Ein neuer Ufa-Film mit **Willy Fritsch, Viktoria v. Ballasko, Karl Martell, Grethe Weiser.**

Die ergreifende Geschichte einer Liebe, die von den überspitzten Ehrbegriffen einer Zeit zum tragischen Verzicht gezwungen wurde.

Roland-Theater

Heute bis Montag:

Ich bin gleich wieder da

Ein Ufa-Film mit **Paul Klinger, Mady Rahl, Ursi Grabley, Rudolf Platte.**

Dieser Film schenkt anderthalb Stunden reizender Unterhaltung, lächelnden Amüsierens über ein liebenswürdiges Spiel, das mit Witz, Keßheit und Komik erfüllt ist.

Wanzen

vernichtet seit 26 Jahren unter schriftlicher Garantie geruchlos und unauffällig. Man verlange Offerte und kostenlosen Besuch. Kammerjäger Friederichs, Letmathe, Ruf Iserlohn 2870.

Fliegenfänger

Ia Qualität, vorrätig bei

Hans Linner
vorm. Carl Braus
Große Marktstraße 3–5

Bekanntmachung.

über die zum Schutze von Tieren notwendigen Maßnahmen bei Fliegergefahr.

Bei „Fliegergefahr" sind die in Mehrfamilienhäusern befindlichen kleinen Haustiere nicht mit in die Schutzräume zu nehmen; ausgenommen sind nur mit Maulkorb und Leine versehene Blindenhunde und Diensthunde der Wehrmacht, Polizei, Reichsbahn, Reichspost und des Roten Kreuzes. Alle übrigen in den Wohnräumen gehaltenen kleinen Haustiere verbleiben bei Fliegeralarm in den Wohnungen. Die Tiere sind möglichst in Mittelfluren unterzubringen. Hunde sind mit Maulkörben versehen anzuketten; Katzen sind in festen mit Deckeln versehenen Behältern (Kohlenkasten) zu verwahren. Käfige und Behälter, in denen sich Vögel und andersartige Kleintiere befinden, sind zu überdecken. Die Zugangstüren sind zu schließen. Dem Entstehen von Zugluft ist möglichst vorzubeugen.

Als Vorbeugungsmaßnahmen sind sofort zu treffen:

1. Ställe, in denen sich Tiere befinden, sind unverzüglich zu hoher Brand-, Splitter- und Kampfstofsicherheit herzurichten.
2. Nicht in Ställe gehörende Gegenstände sind zu entfernen (Entrümpelung).
3. Löschwasser und Feuerlöschgerät sind bereitzustellen.
4. Türen und Fenster an Stallungen sind mit gasdichtem Abschluß zu versehen (notfalls mit Decken, Säcken und dergl., die dauernd feucht zu halten sind).
5. Für den Fall einer hohen Brandgefahr sind Fluchtwege und Ausweichunterkünfte vorzubereiten. In diesen Unterkünften sind Tränkwasser und Anbindemöglichkeiten bereitzustellen.
6. Bei notwendig werdender Räumung der Stallungen ist ein Zurücklaufen der Tiere in die bisherigen Stallungen unter allen Umständen zu verhindern.
7. Falls eine rechtzeitige Räumung nicht möglich ist, sind die Tiere bei „Fliegeralarm" in den Stallungen zu belassen.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde:
Dr. Weinert.

Mittlerer Reichsbeamter sucht in Schwerte oder Umgegend eine abgeschlossene

3-4 Zimmer-wohnung

zum 15. Sept. oder 1. Okt.

Schriftl. Angebote unter 1832 an die Gesch. d. Schw. Ztg.

Gründet Werkfrauengruppen

Heute bestehen schon über 3000 Werkfrauengruppen mit 60 000 Mitgliedern. Ihre Arbeit ist so erfolgreich für die ihnen angehörenden Frauen und Mädchen wie für die Werke, daß grundsätzlich in jedem größeren Betrieb eine Werkfrauengruppe entstehen soll.

In der Werkfrauengruppe werden die aktivsten weiblichen Gefolgschaftsangehörigen innerhalb der Betriebsgemeinschaft zur Erfüllung bestimmter Aufgaben zusammengeschlossen. Nicht nur Arbeiterinnen, sondern auch Angestellte sollen deshalb selbstverständlich der Werkfrauengruppe beitreten. Die Aufgaben der Werkfrauengruppen sind:

1. Weltanschauliche Ausrichtung. Frauen sollen nicht politisieren, aber sie müssen politisch denken lernen. Sie müssen z. B. verstehen, warum ausländische Produktionsmittel gespart werden müssen, warum im Haushalt der Vierjahresplan beachtet werden soll, warum der erhöhte Arbeitseinsatz der Frau heute gleichzustellen ist der Wehrpflicht des Mannes.

2. Ein sehr wichtiges Aufgabengebiet der WFG. ist die Gesundheitsführung. Vor allem erwähnt sei der Arbeitsschutz mit der Verpflichtung zum Selbstschutz. Auch die Vorteile warmen Essens im Betrieb sind nicht zu vergessen. Ganz besondere Beachtung jedoch erfordern die hygienischen Erziehungsmaßnahmen im Betrieb. Hier soll die Werkfrauengruppe durch Beispiel und Aufklärung erziehend auf die übrige Gefolgschaft wirken.

3. Die berufliche Frau soll auch für das hauswirtschaftliche Gebiet interessiert werden. Praktische Winke helfen Zeit und Arbeit sparen. Praktische und theoretische Anweisungen erhalten die Werkfrauen in den Kursen des Reichsmütterdienstes, die für DAF.-Mitglieder besonders ermäßigt sind. Sämtliche hauswirtschaftlichen Unterweisungen gipfeln jedoch nicht ausschließlich in dem Können für den eigenen Haushalt, sondern darin, daß die Frau sich der Verantwortung für ihr Volk bewußt ist. Sie muß durch ihre Haushaltsführung die Gesetze der Volkswirtschaft beachten lernen.

4. Ein weiteres Hauptaufgabengebiet ist die berufliche Weiterbildung und Vervollkommnung, um an der Überwindung des Facharbeitermangels mitzuhelfen und eine wesensgemäße Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen vorzubereiten, insbesondere auch durch Teilnahme am Reichsberufswettkampf.

5. Ein beliebtes Aufgabengebiet der Werkfrauengruppe ist die Beteiligung an der Organisation „Kraft durch Freude". Hier ist die WFG. bestrebt, das frauliche Moment soweit wie möglich einzuschalten, insbesondere mitzugestalten bei Betriebsappellen, Feierabendgestaltung, Volkstanz, Schönheit der Arbeit und bei Singgemeinschaften. Ganz besonders auf diesem Gebiet muß sich die nationalsozialistische Neuformung aus den Kräften des Volkstums heraus vollziehen.

6. Mit besonderer Gewissenhaftigkeit geht die Werkfrauengruppe an ihre Sonderaufgaben heran. Es handelt sich um den sogenannten Werkdienst, der die Ausbildung in Luftschutz, Gasschutz, Sanitätswesen, Arbeits- und Unfallschutz vorsieht.

Die Werkfrauengruppe ist betriebsgebunden. Ihre Mitglieder tragen ein einheitliches Festkleid und bringen dadurch ihre innere Geschlossenheit auch äußerlich zum Ausdruck. Ihre Parole ist, die Kameradschaft innerhalb des Betriebes noch mehr zu fördern — Dienst für die Betriebsgemeinschaft, für unser Volk.

„Ein gemütliches Leben ..."

Vor kurzem konnte man folgende Anzeige eines Junggesellen lesen: „Junggeselle, 35, solide, intelligent, Autobesitzer, Erbe von 180 Morgen schuldenfreiem Acker, ab 1940 verpachtet, sucht nette, weltgewandte Bauerntochter, mit Wirtschaft, welche diese auch verpachten möchte, um dann von der Pacht ein gemütliches Leben zu führen. Junge Witwe angenehm ..."

Man sollte es kaum glauben, daß es noch immer junge arbeitsfähige Menschen gibt, die so wenig vom Zeitgeist zu spüren bekamen, daß ihnen ein gemütliches Dasein als schönstes Lebensideal erscheint. Wir haben zwar Verständnis dafür, wenn jemand seinen Hof verpachtet, weil er alt ist und vielleicht keinen Erben hat oder weil ihn Krankheit oder andere schwerwiegende Gründe dazu zwingen. In diesen Fällen ist es sicher sogar zweckmäßig, den Acker einem Menschen zu überlassen, der seine ganze Kraft dafür einsetzt, um in der Erzeugungsschlacht mitmarschieren zu können.

Uns geht jedes Verständnis dafür ab, wenn ein 35jähriger Junggeselle, ein Mann also, dessen Lebensalter immerhin die besten Voraussetzungen für Schaffenskraft geben sollte, anstatt zu arbeiten, mit Hilfe von Pachtzinsen ein „gemütliches Leben" führen will. Im heutigen Deutschland mit seinem gewaltigen Aufbauwillen, mit seiner tausendfältigen Anstrengung auf allen Gebieten, gibt es keinen Raum für Menschen, die eine gemütliche Lebensführung der Arbeit vorziehen.

Wenn der erst 35jährige Junggeselle der Arbeit so frühzeitig den Rücken kehrt, dann sollte er in seiner Tätigkeit wenigstens allein bleiben.

Statt dessen sucht er nach einer weltgewandten Bauerntochter mit gleichem Ideal als Lebensgefährten. Seine Nachforschungen werden aber sicherlich erfolglos bleiben. Unsere Bauerntöchter arbeiten. Sie haben für solche „gemütliche Weltgewandtheit" weder Sinn noch Neigung; denn dahinter verbirgt sich ja offenbar nichts weiter als Abneigung gegen jede ehrliche Arbeit.

Das leistete die NSV. in unserem Gau

12 244 Kinder und 1338 Frauen wurden in Erholung geschickt

Die herrliche Ferienzeit ist vorbei. Unsere Reichsbahn schaffte wieder Höchsteistungen. Freude herrschte bei den vielen Menschen, die das Glück hatten, die Ferienwochen irgendwo draußen im großen deutschen Vaterland zu verbringen. Unter den Sonderzügen war auch mancher, dessen Fahrgäste Kinder unserer Volksgenossen waren, die von der Volksgemeinschaft, von unserer Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, verschickt wurden. Wer Gelegenheit hatte, die Züge zu beobachten, der wird die freudigen Augen der kleinen Fahrgäste nie vergessen. Und so manche Mutter hat in diesen Tagen erzählt, wie sie über die segensreiche Einrichtung unserer NSV. denkt. Immer wieder mußte man die anerkennenden Worte vernehmen, die diesem Werk des Führers gespendet werden. „Unser heutiger Staat sorgt wenigstens auch für die minderbemittelten Volkskreise, dafür können wir unserem Führer gar nicht genug danken!" so sagte in diesen Tagen eine kinderreiche Mutter. Sie hat recht. Heute ist keiner mehr verlassen, heute sorgt in Deutschland der Staat und auch die Partei für jeden Volksgenossen.

Es ist interessant, bei dieser Gelegenheit einmal einen kurzen Blick auf die hauptsächlichsten Leistungen des Hilfswerkes „Mutter und Kind" in der NSV. unseres Gaues zu werfen, die im abgelaufenen Halbjahr 1939 erreicht werden konnten. Denn wir können uns in dieser Welt nur behaupten, wenn wir innerlich gesund, kerngesund sind. Das hat besonders die letzte Zeit bewiesen. Dieses Gesundungswerk in jeder nur möglichen Weise zu fördern, ist eine der Hauptaufgaben unserer NSV. Hier in unserem Gau ist in dieser Hinsicht schon vieles getan worden, aber immerhin bleibt auch noch allerlei Arbeit übrig. Alle die Volksgenossen, die gerade in diesen Wochen oder sonst hinausfahren, wollen sich erholen und neue Kraft für die kommende Arbeit schöpfen. Das sollen aber auch alle die tun, die es nicht aus eigenen Mitteln allein schaffen können. Ihnen hilft unsere NSV.

1338 Frauen und Mütter, die erholungsbedürftig waren, haben sich im ersten Halbjahr in den vorbildlichen Erholungsheimen unserer NSV. durch eine vier- oder mehrwöchige Kur an Leib und Seele erholen dürfen.

Sie haben dabei auch die Schönheiten von Baden, vom Sauerland und Wittgensteiner Land erleben dürfen, haben dort Land und Leute kennengelernt und Kameradschaft gepflegt. Sie werden von all diesen freudigen Erlebnissen noch lange zehren. Mit frischer Kraft sind sie heimgekehrt und dienen in ihrer Familie nun wieder unserem Volke. In der gleichen Zeit sind von dem Erholungswerk der NSV. unseres Gaues 12 244 Kinder erfaßt worden. 6750 hat die NSV. aufs Land geschickt und 5494 in die Heime oder in örtliche Erholung. Überall sind unsere Jungen und Mädel gut aufgenommen, gehegt und gepflegt worden. Ihr vielfältiges Erleben aber anzuhören ist eine besondere Freude. Sie können jetzt im Familienkreise, in der Schule oder bei ihren Freunden und Freundinnen berichten, wie herrlich unser Vaterland ist.

Diese Leistungen unseres Gaues sind möglich geworden durch den Opfergeist, der im Gau Westfalen-Süd herrscht. Alle diejenigen, die heute Träger und Mitglied unserer NSV. sind, haben dieses Werk ermöglicht. Sie dürfen mit Recht stolz darauf sein. Allen außenstehenden Volksgenossen sind sie Vorbild. An diese richten wir immer wieder den Appell: „Laßt euch nicht weiter beschämen, sondern tretet auch ihr heute noch der NSV. bei."

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Dr. Hans-Adolf Ebing, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Dr. Hans-Adolf Ebing, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig. D.-A. VII/39: 1499. Sprechstunden der Schriftleitung täglich von ½10 bis ½11 außer Sonnabend. Sonst nach schriftl. oder fernmündlicher Anmeldung.

Reichssender Köln und Deutschlandsender

Vom 3. bis 6. September 1939

Sonntag

3. September

Reichssender Köln

6.00: Hafenkonzert.
8.00: Wetter, Wasserstand.
8.05: Ein besinnliches Wort. Von Treue und Freundschaft.
8.20: Sonntägliche Musik.
9.15: Sonntagsbesuch in der Kaserne.
9.30: Musik am Sonntagmorgen.
10.30: Chorgesang aus unseren Gauen.
11.00: Eine Viertelstunde bildende Kunst.
11.30: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
12.00: Musik zum Mittag.
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.15: Mittagskonzert.
14.00: Nachrichten.
15.30: Für große und kleine Leute: Kasperle Ritter „Sieben auf einen Streich".
16.00: Gute Laune!
18.00: Von Bauern Art und Arbeit.
18.20: Wo bist du, Kamerad? Rundfunkappell der Frontsoldaten.
19.00: Der Sonntag im Rundfunkbericht.
19.20: Sportvorbericht.
19.30: Dreißig bunte Minuten.
20.00: Nachrichten.
20.15: Abendkonzert.
21.00: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
22.00: Nachrichten.
22.15: Nachrichten in englischer Sprache.
22.40: Zur Unterhaltung und zum Tanz.
24.00—2.00: Nachtmusik.

Deutschlandsender

6.00: Hafenkonzert.
8.00: Wetterbericht. Anschl.: Kleine Melodie.
8.20: Eine Woche unterm Pflug.
8.30: Musterhöfe — Musterdörfer.
9.00: Kammermusik.
10.00: Werke deutscher Komponisten.
11.15: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
12.00: Musik zum Mittag.
13.00: Glückwünsche.
14.00: Eman. Rambour spielt.
15.00: Werke romantischer Komponisten.
16.00: Musik am Nachmittag.
17.45: (Programm wird vom Rundfunk noch bekanntgegeben.)
22.00: Nachrichten.
23.35 bis 23.50: Deutscher Seewetterbericht.

Montag

4. September

Reichssender Köln

6.00: Morgenlied — Wetterbericht.
6.05: Wiederholung der Abendnachrichten — Durchsprüche für den Bauer.
6.10: Knie—e beugt!
6.30: Freut euch des Lebens!
6.55: Morgenlied, Morgenruf.
7.00: Wetter, Nachrichten.
7.15: Frühkonzert und Blasmusik aus und neuer Zeit.
8.00: Wetter — Wasserstand — Kalenderblatt.
8.10: Frauenturnen.
8.30: Die drei Musikanten spielen!
9.30: Ratschläge für den Küchenzettel.
9.45: Nachrichten.
10.00: Bauhnen met Speck. Heiteres aus dem Münsterland.
10.30: Sendepause.
11.45: Wanderung mit Bienen.
11.55: Wetterbericht.
12.00: Konzert.
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.15: Fortsetzung des Konzerts.
14.00: Nachrichten.
14.10: Melodein aus Köln am Rhein.
15.00: Sendepause.
15.30: Für große u. kleine Kinder: Ein Besuch im Erntekindergarten.
16.00: Musik am Nachmittag. Darin 17.00 bis 17.10: Schallplatten.
18.00: Wir suchen und sammeln. Vödel im Volksglauben.
18.10: Das gute Buch. Das Werden unseres Volkes.
18.25—19.40: Die Woche fängt gut an! Darin 19.00: Neues aus Technik und Forschung.
19.45: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
20.00: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
22.00: Nachrichten.
22.15: Nachrichten in englischer Sprache.
22.40 bis 24.00: Unterhaltungsmusik.

Deutschlandsender

6.00: Glockenspiel, Morgenruf, Nachrichten Wetterbericht.
6.10: Kleine Melodie.
6.30: Frühkonzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
8.00: Sendepause.
9.00: Sperrzeit.
9.40: Kleine Turnstunde.
10.00: Alle Kinder singen mit! Liederblatt 6 der Zeitschrift „Schulfunk".
10.30: Sendepause.
11.00: Normalfrequenzen.
11.15: Deutsch. Seewetterbericht.
11.30: Dreißig bunte Minuten. Anschl.: Wetterbericht.
12.00: Musik am Mittag.
12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte.
13.00: Glückwünsche.
13.45: Neueste Nachrichten.
14.00: Allerlei von Zwei bis Drei!
15.00: Börsen-, Wetter- und Marktberichte.
15.15: G. Fraundorfer spielt.
15.40: Kindergärtnerin in Japan. Anschl.: Programmhinweise.
16.00: Musik am Nachmittag. In der Pause von 17.00 bis 17.10: Kleine Melodie.
18.00: Wohlauf, Soldatenblut! Vierstimmige Soldatenlieder.
18.30: Klaviermusik von L. van Beethoven.
19.00: Besinnliche Muse.
19.40: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
20.00: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
22.00: Tages-, Wetter- und Sportnachrichten.
22.20: Eine kleine Nachtmusik.
22.45: Deutsch. Seewetterbericht.
23.00—24.00: Kleines Konzert.

Dienstag

5. September

Reichssender Köln

6.00: Morgenlied — Wetterbericht.
6.05: Wiederholung der Abendnachrichten — Durchsprüche für den Bauer.
6.10: Knie—e beugt!
6.30: Freut euch des Lebens!
6.55: Morgenlied — Morgenruf.
7.00: Wetter — Nachrichten.
7.15: Frühkonzert.
8.00: Wetter — Wasserstand — Kalenderblatt.
8.10: Frauenturnen.
8.30: Froher Klang z. Arbeitspause.
9.30: Gibt es eine Stadtflucht?
9.45: Nachrichten.
10.00: Wir und die Welt.
10.30: Kindergarten.
11.00: Sendepause.
11.45: Bäuerin, nimm dir Zeit.
11.55: Wetterbericht.
12.00: Konzert. Darin 13.00—13.15: Nachrichten — Glückwünsche.
14.00: Nachrichten.
14.10: Melodein aus Köln am Rhein.
15.00: Der lustige Rätselfunk.
15.30: Sendepause.
16.00: Konzert. Darin 17.00—17.10: Schallplatten.
18.00: Der schöpferische Mensch. Anton Bruckner.
18.25: Was alte Tier- und Pflanzennamen erzählen.
18.40: Kleine Klaviermusik.
19.00: Spiegel des Lebens! Neues Wirtschaftsdenken (3).
19.15: Musik zum Feierabend.
19.55: Und heute?
20.00: Nachrichten.
20.15: Neues vom Film.
20.30: Alles tanzt mit.
22.00: Nachrichten.
22.15: Nachrichten in englischer Sprache.
22.40 bis 24.00: Unterhaltungsmusik.

Deutschlandsender

6.00: Glockenspiel, Morgenruf, Nachrichten, Wetterbericht.
6.10: Kleine Melodie.
6.30: Frühkonzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
8.00: Sendepause.
11.00: Normalfrequenzen.
11.15: Deutsch. Seewetterbericht.
11.30: Dreißig bunte Minuten.
12.00: Musik zum Mittag.
12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte.
13.00: Glückwünsche.
13.45: Neueste Nachrichten.
14.00: Allerlei von Zwei bis Drei!
15.00: Börsen-, Wetter- und Marktberichte.
15.15: Kinderliedersingen.
15.40: Uns formte der Krieg.
16.00: Musik am Nachmittag.
18.00: Die Sonate.
18.30: Otto Dobrindt spielt. In der Pause von 19.00 bis 19.10: Kleine Melodie.
20.00: Kernspruch — Kurznachrichten und Wetterbericht.
20.15: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
22.00: Tages-, Wetter- und Sportnachrichten.
22.20: Politische Zeitungsschau.
22.35: Kleine Melodie.
22.45: Deutsch. Seewetterbericht.
23.00 bis 24.00: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Mittwoch

6. September

Reichssender Köln

6.00: Morgenlied — Morgenruf — Wetterbericht.
6.05: Wiederholung der Abendnachrichten — Durchsprüche für den Bauer.
6.10: Knie—e beugt!
6.30: Unterhaltungskonzert. Darin 7.00: Nachrichten.
8.00: Wetter — Wasserstand — Kalenderblatt.
8.10: Frauenturnen.
8.30: Morgenmusik.
9.30 bis 9.45: Vom gesunden Leben.
10.00: (Programm wird noch bekanntgegeben.)
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.15: Mittagskonzert.
14.00: Nachrichten.
14.10: Melodein aus Köln am Rhein.
15.00: Wir treiben Familienforschung.
15.20: Musik von Schallplatten.
15.30: Für große u. kleine Kinder: Brigitte hat Sorgen!
16.00: Konzert.
18.00: Unterwegs mit Auto und Wohnwagen. Plauderei.
18.15: Der Erzähler: Wer schreit da!
18.25: Virtuose Violinmusik.
18.50: Deutsch für Deutsche.
19.00: Weltpolitischer Monatsbericht.
19.30: Musik zum Feierabend.
19.55: Und heute?
20.00: Nachrichten.
20.15: Tanzmusik der Meisterkapellen.
20.50: Und was meinen Sie?
21.00: Zur Unterhaltung.
22.00: Nachrichten.
22.15: Nachrichten in englischer Sprache.
22.40—24.00: Musik aus Wien.

Deutschlandsender

6.00: Glockenspiel, Morgenruf, Nachrichten, Wetterbericht.
6.10: Kleine Melodie.
6.30: Frühkonzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
8.00: Sendepause.
9.00: Sperrzeit.
9.40: Kleine Turnstunde.
10.00: Sendepause.
11.00: Normalfrequenzen.
11.15: Deutsch. Seewetterbericht.
11.30: Dreißig bunte Minuten. Anschl.: Wetterbericht.
12.00: Musik zum Mittag.
12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte.
13.00: Glückwünsche.
13.15: Fortsetz. der Musik zum Mittag.
13.45: Neueste Nachrichten.
14.00: Allerlei von Zwei bis Drei!
15.00: Börsen-, Wetter- und Marktberichte.
15.15: Kleine Tanzmusik. Anschl.: Programmhinweise.
16.00: Musik am Nachmittag. In der Pause von 17.00 bis 17.10: Kleine Melodie.
18.00: Lieder des Herbstes.
18.30: Opernklänge.
20.00: Kernspruch — Kurznachrichten und Wetterbericht. Anschl.: 10-Tage-Wettervorhersage.
22.20: Eine kleine Nachtmusik.
22.45: Deutsch. Seewetterbericht
23.00—24.00: Musik aus Wien.

Talente und ihre Leistungen

Ein Breslauer weiß 30 000 Geschichtsdaten auswendig

In Oslo hat kürzlich ein Student der Geschichte eine erstaunliche Zahlenbegabung bewiesen, indem er während einer dreitägigen Prüfung nicht weniger als 25 000 verschiedene Geschichtsdaten nannte. Dieser Fall erinnert an andere „Rechenwunder" wie sie in Deutschland in den letzten Jahren wiederholt festgestellt werden konnten.

*

„Ahnherr" aller mathematischen Genies ist wohl Adam Riese, der 1492 in Staffelstein bei Bamberg, nach einer anderen Lesart jedoch zu Zwönitz in Sachsen geboren wurde. Er wurde 1522 Rechenmeister in Erfurt und 1552 in Annaberg im Erzgebirge, wo er auch als Bergbeamter wirkte. Adam Riese ist der Erfinder des heute noch gebräuchlichen Wurzelziehens und Verfasser mehrerer seinerzeit großes Aufsehen erregender Lehrbücher, die bis ins 17. Jahrhundert hinein überall in Gebrauch waren. Ihre Titel „Rechnen auff der Linichen" und „Rechnen nach der Lenge und auff der Linichen" mögen uns heute komisch vorkommen — für Adam Rieses Zeitgenossen waren es jedenfalls mathematische Offenbarungen. Am 30. März 1559 ist der große deutsche Rechenmeister im Alter von 67 Jahren in Annaberg verschieden. Im Erfurter Heimatmuseum wird heute noch ein Holzschnitt aufbewahrt, der Adam Rieses Charakterkopf, umrahmt von einem wallenden Barte, zeigt.

Das lebende Nachschlagewerk

Ein würdiger Nachfahre des vielzitierten Rechenkünstlers ist der städtische Angestellte Helmut Ossig in Breslau. Es handelt sich hier allerdings weniger um eine ausgesprochene mathematische Begabung, als ein schier unerschöpfliches Zahlengedächtnis. Ossig trat zehn Jahre lang in allen großen Städten des Reiches in Kabaretts und Varietees als „lebendes Nachschlagewerk" auf. Wurde ihm der Name irgendeines beliebigen Einwohners zugerufen, so nannte er aus dem Gedächtnis sofort die dazugehörige Telefonnummer. Eine kurze halbe Stunde genügte ihm nämlich, um das Fernsprechverzeichnis jeder Stadt — auswendig zu lernen. Von Breslau selbst hat Ossig nicht nur das gesamte Telefonbuch, sondern auch den kompletten Fahrzeugpark, die Zahl der Häuser, Straßen und Wohnungen, Haushaltungen, Grünanlagen und noch viele andere Einzelheiten im Kopfe. Bei jedem Anwesen kann der Gedächtniskünstler „auf Anhieb" sofort angeben, wer sein Eigentümer ist und welche Mieter darin wohnen. Außerdem ist er imstande, sämtliche Autonummern seiner Heimatstadt und die Entfernungen zwischen fast allen Ortschaften Schlesiens nach ihrer Kilometerzahl zu nennen. Ist es unter diesen Umständen ein Wunder, daß Breslau nach Ablauf seiner Verträge, die ihn zu öffentlichem Auftreten verpflichteten, Ossig als Angestellten gewonnen hat? Ersetzt doch dieser Mann mit seinem phänomenalen Gedächtnis eine ganze Kartei und umfangreiche Statistiken. Will z. B. der Stadtkämmerer wissen, wieviel Sitzplätze ein bestimmter Straßenbahnwagen aufweist, wieviel Unrat-Tonnen der Städtischen Müllabfuhr zur Verfügung stehen und wieviele Tankstellen es in Breslau gibt, so genügte eine kurze Rückfrage bei Helmut Ossig. Der vielseitige Angestellte nennt sofort die gewünschte Zahl. Doch auch im „Nebenberuf" verblüfft der Breslauer seine Freunde und Bekannte immer wieder durch sein außergewöhnliches Gedächtnis. Seine Lieblingsbeschäftigung ist zu Hause das Studium der Geschichte. Im Laufe der Zeit hat Ossig angeblich nicht weniger als 30 000 verschiedene Daten auf diesem Gebiet auswendig gelernt und damit den Osloer Studenten noch um 5000 Zahlen übertrumpft.

Schnellrechner im Zirkus

In Gspanberg, einem winzigen Flecken in der Oberpfalz von etwa zehn Häusern, lebt Georg Kratzer. Obwohl nur ein einfacher Bauer, verkörpert dieser Mann doch ein mathematisches Genie, das die Leuchten der Wissenschaft immer wieder in Erstaunen setzt. Schon in seinem Schulzeugnis ist Georg Kratzer bescheinigt worden, daß er außergewöhnliche Fähigkeiten im Multiplizieren hat. Dabei war der schlichte „Bauernprofessor", wie er in seiner Heimat genannt wird, keineswegs etwa ein sogenannter Musterknabe, der lauter Einser nach Hause brachte, sondern ein Durchschnittsschüler, der eben nur im Kopfrechnen mit hervorragenden Geistesgaben gesegnet war. Kratzer hat sie nun keineswegs sorgfältig gepflegt und weiterentwickelt, sondern brachliegen lassen, bis nach Jahrzehnten erst Fachleute durch Zufall auf seine außergewöhnliche mathematische Begabung aufmerksam wurden. Der sonderbare Bauer, ein kleines, schmächtiges Männchen mit klugen, grauen Augen in einem offenen, von Wind und Wetter gegerbten Gesicht, ist trotz seiner 54 Jahre heute noch imstande, die schwierigsten Rechenaufgaben, zu deren Erledigung man normalerweise einen Bleistift mit einem Blatt Papier und mindestens zehn Minuten gebraucht, in wenigen Sekunden aus dem Kopf zu lösen. Kratzer jongliert mit Millionen wie ABC-Schützen mit Aepfeln oder Nüssen. Selbst sechs- oder siebenstellige Zahlen bereiten ihm so wenig Schwierigkeiten, daß ihre Multiplikation so überraschend schnell gelingt, als hätte man den vielbewunderten Rechenkünstler gefragt, wieviel drei mal drei ist. Manchmal kann der kontrollierende Mathematiker — der schlichte Bauer ist wiederholt von ersten Fachgelehrten auf seine Fähigkeiten hin geprüft worden — nicht einmal so rasch mitschreiben, als Kratzer die errechneten Ziffern nennt.

Wie Ossig ist auch dieses Geistesphänomen schon im Rampenlicht der Oeffentlichkeit gestanden. Im Alter von 36 Jahren ist Kratzer von einem geschäftstüchtigen Impresario für den Zirkus entdeckt worden, mit dem er längere Zeit in ganz Bayern herumreiste. Doch dann hat es den wackeren Bauern wieder zu seinem stattlichen Hof in der Oberpfalz zurückgezogen, den er noch heute bewirtschaftet.

25000 Francs im Briefkasten

„Versehentlich" mit anderen Briefen eingeworfen — Seelenruhig ging die Frau nach Hause

Dieser Tage erlebten die Beamten des Postamtes zu Meziers in Südfrankreich beim Sortieren der Briefsachen eine nicht geringe Ueberraschung: unter den Postsachen befand sich ein offener Briefumschlag ohne Aufschrift, der 25 000 Francs in Banknoten enthielt!

Wie die Feststellungen ergaben, stammte der Briefumschlag aus einem Briefkasten, der vor etwa anderthalb Stunden geleert worden war. Natürlich wurde sofort der Leiter des Postamtes von dem geheimnisvollen Fund benachrichtigt. Nach langer Beratung wurde der Beschluß gefaßt, einen Beamten nach dem Briefkasten zu entsenden, aus dem der wertvolle Briefumschlag stammte.

Mehr als vier Stunden waren unterdessen seit der Auffindung der 25 000 Francs vergangen. Geduldig harrte der Postbeamte auf seinem Beobachtungsposten am Briefkasten aus. Unentwegt mußte der Biedere an die Summe von 25 000 Francs denken, die für ihn ein kleines Vermögen darstellten.

Obwohl die Direktion des Postamtes die Ansicht geäußert hatte, daß der Umschlag versehentlich in den Kasten geworfen war, konnte sich der Beamte mit dieser Ansicht nicht zufrieden geben. 25 000 Francs warf kein Mensch „aus Versehen" in den Briefkasten. Und tat es wirklich jemand, so merkte er es todsicher im gleichen Augenblick, und würde — davon war der Beamte überzeugt — nicht einen Schritt von dem Briefkasten weichen.

Gerade hatte der Postbeamte den Entschluß gefaßt, auf die Post zurückzukehren und die Direktion um Benachrichtigung der Polizei zu bitten, da hier unzweifelhaft ein Verbrechen vorlag, als gemächlichen Schrittes eine Frau geradewegs auf ihn zusteuerte.

„Wann ist der Briefkasten geleert worden?" fragte sie den Beamten. Der Beamte zog die Uhr. „Vor fünf Stunden", meinte er dann. „Haben Sie vielleicht —"

Aber die Frau hatte ihm bereits den Rücken gekehrt und begab sich, ohne sich im geringsten zu beeilen, aufs Postamt.

Es stellte sich heraus, daß sie auf der Bank die Summe kassiert, in einen offenen Briefumschlag getan, und diesen dann mit verschiedenen Briefen in den Briefkasten geworfen hatte. In aller Seelenruhe trug die Frau das alles vor.

Die Beamten kamen aus dem Kopfschütteln überhaupt nicht mehr heraus. Nichts schien diese seltsame Frau erschüttern zu können. Als man ihr erklärte, sie erhalte das Geld erst dann zurück, wenn ihre Angaben nachgeprüft seien, nickte sie ungerührt, nannte ihre Adresse, und ging zufrieden nach Hause.

Die Entdeckung

Ausflucht nimmt weilden Eisenfaust - Von Hübnerlüb v. Ringsen

Dröhnend sauste die Faust Josés auf die schlecht gehobelte Tischplatte. Sein mächtiger Körper zog sich zusammen, in seinen Augen war ein böses Funkeln. Er hatte schon etwas mehr getrunken, als gut sein mochte, seine Stimme klang heiser:

„Gut — Dan! Du sagst, Ines habe dich lieber als mich. Sie habe versprochen, dich zu heiraten. Aber vergiß nicht, daß hier immer noch die schöne Sitte gilt, daß der Vater etwas mitzureden hat, wenn sich die Tochter verheiraten will! Ines' Vater wäre schon einverstanden, wenn ich sein Schwiegersohn würde. Er schätzt den Gedanken nicht sehr, daß du später einmal die Farm bekommst, du, ein Habenichts, ein Hergelaufener!"

Das Wort blieb ihm in der Kehle stecken, als sich Dan erhob, ganz langsam, kalkweiß und eine rasende Wut im Gesicht: „Schweig! Ines wird mich heiraten, denn mich liebt sie — nicht dich!"

José erinnerte sich daran, wie er einmal versucht hatte, die schöne, schwarzhaarige Ines an sich zu ziehen und sie zu küssen. Blitzschnell hatte sie ihn in den Finger gebissen, so daß er halb erschrocken, halb belustigt losließ.

„Verdammte kleine Hexe!" hatte er gemurmelt, als er der Davonlaufenden nachsah. „Dafür wirst du mich noch einmal um Verzeihung bitten!"

Nachdenklich betrachtete José den schlanken Dan. Viel Kraft steckte nicht in dem Burschen, das sah man auf den ersten Blick! Mochte jener auch fleißiger sein als er, José, mochte vielleicht auch weniger trinken, sich weniger oft in Raufhändel einlassen, nun schön! In seiner überlegenen Kraft, in seiner Erfahrenheit bei Schlägereien und Messerstechereien lag dafür Josés Stärke. Darin hatte schon immer seine Stärke gelegen, denn er war stets vorsichtig genug gewesen, sich Schwächere auszusuchen, mit denen er seine Streitigkeiten austrug. Ein böser Plan tauchte in ihm auf.

„Ich bin dein Feind, Dan", Josés Stimme hatte etwas Begütigendes, „aber ich war nie ein Feind, der mit gemeinen Mitteln arbeitete! Wir beide wollen Ines heiraten — einer kann es nur. Du hast die Tochter auf deiner Seite, ich den Vater. Keiner hat vor dem anderen einen Vorteil, wir brauchen eine Entscheidung!" Er sah sich im Kreis der Männer um, die sich in der verrauchten Bar versammelt hatten und neugierig am Tisch der beiden standen.

„Ich mache dir einen Vorschlag, Dan", fuhr er laut fort. „Wir werden in der Hütte dort drüben gegeneinander kämpfen. Dunkel soll es sein, und jeder von uns hat sein Messer. Wir werden kämpfen, bis einer auf dem Platze bleibt und dem anderen den Weg zu Ines freigibt." Er beugte sich zu Dan hinüber und fuhr leise fort: „Wenn du dich weigerst, wird Ines morgen wissen, daß du ein Feigling bist, und ich werde sie auch ohne die Entscheidung mit den Messern gewinnen!"

Dan sah seinen Gegner ruhig an. Er hatte recht, er mußte sich stellen. Schweigend erhob er sich. José hatte sein langes, haarscharfes Dolchmesser gezogen und versuchte vergebens, ein höhnisches Lachen zu unterdrücken. Dan holte sein Taschenmesser hervor und wählte sorgfältig unter den vielen Klingen eine winzige, kaum drei Zentimeter lange.

„Man sollte meinen, du wolltest Fliegen töten, statt mit einem guten Stich einen Mann zu erledigen!" meinte José mit einem Blick auf die Waffe Dans

Er sah nicht das seltsame Lächeln, das über das Gesicht des Gegners huschte, als sie der Hütte zuschritten. Schweigend begleiteten die Männer sie, manch finsterer Blick traf den unbeliebten José, während ihre Mienen ernste Besorgnis um Dan ausdrückten. — Die Hütte lag da wie ein böses Ungeheuer, wie in Vorfreude auf ein sicheres Opfer.

Die beiden Männer traten ein, José drehte den Schlüssel zweimal im Schloß. Eine Minute hatte jeder Zeit, seinen Platz in der drohenden Finsternis zu suchen, dann sollte der unbarmherzige Kampf seinen Anfang nehmen. Die Gegner standen sich, das Messer in der Faust, auf jedes Geräusch achtend, gegenüber. Die Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt, jeder Augenblick konnte den Stich aus dem Dunklen bringen. Die Männer draußen umlagerten die Hütte, aus der kein Laut drang.

Vorsichtig, jedes Geräuch vermeidend, schlich Dan den Feind an. Er wußte, daß es für ihn wichtig war, auch nicht einen einzigen Stich zu bekommen. Er wußte, wie José zustoßen würde. Jetzt meinte er, die Nähe des anderen zu spüren, glaubte sich beinahe von dem rasenden Schlag seines Herzens verraten, erwartete jeden Augenblick ein Messer aus der drohenden, dunklen Ungewißheit da vor ihm, das blitzschnell auftauchen und wieder verschwinden konnte. Und Dan tat einen langen, ziehenden Schnitt in der Richtung, in der er den Gegner vermutete. Er traf auf Widerstand!

Ein unterdrückter Aufschrei antwortete, den nicht der Schmerz, den der kaum zentimetertiefe Schnitt verursachte, sondern die plötzliche Auslösung der quälenden Spannung aus Josés herauspreßte. Im letzten Augenblick war Dan vor der herabsausenden Klinge des anderen wieder zurückgewichen in die Finsternis. Leise tastete er sich nach der Tür.

Zweimal schnappte der Schlüssel. Die Tür flog auf, und sekundenrasch hatte Dan sie von außen wieder verschlossen. In weitem Bogen flog der Schlüssel in die Nacht. Ohne sich um die Verwunderung der Männer zu kümmern, klopfte er an die Hütte:

„Der Kampf ist aus, José! Du brauchst mich nicht mehr zu suchen, brauchst auch die Hütte nicht mehr zu verlassen. Ich werde dir jetzt erzählen, warum ich die Klinge wählte, mit der ich ‚Fliegen töten könnte!' Erinnerst du dich noch an Eduardo? An Eduardo, der vor wenigen Monaten von der Characa gebissen wurde? Weißt du noch, wie er, gefoltert von den entsetzlichsten Schmerzen, uns bat, ihn durch eine Kugel von seinen Leiden zu erlösten? Wie er endlich, nach ein paar Minuten, die schon viel zu lang waren für seine Qualen, starb? Nun, ich habe das kleine Messerchen darum für den Kampf gewählt, weil es in das Gift der Characaschlange getaucht war!"

Ein langes Heulen ließ die Männer schaudern. Wie ein Wahnsinniger begann José zu toben, raste in der Hütte herum, schlug gegen Stühle, Tische, Bänke, rüttelte stöhnend an der Tür. Wieder und wieder warf er sich gegen das unnachgiebige Holz.

Finster trat der älteste der Männer auf Dan zu: „Das war kein anständiges Spiel, das du da getrieben hat, Dan. Sieh dich vor, daß es dir nicht übel bekommt, daß du statt mit dem ehrlichen Stahl mit Gift gearbeitet hast!"

Plötzlich fuhr der Alte zurück; zeigte auf einen Schnitt am Handgelenk des anderen: „Die Strafe hat dich schon ereilt! Das hier ist nicht von José, Dan! Du hast dich in der Eile mit einem eigenen Giftmesser verletzt! Eine Wunde von der Hand Josés sähe ganz anders aus!"

Scheu umdrängten die Männer ihren Kameraden. In der Hütte war es still geworden. Lächelnd betrachtete Dan den Riß an seiner Hand: „Ich denke", erklärte er, „der Schnitt wird mir nicht viel schaden! Und für José wird diese Stunde eine heilsame Lehre sein. Mein Messer — nun, es ist niemals von einem Tropfen Gift berührt worden!"

Als die Männer die Tür der Hütte gesprengt hatten, fanden sie José bewußtlos. Die verzerrten Züge seines Gesichtes drückten unbeschreibliche Angst aus. Sie übergossen ihn mit Wasser, rüttelten ihn auf ihre rauhe Art, bis er die Augen aufschlug. Und dann erfuhr er, daß er nie in Gefahr gewesen, dem Gifttod zu erliegen. Er las es in den spöttischen Mienen der Männer, wie sie nur noch an seine Feigheit und Schwäche dachten, daran, wie er vor Angst ohnmächtig geworden war. Der Nimbus seiner Kraft und seines Mutes war zerplatzt wie eine Seifenblase, war für immer dahin. Er begriff das und gab Dan den Weg zu Ines frei.

Am nächsten Morgen verließ er für immer die kleine Stadt am Amazonas . . .

Der Holzer Jackl und sein Pfeif'

Heitere Geschichte von Lorenz Strobl

Den ganzen Tag, jahraus, jahrein, hat der Holzer Jackl vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein seine Pfeif' im Maul hängen. Wo er geht und steht, bei der Arbeit und nach Feierabend, suzzelt und saugt er an seinem Kloben. Es ist eine kernfeste Holzknechtspfeife mit einem beinernen Beißer, mit zackelten Hirschkraneln auf dem kurzen Weichselrohr und einem geschnitzten Holzköpfel. Ein verwaschenes Zierschnürl mit zwei grünen Eichelquasten läuft vom Beißer zum Pfeifenkopf.

Boshafte Leute behaupten, die Holzer Res hätt' in den zwanzig Ehejahren noch kein einziges Busserl von ihrem Jackl gekriegt, weil der Loderstrick wegen einem Schmatz niemals die Pfeif' aus dem Maul nehmen würd'. Aber das ist ein wenig übertrieben. Echt hingegen ist das nachfolgende Stückl:

Vor Jahren hatte ein Holzbaum dem Jackl im Wald draußen das linke Bein abgeschlagen. Sechs Stunden ist er mit einem höllischen Wehdam (Schmerz) unter der Eiche gelegen, konnt sich nimmer befreien, bis ihn in später Abendstunde Kameraden auf dem Heimweg gefunden. Ganz grau und gelb vor wahnsinnigem Schmerz war das bärtige Gesicht vom Holzer Jackl, wie zwei glühende Kohlen haben seine Augen gefiebert, schwarz und blau war das verstümmelte Bein schon angelaufen, aber die Pfeif', die brennende Pfeif' hat er im Maul gehabt. Der Beißer war restlos zerbissen, und so hat der Knecht am hölzernen Weichselrohr gesogen, um sich frisch zu halten.

„Wie ein g'schossener Hirsch hätt' ich 'nausbrüllen müssen, wann i' mei' Pfeif' net g'habt hätt'", erzählt der Jackl dem Arzt, und kaum aus der Narkose erwacht, bettelt er schon wieder um seinen Kloben.

*

Die Raucherei wär dem Jackl ja gern vergönnt gewesen, aber der Tabak?

Hinter seiner Hütten hat er ihn selbst gebaut, alsdann gerupft, in der Sonne getrocknet, vier Wochen unterm Misthaufen beizen lassen, wieder getrocknet und hernach aufgeschnipfelt.

„Zwoa solche Pfeifen reißen das stärkste Mannsbild um", meint der Oberwirt zum Jackl.

„Kann sei' . . . Mir taugt er", gibt der Jackl trocken zurück und blast schwarzgelbe Wolken durch die Zahnlücken, daß die Wirtsstubenfenster ganz grau anlaufen.

„A' Gurgl mußt hab'n wie ein auspichtes Ofenrohr und eine gußeiserne Lungl, sonst hätt' dich längst der Teifi g'holt mit deiner Raucherei!"

„Kann sei'", lacht der Jackl, stupft mit dem Daumennagel die Tabaksflinserl auf die Glut und haucht eine Wolke über den Tisch, daß die Fliegen halbdamisch von den Käsrinden fallen und in der Bierlachen jämmerlich ersaufen.

*

Was hat die Res' schon alles probiert, um ihrem Mannsbild das gotteslästerliche Rauchen abzugewöhnen. Die Grundner Burgl, eine alte Wahrsagerin, hat der Res' geraten, sie möcht getrockneten und fein zermahlenen Kuhdreck dem Jackl unter der Tabak mischen. Die Res'l hat's gemacht und der Erfolg —?

Am andern Tag kam der Jackl, mit dem ganzen Gesicht grinsend, in die Kuchl zu ihr, sie sollt doch einmal die Nasen hinaufzieh'n und richtig schmecken, welch gute Mischung ihm heut' g'raten wär.

Ein andermal hat sie Hufspäne vom Schmied fein mit dem Messer geschabt und dem Tabak beigemengt. Der Jackl hat nichts gemerkt und gedampft wie ein alter Räucherkamin. Der Res' sind bei dem Gestank die Augen übergelaufen, daß sie drei Wochen lang aus den verschwollenen Lider nicht mehr herausgesehen hat.

„Und wann i' dem Höllteufl selber den Stutzen (Schwanz) ausreiß' und die Sauborsten in seine Pfeifen stopf, so meint er höchstens es wär a' b'sonders feine Mischung."

*

Der Wildschneider Girl hat gegen eine dreipfündige Butterkugel der Res' den guten Ratsam gegeben. Ein Holzknecht muß nämlich auch mit Pulver umgehen können, um die verknorrten Wurzelstöck aus dem Felsboden zu sprengen.

„Und . . .?" Die Res' macht runde Augen.

„Na ja, da nimmst halt so ein paar Körnl Schwarzpulver her . . .!"

„Und mei' Jackl is' sauber hin", wehrt sich die Res'.

„Koa Spur . . . Die Körnl unterm Tabak . . Der Jackl stopft die Pfeif' . . . Pfschsch macht's . . . Der Kloben ist in hundert Fetzen . . . . Aus ist's mit der Raucherei."

„Und sonst passiert nixen?"

„Gar nixen . . . wann ich's sag . . . auf Ehr und Gewissen . . ."

Zwei Tage später geht der Jackl wieder in den Holzschlag. Stopft wie allemal seine Pfeif'. Hängt im Wald die Joppe an eine Haselnußstaude und will gerad mit dem Beil die Wettertanne angehen.

Da . . . auf einmal . . „Pfschsch . . pfschsch" . . In lauter kleine Stückl fetzt der hölzerne Kopf auseinander Das Weichselrohr fliegt in die Stauden, und bis sich der Jackl recht besinnt, hat er nur mehr den Beißer im Maul.

„Kruzimenten . . .!"

Der Jackl schiebt das Hütl in's Genick. Tappt im Gesicht umeinander. Ein paar Blutfahrer rinnen über die Backen. Weiter fehlt nichts.

„Kreuzsaggera . . .!"

Quer über die Wiesen stapft der Jackl heim. In der Kommodschubladen liegt seine Reservepfeif', seine Sonntagspfeife mit dem gemalten Porzellankopf, sein Heiligtum. Aber ohne Pfeif' geht einfach die Arbeit net von der Hand. Die Res' ist gerad im Stall und braucht von dem Unglück nichts zu wissen. Sie tät doch nur spötteln und lachen.

In einer Stunde ist er wieder an seinem Arbeitsplatz. Hockt sich auf einen Baumstumpf. Stopft sogleich mit Bedacht und Liebe seine Sonntagspfeife. Reißt das Schnellfeuer (Zündholz) an seiner Lederhosen an.

Macht einen Zug. „Nobel schmackt der Tabak . . .!"

Macht einen zweiten Zug. „Wunderfein ist die Beiz heuer g'raten!" Macht einen dritten Zug und will zum Werken aufstehen.

„Pfschsch . . . pfschsch . . ."

Ein Feuerfunken.

„Wumms . . . ."

In hundert Scherben spritzt der schöne Porzellankopf auseinander. Uebrig bleibt wieder nur der Beißer im Maul.

„Kreuzkruzi . . .!"

Ein Ment (Flucherei) macht der Jackl, daß sich die Waldbäum biegen. Aber dessenwegen ist die Pfeifen doch nimmer ganz worden.

*

Drei Wochen lang ist der Jackl mit dem Beißer im Maul zur Arbeit gegangen, hat daran gesuzzelt und gesaugt wie ein Wiegenkindl an seinem Schnuller. Eine neue Tabakspfeifen woll' er sich nimmer kaufen.



Ernte im deutschen Land

Mit Schwalben hängt der Himmel voll.
Das Feld wird laut von Geißelschlag.
Die Grille eifert hitzetoll,
die Sense blitzt. Es ist ihr Tag.

Wie eine große Hummel brummt
die Dreschmaschine irgendwo,
und immergleichen Walzer summt
sie unermüdlich, dumpf und froh.

Die vollen Wagen schwanken heim,
drauf schaukeln fröhlich Kind und Frau,
sie singen einen hellen Reim
und sitzen groß im Himmelsblau.

Georg Schwarz.

Wissenswertes

Die Zahl der brasilianischen Indianer ist von schätzungsweise 10 bis 15 Millionen bei der Entdeckung auf weniger als eine halbe Million zurückgegangen.

*

Der dickste Baum der Welt ist eine Zeder in Santa Maria Tule in Mexiko. Sie hat in einer Höhe von drei Meter über dem Erdboden einen Umfang von nicht weniger als 54 Meter. Sie hat sicher schon gestanden, ehe Kolumbus die Neue Welt entdeckte.

*

Die alten Aegypterinnen waren große Liebhaberinnen der Schminke und des Puders, beides wurde schon vor 4000 Jahren für jede Hautfarbe passend hergestellt.

*

In Wien erschien im Jahre 1624 eine Streitschrift gegen den Genuß von Schokolade durch Mönche. Sie sollte nach Ansicht des Verfassers zu Ausschreitungen anregen.

Balkanreise-Beginn beim Nachbar

Seit der Heimkehr der Ostmark ist Jugoslawien der unmittelbare Nachbar des Reiches geworden — heute ein besonders beliebtes Reiseziel der Deutschen.

Deutschlands größter südöstlicher Nachbar, Jugoslawien, das Land der Serben, Kroaten und Slowenen mit 15,4 Millionen Einwohnern auf 247 542 Quadratkilometer, umfaßt den ganzen Nordwesten und die Mitte der Balkanhalbinsel. In seiner wechselvollen Geschichte hat Jugoslawien nichts von seiner nationalen Ei-



Jugoslawische Muselmanin

genart eingebüßt, und gerade in dieser Zeit hat es erneut den Bestand seines nationalen Willens unter Beweis gestellt. Der Staatsbesuch des Prinzregenten Paul von Jugoslavien in Berlin hat wesentlich zu einer weiteren Vertiefung der guten politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden nationalbewußten Staaten beigetragen.

Ein den Deutschen schon immer lockendes Reiseziel ist die blaue Adria. Die ganze dalmatische Küste entlang zieht sich das Perlenband der schönen Bäder. Berühmt Crikvencia, das man nur von Susak, dem an Fiume grenzenden jugoslawischen Hafen, mit dem Küstendampfer erreichen kann. Die Krone Dalmatiens, Ragusa oder Dubrovnik, gegenüber der herrlichen Insel Lacroma, bietet uns in seinem Stadtbild eine Fülle des Interessanten und Schönen. — Stille und Beschaulichkeit atmet das idyllische Herzenovi in der Bucht von Cattaro. Von der Küste aus lockt den Reisenden ein Ausflug mit dem „Bus" in das Innere des Landes. Was er aber auch an eindrucksvollen Bildern mit seiner Kamera einfängt, es kann sich trotz der Lebhaftigkeit des Motivs nicht mit den bewegten Bildern des Films vergleichen. Gerade die Städte Bosniens und der Herzegowina bieten für die Filmkamera eine Menge interessanter und schöner Aufnahmeobjekte.

Mostar, das brückenreiche, unter der Glutsonne bietet uns ein reizvolles Bild orientalischen Lebens. Tiefblauer Himmel leuchtet über dem grauen Staub der Gassen, Oleanderbäume umgeben mit tiefem Grün die Pracht leuchtender Granatblüten in den Gärten. Ueber die berühmte „Römerbrücke" führt der Weg in das intime Leben Mostars. Er führt uns in den wohltätigen Schatten von Maulbeer-, Nuß- und Feigenbäumen und in die engen Gassen des alten Mostar. Hier in den niederen Stuben der Einheimischen wird das Leben der Väter gelebt, und die Gegenwart mit Auto und Radio bleibt geächtet vor der morschen Tür.

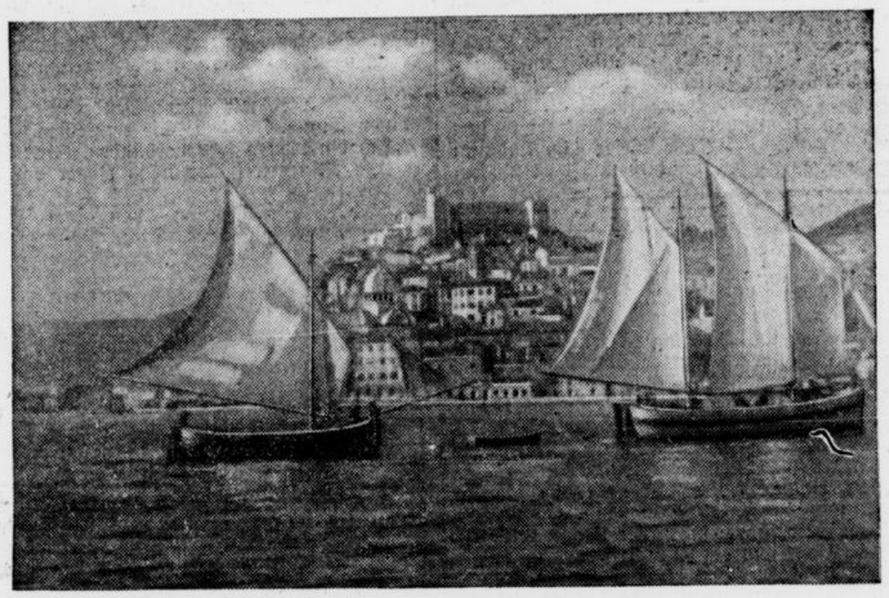
Die Großstadt Sarajevo zeigt sich indessen in ihrem Volksleben bunter und vielseitiger; aber auch hier schmeckt der türkische Kaffee in einer der kleinen Bosniakenstuben besser als in einem der europäisch aufgedonnerten Gasthäuser. Die „Carsija", der große Basarplatz mit seinen Winkeln, die erfüllt sind von den Rufen der Maisbrotverkäufer, Süßigkeitenhändler und Kaffeeköche, empfängt uns mit dem bezaubernden Bild echt orientalischen Lebens. Hier hockt der Moslim zwischen Bergen von Schuhen, Pantoffeln und Opanken, zwischen prächtigen Teppichen, Seidengeweben und kupfernem Hausrat, einen „Türkischen" schlürfend und dazu aus einer Wasserpfeife den blauen aromatischen Rauch bosnischen Tabaks ziehend. Wehe



Die Brückenstadt Mostar in der Herzegowina · Alle Bilder: Ufa.

dem Reisenden, der etwas vom Preise seiner Ware abhandeln möchte —, er würde den geruhsamen Kaufmann nur zwingen, das silberumsponnene rosenhölzerne Mundstück seiner Wasserpfeife aus dem Mund zu nehmen, und die Antwort erhalten: „Ich verkaufe dir überhaupt nichts!" —

Der Stolz des Moslim führt uns in die Kühle der Moscheen, die einen seltsam nüchternen Gegensatz zu dem bunten farbenfrohen Tag des Bosniaken bilden. Farben und immer wieder Farben sind es, die uns bunt und lebhaft wie die Blumen unter der glühenden Sonne der Herzegowina entzücken; und wenn wir in Besistan die Stände der Tuchverkäufer besuchen, sehen wir neben der tiefverschleierten Haremsschönen auch manches europäisch enthüllte Wesen, das es uns fast bedauern läßt die Neugierde der modernen Zeit in das orientalische Märchen dieser Gassen getragen zu haben.



Sibenitz, steinernes Wunder an blauer Adria



Dubrovnik (Ragusa), die Krone Dalmatiens

Aus Kaliwerk

Von Claus Back

Weit ist das Land und flach und glatt wie ein Brett, und wenn man sich umsieht, kann man die Bäume zählen, die aus der Ebene aufwachsen bis an den Horizont. Und da kommen sie frühmorgens auf Rädern gefahren, dunkle Reihen von Punkten über die Straßen und Feldwege hin. Sie tragen Sportmützen und auf dem Rücken den Rucksack, und mancher von ihnen raucht eine Pfeife. So treten sie langsam und bedächtig ihre Pedale, schaukeln hin und her mit den Oberkörpern. Sie kommen aus Dörfern und kleinen Städten und streben dem Kaliwerk zu, das als mächtige, dichtgeschlossene Gebäudegruppe weithin die Landschaft beherrscht. Sie treten schweigend und unbeirrbar Kilometer um Kilometer herunter, bei frischem Wind und bei frostigem Nebel, bei Lerchentrillern und Laternenschein im Dunkel des Wintermorgens, Tag um Tag. Und es geschieht nichts auf dem langen Wege, als daß hin und wieder einer von einem Seitenpfade hinzukommt, grüßt und schweigend mit ihnen weiterradelt.

Und dennoch geschieht bisweilen etwas. Da fährt einer einsam auf seiner Straße dahin. Er ist nicht mehr der Jüngste, er nimmt sich Zeit. Die Pedale quietschen unter den schweren Füßen, der Sattel knarrt, da die Federn im Laufe der Jahre rostig geworden sind, und leise fauchend mahlt der Reifen durch trockenen Staub. Der Mann sieht vor sich hin zu Boden. Er kennt die Gegend, er kennt das Kaliwerk in der Ferne. Er schaut sich nicht um, er träumt vor sich hin. Wenn das Dritte nach Ostern zur Schule kommt, braucht es einen Ranzen. Man könnte vielleicht aus ein paar alten Stiefelschäften einen Ranzen zusammenschneiden ....

„Verzeihen Sie, geht's hier nach Eldersleben?" Der Mann auf dem Fahrrad zuckt leicht zusammen. Da hat er doch wahrhaftig im Dösen vollständig das Auto überhört, das auf einmal neben ihm hergleitet, lautlos, weich und leise surrend! Aber die helle Stimme hat den Träumer gründlich geweckt, und nun starrt er zunächst verblüfft in ein frisches Mädchengesicht, das ihn anlacht wie der erste Sonnenstrahl selbst. Es hat eine rote Kappe auf und steuert ganz allein durch den frühen Morgen. Das ist auf der eintönigen Fahrt zur Arbeit ein gar beglückendes Geschenk, und der Mann vergißt Kind und Ranzen, und heiße Löselauge und strahlt übers ganze wetter- und arbeitsharte Gesicht. Er nickt: „Ja, nach Eldersleben ist's richtig! Immer geradeaus, am Kaliwerk da vorbei!"

„Ach", sagt das Mädchen, „ein Kaliwerk ist das!" Es blickt hinüber, und der Mann schaut auch hin. Ueber die Dächer ragt der Förderturm mit dem Seilscheibengerüst, und im Maschinenhaus haben sie schon geheizt. Der Qualm aus dem Schornstein weht in langer Fahne weit über die ebenen Felder, die in der Frühsonne dampfen. „Schön sieht das aus", sagt das Mädchen.

Der Mann hebt den Blick. Sein Auge wird groß. Wie verklärt erscheinen ihm plötzlich die roten Ziegelmauern, die grauen Zementwände, die schwarzen Eisengerüste, denen sie langsam näher kommen. Noch niemals hat jemand gesagt, daß ein Kaliwerk schön sei. Noch niemals ist es dem Manne selber so vorgekommen. Ernst und schwer, ja, so liegt es da, ernst und schwer wie die Arbeit unter der Erde. Hoch ragt der Schlot, ein Wahrzeichen gemeinsam vereinten Schaffens der vielen. Weit weht der Rauch übers Land, ein Gleichnis für den Segen, den das Salz unendlichen Aeckern bringt. — „Schön!" flüstert der Mann vor sich hin. Sein Angesicht leuchtet. Sein Rücken streckt sich voll Stolz. Und seine Seele dehnt sich wohlig über die Stätte der Arbeit wie eine glänzende Eidechse in der Sonne über den harten, rauhen Stein . . .

„Danke sehr!" ruft das Mädchen. Der Wagen schießt brummend davon. Hinter ihm bleibt ein pochendes Herz, darin eine neue Liebe erwacht ist. Niemals wird es diesen hellen Morgen vergessen.

Die Dornstädter Schuster

Kleiner Schwank von Werner vom Hofe.

Die Dornstädter Schuster hatten beschlossen, acht Tage Ferien zu machen, und zwar alle zusammen und zu gleicher Zeit, damit keiner benachteiligt würde oder auch Vorteile davon hätte. Es spricht für ihre Einmütigkeit, daß es tatsächlich nur kurze Zeit gedauert hatte, um diesen Beschluß zu fassen, der in der Geschichte der edlen Schusterzunft Dornstädts einmalig dastand.

So hingen also wenige Tage später in den Dornstädter Gaststätten und Geschäften kleine weiße Plakate, die den Entschluß der Schusterschaft einer pp. Kundschaft mitteilten, und auch der „Dornstädter Bote" brachte die gleiche Ankündigung. Es läßt sich nicht leugnen, daß dieses Geschehnis in der Bürgerschaft bestimmte Kreise zog. Das war doch ein Beschluß von revolutionärer Tragweite! Und während es die einen den Schustern von Herzen gönnten, daß diese Pinnfuß und Ahle einmal den Rücken kehren konnten, meinten die anderen, die sowieso immer ein Lebensalter hinter ihrer Zeit herhumpeln, das könnte in Zukunft ja eine wunderbare Wirtschaft werden! Denn da das Jahr nur 52 Wochen hätte und schließlich alle Handwerker ihre Ferien haben wollten, würde es in der einen Woche kein Brot und in der anderen kein Fleisch geben, und in der dritten müßte man schließlich mit einem Loch in der Hose umherlaufen, weil die Schneider in Urlaub gefahren wären.

Den Schustern wurden solche Reden natürlich zugetragen. Aber sie taten das beste, was ihnen zu tun blieb, sie lachten darüber und nahmen dadurch den Neunmalklugen den Wind aus den Segeln. Ja, sie verkündeten nun, daß sie überein gekommen wären, diese acht Tage Ferien als Gemeinschaftsfahrt der Dornstädter Schusterschaft durchzuführen. Darüber freuten sich diejenigen ihrer Mitbürger, die sich schon vordem gefreut hatten, noch mehr. Die anderen aber sahen darob die ganze Welt wohl gehüteter Ordnung vollends aus den Fugen gehen.

Eins aber machten in jenen Tagen alle Dornstädter, ob sie nun die Schuster lobten oder ihr Vorhaben einer bitteren Kritik unterzogen — jeder hielt unter seinem Schuhwerk einen sorgfältigen Appell ab. Und wo dieses mutmaßen ließ, daß es „die schusterlose, die schreckliche Zeit" nicht überstehen könnte, wurde es noch schnellstens den kundigen Händen anvertraut. So gab es für die Schuster viel Arbeit, ehe die Tage ihrer Erholung gekommen waren. Aber zu ihrer Ehre sei gesagt, daß sie ihre Werkstätten so blank von beschädigtem Schuhwerk verließen, daß man angesichts der Leere hätte denken können, die Schusterei sei das schlechteste Geschäft dieser Erde und könnte niemals seinen Mann ernähren.

Diesem löblichen Pflichteifer war es auch zu danken, daß die Dornstädter Schuster anfänglich kaum vermißt wurden, zumal sie von ihrer gemeinsamen Abreise kein Aufhebens machten. Und wenn nicht die kleinen Zufälligkeiten des Lebens gewesen wären, denen oft auch das beste Schuhwerk und die sorgfältigste Arbeit nicht gewachsen sind, wäre auch die Rückkehr der Schuster den meisten verborgen geblieben.

So aber stellten sich, kaum daß die Mitte der Urlaubswoche überschritten war, an den Dornstädter Schuhen manche Schäden ein. Hier lockerten sich Eisen und Nägel, dort rissen Schnallen und Nähte. Wieder trugen es die einen mit Verständnis und Humor und griffen wohl auch selbst zu Hammer und Zwirn, um die Kleinigkeiten nach bestem Können auszubessern. Die andern aber schimpften: „Seht Ihr nun, wohin es führt, wenn mit einer alten, wohlbewährten Tradition gebrochen wird! Haben je in aller Zeit die Schuster Ferien nehmen können?" und waren in der Tiefe ihres Herzens froh darüber, wieder einen Grund zum Schimpfen gefunden zu haben. Doch war nicht zu verkennen: hüben und drüben wurden die Schuster vermißt!

Darum hatten auch sie allein den Nutzen davon! Denn als sie nun, vergnügt und erholt, in ihrer Heimatstadt wieder ankamen, da ging es wie ein Lauffeuer durch die Dornstädter Häuser: „Die Schuster sind wieder da!" Und wenn ihre Mitbürger sie auch nicht mit Pauken und Trompeten abholten, so wurde doch in dieser Stunde ihrem Dasein manches dankbare Wort gewidmet. Vor den ferienfrohen Augen der Schuster aber verstummten selbst die sauren Worte der Gestrigen, die nun mit sich haderten, ob sie den Segen einer lebendigen Gemeinschaft anerkennen oder nicht doch lieber noch ein Weilchen vor dem blühenden Garten voller gesunden Lebens stehen bleiben sollten. Wahrscheinlich aber verschoben sie diese schwere Entscheidung bis zur nächsten gemeinsamen Ferienfahrt der Dornstädter Schuster im kommenden Jahr.

Der Herr des Fünfecks

Kriminalroman v. Peter Paul Bertram

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München

5

„Dringend — nein. Ich habe nur ein unruhiges Gefühl wegen dieses Präparates, dessen Bedeutung und Zweck ich nicht kenne. Manchmal ist es mir, als stecke dahinter mehr als es den Anschein hat."

„Dann gib es mir", sagte Houghton und steckte die Schachtel ein.

Der nächtliche Besucher

Unter der Morgenpost hatte Roger auch einen Brief seines Onkels vorgefunden. Der alte Herr schien die Bekämpfung des neuen Bahnprojektes immer mehr zum Angelpunkt seines Daseins machen zu wollen, denn er erging sich in seitenlangen Schilderungen seiner Bemühungen bei den örtlichen und den Londoner Behörden, bei den Abgeordneten und Zeitungsleuten.

„Ich bleibe dabei", schrieb er, „daß irgend etwas an der Sache faul ist. Ich bin den Spuren des geheimnisvollen Amerikaners nachgegangen und habe festgestellt, daß der Mann durch Agenten schon vor Monaten alle Grundstücke entlang der neuen Linie aufgekauft hat, wohlgemerkt zu einer Zeit, da noch niemand von der Abänderung des Projektes etwas wußte. Jetzt, da die Katze aus dem Sack ist, steigen die Grundstückspreise in der ganzen Gegend in ungeahnte Höhen. Wenn je eine Sache nach Schiebung ausgesehen hat, so ist es diese."

Roger legte den Brief lächelnd beiseite und griff nach einem anderen Schreiben. Dessen kurzer Inhalt war danach angetan, in ihm Verwunderung zu erregen, auf einem einfachen Blatt Papier stand der lakonische Satz geschrieben:

Neue Adresse: 2, Frith Street. Eintragen!

Keine Unterschrift, kein Wort der Erklärung. „Ein vergeßlicher Herr", dachte Roger. „Was nützt mir eine Adresse, wenn ich nicht weiß, wer dort wohnt?"

In seinem Amt angekommen, fand er Inspektor Swaynes wartend vor.

„Guten Morgen, Mr. Denison", sagte der Polizeibeamte, Rogers Hand schüttelnd, „ich bin selbst herübergekommen, um mich zu entschuldigen, daß wir Ihnen die Akten über die Russin noch nicht geschickt haben."

„Sehr schön, haben Sie sie nun endlich mitgebracht?"

„Leider nein", erklärte de Inspektor. „Nachdem wir drei Tage lang das ganze Archiv durchsucht haben, entdeckten wir, daß die Akten schon mehrere Wochen hier bei Ihnen im Ministerium sind."

„Im Ministerium? Wer könnte sich hier für die Russin interessieren?"

„Sehr hochgestellte Persönlichkeiten anscheinend", erwiderte der Inspektor mit einem geheimnisvollen Lächeln. „Sie müssen sich darum noch einige Tage gedulden, denn ich kann die Akten nicht sofort haben. Man hat mir gnädigst zugestanden, sie am dreizehnten abzuliefern. Heute haben wir den elften, also übermorgen!"

„Sehr ärgerlich", erwiderte Roger, „ich gehe morgen früh auf Urlaub und wollte die Sache vorher erledigt haben."

Inspektor Swaynes war voller Teilnahme und dachte einige Minuten nach. Sodann bemerkte er:

„Ich werde Ihnen etwas sagen, Mr. Denison, erledigen Sie das Gesuch ohne die Akten. Ich weiß zufällig, daß gegen diese Lydia Karabkin nichts vorliegt und daß verschiedene Leute, mit denen weder Sie noch ich es uns verderben wollen, ihre Anwesenheit in England dringend wünschen. Befürworten Sie das Gesuch — auf meine Verantwortung. Damit ist die Sache für uns beide am besten erledigt und Sie können beruhigt Ihren Urlaub antreten."

Roger dankte Swaynes für seine Bemühungen und seinen Ratschlag, den er zu befolgen versprach. Schon an der Tür wandte der Detektiv sich nochmals um.

„Sagen Sie", fragte er plötzlich, „ist Ihre Gedächtnisstörung schon völlig behoben?"

„So ziemlich", entgegnete Roger, verwundert und etwas beunruhigt.

„Dann möchte ich Sie bitten", fuhr Swaynes liebenswürdig fort, „mir gelegentlich Näheres über Ihren Autounfall zu erzählen. Ich sammle Schilderungen solcher Katastrophen."

*

Früher als gewöhnlich verließ Roger am Nachmittag das Büro, um noch verschiedene Reisevorbereitungen zu treffen und zu packen. In gehobener Stimmung empfahl er sich von seinem Bürokollegen Atkinson.

„Wer es auch so gut haben könnte wie Sie", sagte Atkinson neidisch. „Ich wäre ebenfalls gerne für einige Wochen aus diesem öden Einerlei heraus, aber nach den Verlusten, die ich mit meinen Gummiaktien hatte, ist mir dergleichen bis auf weiteres versagt. Wohin wollen Sie? . . . In die Schweiz? Hochtouren machen? Gehen Sie allein? . . ."

„Nein, mit meinem Freund Dr. Houghton, einem Arzt. Er ist ein tüchtiger Alpinist und wird mich in die Geheimnisse der Bergsteigerei einweihen. Sollte ich von einem Monte, Piz oder Dente herunterpurzeln, so habe ich wenigstens jemanden bei mir, der mich kunstgerecht zusammenkleistert."

Für den Abend hatte Roger sich mit Dr. Houghton zum Diner verabredet, um den endgültigen Plan für die Reise festzulegen. Danach hatten sie vor, die Oper zu besuchen.

Das Diner zog sich in die Länge, Dr. Houghton war schon im Geiste in der Alpenwelt und konnte sich nicht genug tun, seinem Freund davon vorzuschwärmen. Als sie endlich beim Mokka angelangt waren, erklärte Roger sich für abgespannt und bereit, auf den Besuch der Oper zu verzichten. Dr. Houghton bestand jedoch auf dem ursprünglichen Plan, man gäbe „Die Zauberflöte" mit allerersten Kräften, und Roger würde es nicht zu bereuen haben.

Als Roger nach einigen Stunden den Nachhauseweg antrat, fand er, daß er es tatsächlich nicht bereut hatte. Abgesehen davon, daß er ernste Musik sehr liebte und das unvergängliche Meisterwerk Mozarts eine tiefe Wirkung auf ihn ausgeübt hatte, war es ihm beschieden gewesen, Vivian wiederzusehen.

Nicht allein das, er hatte das Gefühl gehabt, daß sie ihn beobachtete, und als er sich mehrmals in den Pausen nach ihr umblickte, bemerkte er, daß ihre Augen ihn suchten. Dies versetzte ihn in eine gehobene Stimmung, die noch anhielt, als er, leise eine der gehörten Melodien summend, sein Haustor aufschloß.

Er betrat die Diele und sah sich nach Sandy um, der in seiner Ecke friedlich schlummerte. Mit einem Male hatte Roger das unbehagliche Gefühl, daß irgend etwas im Hause nicht in Ordnung sei. Ein rascher Umblick zeigte ihm die mutmaßliche Ursache dieser Empfindung: die gepackten Koffer, die hier und dort umherstanden.

„Merkwürdig", dachte er, „wie empfindlich man für die kleinsten Veränderungen in einer vertrauten Umgebung ist."

Er letzte sich vor den Kamin und griff nach seiner Zigarrenkiste. Plötzlich hielt er inne, musterte die Zigarren, dachte einen Augenblick nach, stand dann auf, ging zu seinem Schreibtisch im Bibliothekszimmer und nahm seine Pistole aus einem Schubfach. Dann drehte er das Licht ab und begab sich in sein Schlafzimmer im Obergeschoß. Dort schritt er eine Weile auf und ab, zog geräuschvoll die Schuhe aus und schlich sich dann in Strümpfen auf die Galerie hinaus, wo er hinter einem Pfeiler Aufstellung nahm.

Lange Zeit rührte sich nichts. Dann ertönten leise Schritte, und die Türe aus dem Vorraum in die Diele wurde vorsichtig, Zoll für Zoll, geöffnet. Der Lichtkegel einer Taschenlampe flammte auf.

Der Hund knurrte leise. Der Eindringling schritt rasch und geräuschlos auf ihn zu und schien ihm etwas zuzuflüstern, worauf das Tier sich alsbald wieder beruhigte. Dann wandte der Fremde sich zur Treppe.

Darauf hatte Roger gewartet: Während seine Rechte die Pistole in Anschlag brachte, drehte er mit der Linken den elektrischen Schalter an.

„Sie werden sich in der Finsternis die Schienbeine anstoßen, lieber Barrister!" sagte er, hinter seinem Pfeiler hervortretend.

Die Pistole noch immer auf Barrister gerichtet, schritt Roger die Treppe herunter. Er griff dem nächtlichen Besucher in die Taschen und entnahm diesen eine Pistole, sowie eine Chloroformierungs-Maske. „Was verschafft mir die Ehre Ihres so späten Besuches?" fragte er dann. „Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Widerstandslos ließ Barrister sich in einen Stuhl drücken. Roger setzte sich ihm gegenüber. Er deutete auf die Zigarrenkiste: „Nehmen Sie doch noch eine!"

„Es war eine Eselei von mir, mir schon vorher eine zu klauen", sagte Barrister trübe, während er nach der Schatulle griff. „Das war es doch, was mich verraten hat, nicht wahr? Nachher hätte ich die ganze Kiste haben können!"

„Was verstehen Sie eigentlich unter nachher?" erkundigte sich Roger liebenswürdig.

„Das werden Sie früh genug erfahren!" Barristers Stimme klang plötzlich merkwürdig sicher und drohend. „Was einmal mißglückt, wird ein andermal gelingen! Dem Chef entkommen Sie nicht!"

„Brr!" machte Roger, belustigt über diesen pathetischen Ausbruch. Dann wurde er plötzlich ernst. „Ich habe in dieser Pistole sieben Kugeln und pflege selten zu fehlen. Ich möchte also Ihrem Chef und seinem Botschafter Vorsicht anempfehlen. Wer ist dieser Chef und was will er von mir?"

„Fragen Sie doch nicht nach etwas, das Sie gut genug wissen! Sie haben ja nicht umsonst Ihre Fenster vergittern lassen!"

„Wollen Sie nicht doch meinem geschwächten Gedächtnis ein wenig nachhelfen?" fragte Roger noch immer liebenswürdig. „Nein? Nun, dann werden Sie jetzt so freundlich sein, der Polizei zu telephonieren. Sie wissen ja, wo der Apparat steht."

Barrister lachte trocken und verächtlich. „Polizei?" rief er. „Ich weiß nicht, wer von uns beiden mehr Grund hat, sich vor der Polizei in acht zu nehmen!"

Vor Rogers innerem Auge erschien das mysteriös lächelnde Antlitz des Inspektors Swaynes, er beschloß, die Polizei bis auf weiteres nicht zu behelligen.

„Gehen Sie!" sagte er kurz und wies nach der Tür.

„Ich dachte mir's!" entgegnete Barrister, steckte sich mit frechem Lächeln eine Handvoll Zigarren in die Tasche, erhob sich und ging.

Eine geheime Mission

„Sie sehen großartig aus", begann Atkinson seine herzliche Begrüßung.

„Ja, ich habe mich gut erholt", erwiderte Roger, „aber jetzt freue ich mich wieder auf die Arbeit."

„Sie sind ein Weltwunder", erklärte Atkinson. „Diese Freude wird Ihnen nicht versagt bleiben. Der Alte hat schon ein paarmal nach Ihnen gefragt. Sie sollen sich gleich nach Ihrer Rückkehr bei ihm melden. Er hat, glaube ich, einen besonderen Auftrag für Sie. Im übrigen scheinen auch andere Leute sich nach Ihnen gesehnt zu haben."

„Wieso?" fragte Roger, überrascht von dem süßlichen Lächeln seines Kollegen. „Mein Onkel?"

„Nein, eine Dame, aber gehen Sie jetzt zum Chef", erwiderte Atkinson grinsend und beugte sich wieder über seine Arbeit.

Achselzuckend verließ Roger das Zimmer.

„Gut, daß Sie wieder da sind", sagte Mr. Parr, als Roger eintrat. „Der Minister", fuhr er nach ein paar Worten der Begrüßung fort, „hat mich unlängst nach einem jungen Beamten gefragt, den er mit einem Sonderauftrag betrauen könnte. Ich habe Sie empfohlen."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Sir."

Zehn Minuten später stand Roger vor dem Allgewaltigen.

„Hier ist Mr. Denison, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe, Sir", erklärte Mr. Parr. „Er ist soeben von seinem Urlaub zurückgekehrt."

„Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mr. Denison", sagte Sir William Hadleigh freundlich. „Ihr Onkel ist einer meiner besten Freunde. Bitte, nehmen Sie Platz!"

Roger folgte dieser Aufforderung.

„Hören Sie, junger Freund", begann nun Sir William. „Ich habe die Absicht, Ihnen eine ziemlich heikle Angelegenheit zu übertragen, zu deren Durchführung sowohl Takt als auch Klugheit und Geschicklichkeit gehören — vielleicht sogar auch Mut. Parr hat Sie mir als den richtigen Mann empfohlen."

„Ich werde mich bemühen, mein Bestes zu tun", sagte Roger.

Der Minister griff nach einem vor ihm liegenden Aktenstoß.

„Hier sind verschiedene Notizen und Aufzeichnungen, die ich Ihnen zur Bearbeitung übergeben möchte. Sie enthalten Berichte über eine Reihe geschäftlicher Vorgänge, die sich in den letzten Jahren in England ereignet haben. So verschieden diese Geschäfte untereinander sein mögen, so werden Sie bei näherem Studium gewiß manch gemeinsame Merkmale entdecken. Es handelt sich durchweg um sehr umfangreiche Unternehmungen. Mir sind Bedenken darüber aufgestiegen, obwohl anscheinend gesetzlich nichts dagegen einzuwenden ist. Bei allen diesen Dingen sind nämlich zwei dunkle Punkte zu finden: Immer beruhte der Erfolg auf einer unerklärlichen Preisgabe geschäftlicher und amtlicher Geheimnisse, und stets blieb der eigentliche Nutznießer unauffindbar und unbekannt.

Was die Fälle selbst betrifft, so sind sie ganz verschiedener Art: einmal gelangt eine sorgsam gehütete Maschinenkonstruktion plötzlich in die Oeffentlichkeit, wodurch nicht allein ein großer Industriebetrieb, sondern auch der Staat geschädigt wird, dann wieder führen unbekannte Spekulanten große Warengeschäfte durch, die nur durch den Verrat geheim geführter Zollverhandlungen zu erklären sind. Eine Stadtverwaltung beschließt, die Kanalisation umzubauen. Zwei Tage vorher ist das größte Zementwerk der Gegend plötzlich in andere Hände übergegangen."

„Ich beginne zu verstehen, Sir", sagte Roger, der den Erklärungen des Ministers aufmerksam gefolgt war.

„Nach dem gleichen System", fuhr Sir William fort, „sind noch einige andere mehr oder weniger bedeutende Transaktionen durchgeführt worden: die jüngste war eine Grundspekulation, im Zusammenhang mit einem Eisenbahnprojekt. Die Kenntnis dieses Falles verdanke ich übrigens Ihrem Onkel."

„Die Ayntalbahn?" fragte Roger.

„Sehr richtig! Aber nun komme ich zu Ihrer eigentlichen Aufgabe. Ich habe den Eindruck, daß alle diese Aktionen das Werk einer weitverzweigten und einflußreichen Organisation sind, an deren Spitze ein ebenso kluger wie skrupelloser Mann steht.

Nun habe ich zwar zunächst noch keinen unmittelbaren Anlaß, mich für den Urheber dieser finanziellen Freibeutereien zu interessieren, überdies fehlt mir jeder Beweis, daß alle diese Vorgänge wirklich mit einer geschlossenen Organisation zusammenhängen. Dennoch aber ist es meine Pflicht, der Sache nachzugehen. Wenn mein Verdacht zutrifft und eine derartige Organisation mit so großer Macht wirklich besteht, dann muß ich wissen, wer dahintersteckt. Bis jetzt ist nichts offenkundig Gesetzwidriges vorgefallen, aber wer gibt mir die Gewähr, daß das immer so bleibt? Früher oder später könnte diese geheimnisvolle Macht sich gegen die Interessen des Staates wenden — für diesen Fall möchte ich gerüstet sein."

„Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, Sir?" wagte Roger einzuwerfen. „So weit ich die mir zugedachte Aufgabe überblicken kann, fürchte ich beinahe, ihr nicht gewachsen zu sein! Es handelt sich hier, wenn ich recht verstehe, um eine Art Detektivarbeit, für die mir alle Vorkenntnisse fehlen!"

„Sie haben vollkommen recht", entgegnete der Minister, „und es freut mich, daß Sie die Aufgabe nicht unterschätzen. Ich habe jedoch bestimmte Gründe dafür, von der zünftigen Geheimpolizei zunächst möglichst wenig Gebrauch zu machen. Einmal versagen die Leute von Scotland Yard meistens bei Nachforschungen, die sich nicht um landläufige Vergehen drehen, und andererseits handelt es sich bisher nur um Vermutungen, und ich habe keine Lust, mich unter Umständen vor der Geheimpolizei zu blamieren. Wenn Sie jedoch Auskünfte oder polizeiliche Hilfe benötigen, so können Sie die Kriminalabteilung natürlich in Anspruch nehmen. Sie haben sich bis auf weiteres nur dieser Angelegenheit zu widmen. Sobald Sie etwas Greifbares in Erfahrung gebracht haben, erstatten Sie mir Bericht. Natürlich strengste Diskretion!"

Der Minister erhob sich, händigte Roger das Aktenbündel aus und verabschiedete ihn hierauf mit einem wohlwollenden Lächeln.

Noch am selben Tag bezog Roger ein neues, ihm ausschließlich zugewiesenes Arbeitszimmer und machte sich an das Studium der Akten. Er mußte alsbald erkennen, daß es ihm nicht leicht sein würde, in das Gewirr von Ausschnitten aus englischen und ausländischen Zeitungen, von Börsenberichten, flüchtigen Bleistiftnotizen und mit Maschine geschriebenen Ausführungen, Preistabellen, Ministerrats-Protokollen und Verschiffungslisten auch nur Ordnung zu bringen, geschweige denn Zusammenhänge darin festzustellen. Mechanisch überflog er die Blätter, als sein Blick an einem ihm bekannten Namen haften blieb. Aufmerksam studierte er den betreffenden Bogen. Unmittelbar darauf wurde ihm ein Besuch gemeldet: ein Diener brachte eine zierliche Visitenkarte herein, auf der zu lesen war:

Lydia Feodorowna Karobkin.

Roger schloß mit raschem Griff die vor ihm liegende Aktenmappe. Eine Sekunde darauf rauschte die Besucherin herein.

„Ist es nicht nett von mir, daß ich zu Ihnen komme, Reggie?" fragte die schöne Russin, ihm mit graziöser Selbstverständlichkeit die Hand reichend. „Ich war schon einmal hier, in Ihrem früheren Bürozimmer, aber Ihr sauertöpfischer Kollege hat mir erklärt, Sie seien auf Urlaub. Wie ich sehe, ist Ihnen die Erholung gut bekommen."

Wieder konnte Roger nur zustimmend bemerken, daß er sich in der Tat gut erholt hat. Danach erkundigte er sich nach den Wünschen seiner Besucherin.

„Ich wollte Ihnen persönlich danken", erklärte die Russin mit einem leicht ironischen Lächeln, „daß Sie so gütig waren, mich weiter in England zu belassen."

„Warum nehmen Sie an, daß ich für die Bewilligung Ihres Gesuches verantwortlich war?"

„Ah, mon cher, ich wußte, daß Sie mein Gesuch zu bearbeiten hatten und nahm als selbstverständlich an, daß Sie es befürworten würden. Obwohl", fügte sie wie in einem Nachgedanken hinzu, „Sie mich seit Monaten auffällig vernachlässigen."

Sodann sah sie sich rasch im Zimmer um. „Also hier spinnen Sie nun Ihre Fäden? Sogar einen eigenen Kassenschrank haben Sie? Darin liegen wohl wichtige Staatsgeheimnisse? Wer hätte damals gedacht, daß Sie es zu einem verantwortungsvollen Posten bringen würden!"

„Ja, damals", unterbrach Roger ebenso bedeutungsvoll wie unverbindlich.

„Die Erinnerung an damals scheint in Ihnen etwas gemischte Gefühle zu erwecken?" Die Russin sah ihn dabei herausfordernd an.

„Es hat sich freilich manches seither verändert." Auch diese Bemerkung Rogers war allgemein genug, daß sie auf jeden Fall zutreffen mußte.

„Unter anderem sind Sie bedeutend weniger liebenswürdig zu mir geworden." Das einladende Lächeln der Russin entkräftete jedoch gleichzeitig den vorwurfsvollen Ton ihrer Stimme. Roger fühlte sich in seiner Rolle als ehemaliger Vertrauter der ihm fast unbekannten Dame in steigendem Maße unbehaglich. Er hatte jedoch verschiedene Gründe, die ihn veranlaßten, der Russin beim Abschied seinen baldigen Besuch in Aussicht zu stellen.

Diese Gründe ruhten in dem Aktenblatt, das er bei ihrem Eintritt gelesen hatte. Darauf vermerkt stand auch ihre Adresse: 12, Bedford Square.

(Fortsetzung folgt)